Bibliothek der Länderkunde

Keller

Die Ostafrikanischen Inseln

Berlin
Alfred Schall
Hofbuchhändler Sr. Maj. d. Kaisers
u. Königs und Sr. Kön. Hoheit

305907491



19—
590.c.2.



Andavakoko auf Nossi Be.
(Nach einer Originalaufnahme von Dr A. Voeltzkow.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek der Länderkunde

Bibliothek der Länderkunde

herausgegeben

von

Prof. Dr. Alfred Kirchhoff und Dr. Rudolf Fitzner

Zweiter Band

Berlin

Alfred Schall

Königliche Hofbuchhandlung

Digitized by Google

Die Ostafrikanischen Inseln

von

Professor Dr. C. Keller

Berlin
Alfred Schall
Königliche Hofbuchhandlung

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Vorrede.

An und für sich muß die Aufgabe, die ostafrikanische Inselwelt zu schildern, ganz dankbar genannt werden, denn alles vereinigt sich, um dem Gegenstand einen hohen Reiz zu verleihen; die Tropennatur entfaltet auf jener Inselflur ihren vollen Zauber, und die Geschichte ist reich an merkwürdigen Einzelheiten. Könnte ich über die wirksamen Accente eines Bernardin de St. Pierre verfügen, dessen Schilderungen von Naturszenen ja unübertroffen sind, so würde ich versuchen, hier ein der gewaltigen Tropennatur angemessenes Gemälde zu schaffen — allein ich fühle, daß ich mich auf eine blasse und realistische Skizzierung jener lieblichen Inselwelt beschränken muß und daher der Nachsicht bedarf.

Es sind nunmehr zwölf Jahre her, seit ich die Seychellen, die Maskarenen und Madagaskar besucht habe; diese Gebiete waren verhältnismäßig wenig begangen. Die Ereignisse haben inzwischen den ostafrikanischen Archipel, namentlich Madagaskar, stark in den Vordergrund europäischer Interessen gerückt. Es war dies wohl mit ein Grund, daß die Redaktion der „Bibliothek der Länderkunde“ an mich die freundliche Einladung richtete, an die Ausarbeitung dieses Bandes zu gehen. Da ich auf meinen Reisen vorwiegend naturwissenschaftliche Spezialfragen verfolgte, erwuchs mir bei der Behandlung des vorliegenden Gegenstandes die Schwierigkeit, stark abseits liegende Dinge zu erörtern.

Zum Glück fehlt es nicht an Vorarbeiten. Beispielsweise sind die Maskarenen wiederholt beschrieben worden. Der Erforschung des Inselkolosses Madagaskar hat Alfred Grandidier in Paris sein ganzes Leben gewidmet, und sein großartiges Reisewerk bildet ja eine reiche Fundgrube.

Digitized by Google

Ich bin dem hervorragenden französischen Geographen persönlich zu großem Dank verpflichtet, da er mich seinerzeit durch wirksame Empfehlungen bei den französischen Behörden in Madagaskar einführte und mir damit meine Studien außerordentlich erleichterte. Ich verdanke ihm auch die Übersendung seines Bildes, das diesem Bande als Huldigung gegenüber seinen großen Verdiensten um die Madagaskar-Forschung beigegeben ist.

Während der Ausarbeitung des Manuskriptes erschienen die wertvollen Beiträge von dem deutschen Reisenden Dr. Voeltzkow über die bisher ganz ungenügend bekannt gewesenen Eilande Juan de Nova und Aldabra.

Die Redaktion der „Bibliothek der Länderkunde" wünschte, daß auch die im Westen des Indischen Ozeans liegenden Inseln, welche gegen Australien hin vorgeschoben sind, hier angegliedert werden. Ich habe dieselben nicht besucht, doch besitzen wir über dieselben von deutschen, französischen und englischen Expeditionen aus der Neuzeit hinreichende Angaben, die hier verwertet sind.

Die beigegebenen Abbildungen sind zum Teil nach meinen Originalaufnahmen hergestellt. Eine Anzahl madagassischer Bilder, allerdings vielfach in anderer Form ausgeführt, habe ich der „Revue générale des Sciences" entlehnt, welche unlängst die treffliche Schrift „Ce qu'il faut connaître de Madagascar" als besonderes Heft veröffentlichte. Die Bilder von den Seychellen sind neu, ich verdanke dieselben der großen Freundlichkeit von Dr. A. Brauer, welcher an Ort und Stelle wohlgelungene Aufnahmen machte und mir die Platten zur Benutzung überlassen hat. Vorzüglich ausgeführte Bilder aus der Arbeit von Dr. Voeltzkow fanden ebenfalls Verwendung.

Zürich, Ende Mai 1898.

Prof. Dr. C. Keller

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Digitized by Google

Temperaturgrade nach Celsius.
Meridianzählung nach Greenwich.

Digitized by Google

TIEFENKARTE
DES SÜDWESTLICHEN INDISCHEN OZEANS.



Geograph. Anstalt v. Wagner & Debes Leipzig

Digitized by Google

Einleitung.

Ist die Inselwelt, welche dem afrikanischen Festlande im westlichen Teile des Indischen Ozeans vorgelagert ist, an Ausdehnung bei weitem nicht so imposant wie der Archipel im Nordosten dieses ozeanischen Gebietes, so dürfte sie ihm doch an Originalität keineswegs nachstehen.

Natur und Menschen bilden hier eine eigenartige Welt, die stark von dem kontinentalen Charakter abweicht und ein seltsames Gemisch von afrikanischem und asiatischem Wesen darstellt.

Dieser Grundzug wiederholt sozusagen die geologische Geschichte der ostafrikanischen Inseln. Nachdem gewisse tiergeographische Thatsachen schon längst einen einstigen Zusammenhang sowohl mit Südafrika als auch mit Südasien vermuten ließen, ist derselbe in der Neuzeit durch die geologischen Befunde immer wahrscheinlicher geworden. Freilich ist die Bildungsgeschichte der Inseln weder eine gleichmäßige noch eine gleichzeitige. Als älteste Glieder erscheinen Madagaskar und die Seychellen, deren Isolierung in der mesozoischen Zeit begann und mit der Bildung des ausgedehnten Meeresbeckens zusammenhängt, welches heute vom Indischen Ozean erfüllt ist. Beide Inselgebiete sind alte Horste, die über Wasser blieben und deren Zusammenhang mit dem afrikanischen Festlande seit der Eozänzeit aufhört. Die Komoren, Maskarenen, sowie die kleinen, weit in den Ozean vorgeschobenen Eilande sind vulkanischer Natur und daher wohl später entstanden.

Die lange hindurch andauernde Isolierung ist nicht ohne tief eingreifenden Einfluß auf die organische Welt geblieben; die endemischen Gattungen sind auffallend zahlreich, es fehlt aber die zur Miozänzeit eingewanderte Tierwelt, welche heute das tropische Afrika charakterisiert.

Den menschlichen Bewohnern hat man einst einen recht alten Charakter zuschreiben wollen und sie als Ausgangsformen erklärt, die zwischen den afrikanischen und südasiatischen Rassen stehen. Das war freilich über das

Ziel hinaus geschossen und entsprach den thatsächlichen Verhältnissen nicht. Die Erhebungen der Neuzeit führten zu einem viel nüchterneren Ergebnis. Die Besiedelung der ostafrikanischen Inseln durch Menschen ist verhältnismäßig spät, zum Teil erst in neuerer geschichtlicher Zeit erfolgt und bietet eine bunte Musterkarte von Völkern, die sehr verschiedenen Rassenelementen und nicht weniger als drei verschiedenen Erdteilen angehören. Eine autochthone Rasse ist bisher nirgends mit genügender Sicherheit nachgewiesen worden.

Unter einem zauberhaften Tropenhimmel gelegen, bietet die ostafrikanische Inselwelt eine Fülle schöner Naturszenen, die längst berühmt geworden sind und wohl nirgends an Großartigkeit übertroffen werden.

Als Kolonisationsgebiet haben einzelne Inseln längst die Aufmerksamkeit Europas erregt, und gerade in der Gegenwart versucht europäisches Kapital und europäischer Unternehmungsgeist in jenen Regionen in erhöhtem Maße Hand an eine ausgiebige Kolonisation zu legen.

Wird Afrika, wie es allen Anschein hat, dem europäischen Einfluß ausgiebiger erschlossen, so wird auch jene Inselwelt immer mehr in den Vordergrund treten.

Digitized by Google

I. Madagaskar.

1. Lage und Größe.

Die gewaltige Insel Madagaskar, von den französischen Kreolen der benachbarten Maskarenen gewöhnlich „La Grande Terre“ genannt, ist im Osten Afrikas der Küste ziemlich parallel vorgelagert und zieht ungefähr von Südsüdwest nach Nordnordost; der trennende Kanal von Mozambique ist nur etwa 400 km breit. Als größte Inselbildung im westlichen Teile des Indischen Ozeans wird Madagaskar an Flächeninhalt, wenn wir von Grönland absehen, nur noch von den Inseln Neu-Guinea und Borneo übertroffen, sie umfaßt ein Areal von rund 600 000 qkm, genauer gesprochen von 591 500 qkm. Von langgestreckter Gestalt, erreicht die von Süd nach Nord verlaufende Längsachse 1600 km, während die größte Breite auf der Höhe von Foule Pointe, also ungefähr in der Mitte, die Ostküste von der Westküste 600 km auseinander weichen läßt. Sich über beinahe 14 Breitengrade erstreckend, erreicht die Insel mit dem Kap Amber als nördlichsten Punkt nach den Bestimmungen von Grandidier 11° 59′ 52″, der südlichste Punkt, das Kap Sainte Marie, liegt unter 25° 38′ 55″; die Ortsbestimmungen auf der alten Karte von Pedro Reinel aus dem Jahre 1517 kommen diesen modernen Angaben somit ziemlich nahe. Der westlichste Punkt an der Bai von Fandivotra liegt unter 43° 11′ O., das Ostkap unter 50° 27′ O. Gegenüber diesem Inselkoloß verschwinden die in der Nähe liegenden Eilande sowie die weit in den Indischen Ozean vorgeschobenen Inseln.

Den imposantesten Eindruck wird der Besucher erhalten, wenn er die Küste bei klarer Witterung von der Ostseite her erblickt, weil die Berge hier der Küste ziemlich nahe gerückt sind; stehengebliebenen Wogen gleich

erheben sich aus den Küstenebenen amphitheatralisch immer höher werdende Bergrücken, die alle von Nord nach Süd ziehen; aus der Ferne, sich scharf vom Blau des Himmels abzeichnend, erkennt man die Urwaldmassen der höheren Bergregion.

Die Westseite ist weit flacher und daher weniger eindrucksvoll.

2. Entdeckungsgeschichte und Erforschungsgeschichte.

Im Altertum hatte man eine sehr beschränkte Kenntnis von unserer Erdoberfläche, und bis zum Beginn der christlichen Zeitrechnung kannte man über das Kap Guardafui hinaus von Ostafrika so gut wie gar nichts. Im zweiten Jahrhundert umschifften zwei griechische Seeleute, Theophilus und Diogenes, das Osthorn und erreichten einen Hafen, den sie Rhapta nannten; bald nachher gelangte der Seemann Dioscorides noch südlicher bis zum Kap Prasum (an der Küste von Mozambique?). Nach den Berichten dieser Seeleute soll nicht weit davon die Insel Menuthias liegen, wie Ptolemäus angiebt. Nach den Angaben der Seeleute, die sich im Altertum nach jenen Gebieten begaben, soll Menuthias sowohl von Rhapta wie vom Kap Prasum aus in zwei Tagen erreicht werden, ungefähr ebensoweit sei der Archipel der Pyroleen entfernt. Der letztere Name deutet auf Inseln vulkanischer Natur, es dürften darunter die Komoren gemeint sein; dann kann Menuthias allerdings nichts anderes als das heutige Madagaskar bedeuten, was durch manche Einzelangaben recht wahrscheinlich gemacht wird. Wenn berichtet wird, daß die Insel Menuthias mit Wald bedeckt sei und Flüsse besitze, so wird damit Sansibar oder Pemba ausgeschlossen; daß als wilde Tiere einzig Krokodile vorkommen, große Landschildkröten dort leben, die Eingebornen Einbäume als Boote benutzten, stimmt recht gut mit den Verhältnissen Madagaskars.

Im Beginn des Mittelalters erhielten die Araber offenbar wiederholt genauere Kenntnis von der Insel; der arabische Geograph Edrisi, welcher Nachrichten von Händlern und Seefahrern einzog, erwähnt auf seiner Karte eine Insel Chezbezat, welche augenscheinlich mit Madagaskar identisch ist; andere arabische Schriftsteller gebrauchen andere Benennungen wie Serendah oder El Komr (Mondinsel).

Der erste, welcher den Namen Madagaskar anwendet, ist der Venetianer Marco Polo. Er hat die Insel nie besucht und stützt sich lediglich auf die Angaben der arabischen Seeleute. Es ist nicht ohne Interesse, seine Schilderung hier wörtlich anzuführen. Er sagt:

„Madagaskar ist eine schöne und große Insel, welche etwa 1000 Meilen von Sokotora entfernt ist; sie besitzt eine Ausdehnung von 4000 Meilen. Ihre Bewohner sind Moslemin und widmen sich alle dem Handel. Jeden Tag schlachten sie eine große Zahl von Kamelen, um deren Fleisch zu verzehren. Auf dieser Insel, ähnlich wie auf dem südlich gelegenen Sansibar, giebt es mehr Elefanten als irgendwo in der Welt, daselbst kommen auch Leoparden, Löwen, Giraffen und Wildesel vor.

„Die Wälder enthalten viel rotes Santalholz, und an den Küsten sammelt man viel Ambra, ein Produkt der Walfische, die in großer Zahl in diesen Meeresstrichen vorkommen.

„Viele Schiffe fahren dorthin und erzielen reichen Gewinn aus Seidenstoffen und anderen Gegenständen; der Elfenbeinhandel ist bedeutend.

„Madagaskar und Sansibar sind die südlichsten Inseln, die von indischen Seeleuten besucht werden, darüber hinaus wird die nach Süden gerichtete Strömung so stark, daß die Rückfahrt schwierig wird.

„In den Ländern, die noch ferner liegen, findet man den „Greif" oder Rukh, der nicht, wie man erzählt, halb Vogel und halb Löwe ist; es ist dies vielmehr ein riesiger Adler, der mit seinen Flügeln einen Raum von dreißig Schritten bedeckt und in seinen Klauen Elefanten fortträgt, die er aus der Höhe herabfallen läßt und sich dann von ihrem zerschmetterten Fleisch nährt. Der Khan der Tataren besitzt eine Feder von diesem Rukh, die neunzig Spannen lang ist, und zwei Hauer des Ebers, von denen jeder vierzehn Pfund schwer ist."

Man kann aus diesen Angaben Marco Polos entnehmen, daß Wahres und Falsches durcheinander gemischt ist; die phantasievollen Orientalen haben dem Venetianer Dinge gemeldet, die gewaltig übertrieben sind. Manches mag sich gar nicht auf Madagaskar, sondern auf Mogadoscho an der Benadir-Küste beziehen, deren Bewohner allerdings heute noch wie alle Somalen Kamele zu Nahrungszwecken züchten. Löwen, Giraffen und Wildesel sind an der Ostküste häufig, fehlen aber in Madagaskar, wo auch nie Elfenbein gewonnen wurde.

Dagegen hat die Erzählung von einem Riesengreif durch die Entdeckung gewaltiger Riesenstrauße (Aepyornis maximus, Ae. ingens), die einst Madagaskar bewohnten, einen wirklichen Hintergrund bekommen, da wahrscheinlich diese gewaltigen Laufvögel zu jener Zeit noch gelebt haben oder doch in der Erinnerung des Volkes sich forterhielten. Wenn man die Neigung der Araber zur Übertreibung erwägt, wird man die abenteuerlichen Zuthaten verstehen. Fliegen konnte der Äpyornis natürlich nicht, die angeblichen Federn, von denen der Khan ein Exemplar besaß, sind nach der mir sehr wahrscheinlich klingenden Annahme von Grandidier

Bambushalme, welche die Araber als Schaft einer großen Vogelfeder ansahen. Die vierzehn Pfund schweren Hauer sind natürlich auch nicht wörtlich zu nehmen und stammen wiederum nicht von der Insel; entweder sind es Zähne des Nilpferdes oder, was mir noch wahrscheinlicher erscheint, die mächtigen Hauer eines ostafrikanischen Wildschweines (Phacochoerus aethiopicus), die als Merkwürdigkeiten häufig an den Küstenplätzen angeboten werden.

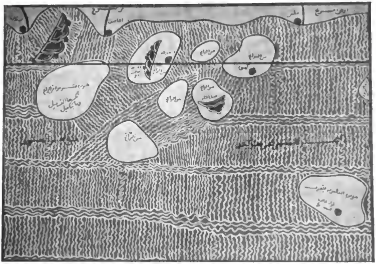
Genauere Kunde erhielt man in Europa erst im Beginn des 16. Jahrhunderts. Die epochemachenden Seefahrten der Portugiesen unter Vasco da Gama und Bartholomäus Diaz hatten zu Ende des 15. Jahrhunderts die Südspitze von Afrika erreicht und den Seeweg nach Ostindien aufgefunden, dabei auch durch die an der Mozambiqueküste ansässigen arabischen Handelsleute von Madagaskar gehört.

Im Jahre 1505 ließ König Manuel von Portugal eine Expedition ausrüsten, die aus 22 Schiffen mit 15 000 Mann Besatzung bestand; sie segelte im März 1505 unter dem Befehl von Dom Francisco de Almeida, des ersten Vizekönigs von Indien, ab und hatte den Auftrag, zum Schutz des portugiesischen Handels in Sofala und Quiloa Festungen anzulegen. Als Zeichen der erfolgreichen Reise sandte Almeida im folgenden Jahre auch Schiffe mit Gewürzen nach Portugal zurück, die von Fernando Soares befehligt wurden. Die aus Indien zurückkehrenden Schiffe gelangten auf dem Heimwege am 1. Februar 1506 nach der Ostküste von Madagaskar, somit ist Soares der eigentliche Entdecker der Insel. Im gleichen Jahre, nämlich am 10. August 1506, entdeckte der Portugiese João Gomez d'Abreu die Westküste von Madagaskar, als er in die Formosa-Bai (wahrscheinlich zwischen Point Barrow und Point Croker) einfuhr. Da dies gerade am St. Lorenztage war, erhielt die Insel von nun an den Namen San Loreçno, so daß auf den Karten aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts gewöhnlich diese Benennung angegeben wird. Der Seefahrer Tristan da Cunha, der zu jener Zeit durch einen seiner Kapitäne Namens Cuntinho, welcher in einem madagassischen Hafen Schutz suchen mußte, von der Insel Kunde erhielt, besuchte mehrere Punkte der Westküste und gelangte bis zur Nordspitze, die er anfänglich als Kap Natal bezeichnete.

Gomez d'Abreu, das nördlichste Kap umsegelnd, fuhr auch der Ostküste entlang, landete bei Matatane und ließ sogar einige Portugiesen an der Küste zurück, wo im Jahre 1509 Diego Lopez de Sequira wieder anlegte und dann der Küste entlang bis zur Bai von San Sebastian segelte. So wurden in rascher Aufeinanderfolge verschiedene Punkte der Insel bekannt und von den Portugiesen auf ihren Indienfahrten besucht.

Digitized by Google

Eine dauernde Besitzergreifung hat jedoch nicht stattgefunden, wohl aus dem einfachen Grunde, weil die Portugiesen in Südamerika, Afrika und Ostasien ohnehin schon Kolonialgebiete genug besaßen. Von 1595—1598 erschienen die Holländer in Madagaskar, wurden aber offenbar abgeschreckt durch die starken Verluste, welche ihre Mannschaften erlitten hatten. Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts begannen, wie später eingehender geschildert werden soll, die Kolonisationsversuche der Franzosen, welche die



Madagaskar und die ostafrikanischen Inseln nach Edrisi. 1153

Insel als „Ile Dauphiné“ bezeichneten, eine Benennung, die sich jedoch nicht auf die Dauer eingeführt hat.

Noch mag die Bemerkung gestattet sein, daß der Name Madagaskar fremden, wohl ostafrikanischen Ursprungs zu sein scheint; die Madagassen selbst kannten ursprünglich denselben nicht und brauchten, wenn sie ihr Land als ein Ganzes bezeichnen wollten, verschiedene Umschreibungen wie Izao rehetra izao oder Ny tany rehetra d. i. dies Land alles, oder auch Ny anivon ny riaka (wörtlich: das Land, das mitten im Meere liegt).

Eigentümlich berührt es uns, daß die alten Reiseberichte die Insel und deren fabelhafte Fruchtbarkeit ganz seltsam ausschmücken und die Bewohner zuweilen als die glücklichsten Menschen der Erde preisen.

Digitized by Google

Die fortschreitende Kenntnis des Gebietes läßt sich an der Hand der vielen vorhandenen Karten, darunter freilich die Mehrzahl von zweifelhaftem Werte, genau verfolgen. Alfred Grandidier hat sich der Mühe unterzogen, das vorhandene Kartenmaterial zu sammeln und auf zahlreichen Blättern seiner „Histoire de la géographie de Madagascar" in vorzüglicher Weise zu reproduzieren. Die Karte von Edrisi aus dem Jahre 1153 ist größtenteils ein Erzeugnis der Phantasie, und auch

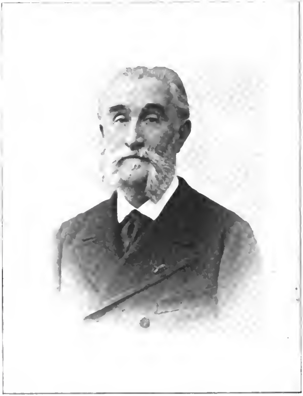


Karte von Madagaskar von Pedro Reinel. 1517.

Martin Behaim, der sich auf die unklaren Nachrichten von Marco Polo stützt, giebt der Insel 1492 auf seinem Globus eine völlig willkürliche Gestalt. Die erste brauchbare Karte, welche die Gesamtgestalt der großen afrikanischen Insel einigermaßen zutreffend wiedergiebt, stammt aus dem Jahre 1517, sie wurde von dem berühmten portugiesischen Geographen Pedro Reinel in Sevilla ausgeführt. Eine große Zahl späterer Karten

Digitized by Google

sind offenbar nur Kopien derselben, und selbst die in großem Maßstabe entworfenen Darstellungen von Flacourt (1656) und dem durch seine Extravaganzen berühmten Benjowsky (1776) fußen offenbar auf Pedro Reinel.



Alfred Grandidier.

Einen wirklichen Fortschritt läßt die kartographische Skizze von D'Après de Manevillette aus dem Jahre 1775 erkennen; sie beschränkt sich auf den Küstenumriß und giebt keinerlei topographische Einzelheiten über das noch völlig unbekannte Innere. Wichtige Fortschritte verdankt man Owen, welcher 1824 an der Westküste und an einzelnen Teilen der Ostküste genauere Erhebungen machte.

Digitized by Google

Waren früher einzelne Berggipfel beliebig im Innern eingezeichnet worden, so wird nunmehr bis zur Mitte dieses Jahrhunderts eine von Nord nach Süd ziehende Bergkette eingetragen, die wiederum als ein Erzeugnis der Phantasie bezeichnet werden muß. Sie erscheint auf einer nach den Angaben von Leguével de Lacombe im Jahre 1840 veröffentlichten Karte mit allen Einzelheiten vorzüglich ausgeführt — aber sie ist rein erfunden, denn Grandidier brachte aus dem genannten Reisenden das Geständnis heraus, daß derselbe die Ostküste nie verlassen hat und daher die Lacombeschen Schilderungen, so sehr sie ins Einzelne gehen, einfach aus der Phantasie geschöpft sind.

In den Jahren 1865—1870 bereiste der französische Geograph Alfred Grandidier die Insel nach den verschiedensten Richtungen, und seiner intensiven Forscherthätigkeit verdanken wir in erster Linie unsere heutigen Kenntnisse der großen Insel. Seine 1871 veröffentlichte Kartenskizze giebt zum erstenmale eine zutreffende Darstellung der topographischen Verhältnisse; im Jahre 1869 hat er eine genaue Triangulation der Zentralprovinz Imerina begonnen, welche durch P. Roblet fortgesetzt wurde. Das großartig angelegte Reisewerk Grandidiers, von dem bereits zahlreiche Prachtbände erschienen sind, wird als Muster geographischer Leistungen stets zur Grundlage aller weiteren Arbeiten über Madagaskar dienen müssen.

Seither lieferte Mullens 1875 eine Karte des Betsileo-Landes, und Gautier erweiterte die geologischen Kenntnisse. Manches haben die englischen Missionare zur Kenntnis einzelner Gegenden und deren Bewohner beigetragen, so müssen besonders James Sibree, A. Shaw, W. D. Cowan, J. Richardson, A. Walen und R. Baron hervorgehoben werden. Ihre Beobachtungen sind vorzugsweise in dem „Antananarivo Annual and Madagascar Magazine" niedergelegt, einer in der früheren Hovahauptstadt gedruckten Zeitschrift, die eine ergiebige Fundgrube für die madagassische Ethnologie bildet.

Die eigentümliche und reichhaltige Flora und Fauna haben auch die Naturforscher vielfach angezogen. Schon im vorigen Jahrhundert schrieb Philibert Commerson voll Entzücken über die Eindrücke, die er von der madagassischen Natur erhielt; Sonnerat machte uns zuerst mit dem sonderbaren Fingertier bekannt; es folgten um die Mitte dieses Jahrhunderts Sganzin (1840), Bernier und Goudot, später J. Vinson, Lantz, Pollen, Hildebrandt, Rutenberg und Keller; in jüngster Zeit machten Catat und Maistre ergiebige Ausbeute in naturhistorischer Hinsicht, und G. Müller erforschte die ausgestorbene Fauna, wurde aber leider nach den vielversprechenden Anfängen seiner Forscherthätigkeit

im Norden der Insel ermordet. Glücklicher war der deutsche Reisende Dr. A. Voeltzkow, welcher kürzlich die madagassischen Gebiete besuchte und gegenwärtig seine naturgeschichtliche Ausbeute in den Abhandlungen der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft veröffentlicht.

3. Oberflächengestalt und geologischer Aufbau.

In den älteren Darstellungen der Geographen wird die physische Beschaffenheit der Insel meist ganz irrtümlich geschildert; man nahm an, daß ein zentraler Gebirgszug von Norden nach Süden verlaufe. Dieser kammartige Rücken der älteren Karten ist nach Grandidier nicht vorhanden, so genau ihn auch die Phantasie eines Leguével de Lacombe gezeichnet hat. Die Mitte der Insel wird vielmehr von einem Hochlande eingenommen, das vom Norden her bis etwa zum 22. Parallelkreise reicht und aus Urgebirgsmassen, Granit und Gneis, aufgebaut wird. Die Breite dieser Hochlandszone wechselt; in der Provinz Imerina bis zu 130 km ausgedehnt, verschmälert sie sich nach dem Süden, wo sie an der Grenze des Betsileo-Landes durch eine querstehende Bergkette abgeschlossen wird.

Die Ränder. sind auf allen Seiten höher als das zwischen ihnen liegende Land, so daß man von einer zentralen Vertiefung reden kann. Der Abfall nach der östlichen und westlichen Seite ist ein schroffer, insbesondere nach dem Sakalaven-Lande. Die mittlere Höhe des inneren Hochlandes beträgt durchschnittlich 1500 m steigt aber im Südwesten der Stadt Antananarivo bis zu 2600 m Höhe an. Die Wasserscheide liegt nicht in der Mitte, sondern nahe am Ostrande. Auf der Ostseite erfolgt der Absturz in drei Stufen, von denen die innerste am bedeutendsten ist. Am Steilrande treten mächtige Tafelberge vor, natürlichen Festungen vergleichbar, so der Isahazavona im Tanalagebiet, dann der 8 km lange Ikongo mit einem Absturz von 500 m.

Im Norden, in der Nähe des Alaotra-Sees, vereinigen sich die drei erwähnten Stufen. Die Wasserläufe werden auf der Ostseite reißend und erzeugen nicht selten in der Bergregion malerische Wasserfälle.

Nach der Westseite der Insel verteilt sich der Absturz auf vier Stufen, ist also weniger schroff und leichter zu überschreiten, die Ströme erlangen eine größere Längenentwicklung und einen ruhigeren Verlauf; doch kommen auch hier vereinzelte steile Abstürze vor, unter dem 18. Parallelkreis z. B. ein solcher von mehr als 800 m.

Digitized by Google

Bei dieser Bodenbeschaffenheit lassen sich naturgemäß drei verschiedene Gebiete unterscheiden, die man als östliche, zentrale und westliche Region bezeichnet; jede besitzt in topographischer, botanischer und zoologischer Hinsicht einen eigentümlichen Charakter.

Die östliche Region ist im Innern stark gebirgig, sie erstreckt sich von Diego Suarez bis nach Fort Dauphin in einer durchschnittlichen Breite von 100 km.

Vereinzelt treten wie z. B. zwei Stunden hinter Tamatave Quarzfelsen, Gneise und Glimmerschiefer zu Tage, die Thälchen sind mit einer schwarzen Humusdecke, die Abhänge meist mit einer mächtigen roten Lößdecke überlagert, welche zur Regenzeit das Fortkommen stark erschwert. Da die tieferen Lagen zwischen den sich wellig erhebenden Hügeln meist sumpfig sind, müssen die Dörfer auf den Abhängen erbaut werden. Die häufigen und ausgiebigen Niederschläge bedingen einen großen Reichtum an Flüssen und Strömen, die mitunter eine ansehnliche Breite besitzen wie z. B. der Ivondrona bei Tamatave. Der Unterlauf der Flüsse ist stets kurz, die Schiffbarkeit also beschränkt; die Gesamtlänge fällt, weil die Wasserscheide der Ostseite stark genähert ist, ebenfalls nicht bedeutend aus. Von den vielen Wasserläufen der östlichen Region mögen hier Erwähnung finden: Im Norden der Mahanarabe, der Maningoro, der das große Seebecken des Alaotra entwässert, der südlich von Tamatave ausmündende Ivondrona mit seinen ausgedehnten Lagunen, der Mangoro, der Matitanana, der in einem stattlichen Wassersturze von 150 m Höhe dem Gebirge entströmt, der Mananara und ganz im Süden der Manamboro.

Eine Eigentümlichkeit der Ostseite besteht darin, daß den Flußmündungen Sandbarren vorgelagert sind, welche durch die Meeresbrandung entstanden sind, daher haben sich große Küstenlagunen, oft förmliche Seeen, gebildet, die ihres Fischreichtums wegen von den Eingeborenen ausgebeutet werden. Sie bilden hier eine auf 360 km ausgedehnte Kette, die leicht durch Kanäle verbunden werden und alsdann eine wichtige Wasserstraße abgeben könnten.

Die Ostküste, obwohl fruchtbar und im Innern eine geradezu staunenswerte Vegetationsfülle aufweisend, ist auffallend arm an Buchten, daher für die Schiffe nicht eben leicht zugänglich. Von Foule Pointe an bis nach Fort Dauphin im Süden sind nur offene Reeden vorhanden, denn der Küstensaum verläuft hier in einer Strecke von 800 km Länge in einer fast geraden Linie. Größere Buchten sind dagegen im Norden vorhanden, so die große Bai von Antongil, an welcher vielleicht jetzt wie in früherer Zeit Niederlassungen entstehen werden; Vohemar besitzt einen kleinen, recht geschützt gelegenen Hafen mit gesunder Umgebung und wird von den Dampfern der nach Sansibar führenden Linie regelmäßig besucht.

Digitized by Google

Ganz im Norden liegt die 10 km tiefe und ebenso breite Bai von Diego Suarez mit gutem Ankergrund; die Einfahrt ist bequem und doch genügend eng, um bei Sturm gegen das Andringen der Wellen geschützt zu sein. Die im Hintergrund mit Mangrovewäldern bewachsene Bai ist von strategischer Bedeutung, indem hier Kriegsschiffe leicht geborgen werden können; dagegen ist die Umgebung öde und allen Winden ausgesetzt. Unmittelbar hinter dem Küstensaum ist das Land flach, um nach dem Innern durch Vermittlung eines welligen Hügellandes in die Bergregion überzugehen. Ohne Zweifel hat für zukünftige landwirtschaftliche Unternehmungen die Ostregion eine bedeutende Zukunft. Als einzige Hafenstadt ist Tamatave mit 20000 Einwohnern zu nennen.

Die zentrale Region ist ein Chaos von Bergen und Thälern, dem Bilde eines bewegten Meeres nicht unähnlich. Der Boden ist auf weiten Strecken mit einem glänzendroten Thon bedeckt, aus dem Granit und Basaltfelsen emporragen, einzelne grüne Ebenen weisen auch fruchtbare, schwarze Alluvialerde auf. Den Gesamteindruck des Hochlandes giebt J. Sibree mit folgenden Worten wieder: „Ein großer Teil der Gebirgsregion von Madagaskar ist kahles, ödes Land von traurigem Ansehen. Die langen, wellenförmigen Hügel sind nur mit grobem Gras bewachsen, das gegen das Ende der sieben Monate währenden regenlosen Zeit braun und trocken wird; aber die Thalsenkungen weisen oft eine üppige tropische Vegetation und überall, wo die Gegend bewohnt ist, auch das glänzende Grün von Reisfeldern auf. Wenn diese Gebirgslandschaft trotzdem einer gewissen Großartigkeit nicht ermangelt, so verdankt sie das den ungemein weiten Blicken über das Land, die man von vielen Punkten aus genießt, wobei die klare, reine Luft auch die entferntesten Gegenstände scharf und deutlich hervortreten läßt. Aber auch abgesehen von diesen Fernsichten giebt es gar viele Gegenden der Bergregion, die durch ihre malerische Szenerie wohl Ansprüche auf unsere Bewunderung machen können. Der Anblick im südlichen Betsileo-Lande riß mich immer von neuem zu staunendem Entzücken hin. Nach Süden hin zeigte sich eine Gruppe von Berggipfeln, Kuppe vor Kuppe geschoben und alle von verschiedenartiger Gestalt; während der eine einem abgebrochenen Turme glich, war der Kamm des zweiten sägenartig ausgezackt; ein anderer erschien wie eine gewaltige Stufenpyramide, ein vierter dagegen wie ein Riesendom. Die höchsten Spitzen waren meistens in Wolken gehüllt, und viele von ihnen erhoben sich wenigstens 1000 m über der Ebene."

Die bedeutendste Bodenerhebung von Madagaskar tritt uns in der Mittelprovinz bei den Bergen von Ankaratra entgegen. Freilich macht sie nicht den imposanten Eindruck wie man nach ihrer Höhe über dem

Digitized by Google

Meere erwarten sollte, denn sie steigt aus der Ebene von Imerina auf, die bereits schon 1400 m hoch gelegen ist. Immerhin sind ihre fünf stattlichen Kegel auf weite Entfernung hin sichtbar. Der höchste hier vorhandene Gipfel heißt Tsiafajavona (d. h. den die Nebel nicht ersteigen können); er ist 2873 m hoch.

Eine andere Berggruppe, die aus zahlreichen vulkanischen Kegeln besteht, findet sich südwestlich von der Hauptstadt am Itasy-See. Dr. Mullens schreibt darüber: „Als wir den hohen Berg, der den westlichen Teil des Sees überragt, emporstiegen, sahen wir zu unserem größten Erstaunen plötzlich einen Krater neben dem andern vor uns. Einige von ungeheurer Größe, andere klein; einige kegelförmig, andere Höhlungen bildend, noch andere von hufeisenförmiger Gestalt, die an ihrer offenen Seite lange, hohe Lavastreifen zeigten. Die Zahl jener Krater können wir mit Gewißheit auf 40 angeben; doch halten wir es für sehr wahrscheinlich, daß weiter nach Norden hin noch andere vorhanden sind. 80 km südlich von jener Stelle trafen wir wieder auf Vulkane. Wir erstiegen den Ivoko, einen hohen abgerundeten Hügel, und entdeckten, oben angelangt, daß wir uns auf der Kraterwand befanden. Die innere Höhlung hatte eine Breite von $^1/_4$ Meile (engl.), die Höhe der Wand über der Ebene betrug 1000 Fuß. Zwei Lavaströme zogen sich nach Süden im Westen hinab."

Ganz im Norden der Insel ist als bedeutende Bodenerhebung noch der Ambohita oder Berg Amber hervorzuheben, der weithin sichtbar ist und eine Höhe von 1360 m besitzt.

Größere Wasseransammlungen als Seebecken sind in Madagaskar nicht häufig, doch finden wir im Lande der Sihanaka den Alaotra-See in 500 m Höhe. Derselbe scheint früher eine weit größere Ausdehnung gehabt zu haben, seine jetzige Länge wird zu 42 km angegeben.

Der andere See in Imerina, der Itasy-See, mit seiner den phlegräischen Feldern vergleichbaren Umgebung ist nur 13 km lang.

Die westliche Region ist verhältnismäßig flach, nach dem Inneren zu hügelig und von niederen Bergketten durchzogen, gegen den Süden ist die Erhebung bedeutender als im Westen. Die anstehenden Gesteine gehören der Kreideformation an, neben denen jurassische und eozäne Kalkablagerungen vorkommen, überall ähnlich wie auf dem afrikanischen Kontinent in horizontal liegenden Schichten. Da die Niederschläge weniger ausgiebig sind, ist der Boden lange nicht so fruchtbar wie auf der Ostseite; der Steppencharakter tritt in den Vordergrund, anbaufähiges Land trifft man vorzugsweise an den Flußufern.

Der Süden und Südwesten ist ganz trostlos, öde Sandflächen oder spärlicher Busch wiegen hier vor. Etwas freundlicher und fruchtbarer

Digitized by Google

wird das Land im Menabe. Im Norden treten vulkanische Bildungen auf, niedere Basaltkegel durchbrechen die horizontalen Schichten der Sedimentgesteine; die vulkanischen Gesteine lassen sich über die Insel hinaus bis zu den Komoren verfolgen, die Insel Nossi-Be z. B., die noch ein durchaus madagassisches Gepräge besitzt, weist neben den Granitmassen von Lokube mehrere mit kreisrunden Seen erfüllte Krater auf.

Ausgedehntere Hochländer finden sich zwischen den Flüssen St. Vincent und St. Augustin, das nördlichste ist von Grandidier besucht worden, es wird im Osten von den malerischen Isalo-Bergen abgeschlossen, die nicht selten 400 m hohe Felsabstürze aufweisen.

Die Wasserläufe der Westseite sind bedeutend länger als im Osten wegen der großen Entfernung der Wasserscheide vom Küstensaum. Sie werden nicht selten zu ansehnlichen Strömen, unter denen als der mächtigste der Betsiboka mit seinem Nebenfluß Ikopa zu nennen ist; er entspringt auf dem Hochlande in der Provinz Imerina, besitzt eine Länge von 480 km und ergießt sich in die weite Bembatoka-Bai, Flußdampfer mit mäßigem Tiefgang können ihn von der Mündung aufwärts bis auf eine Strecke von 150 km befahren; nördlich davon mag der Fluß Majamba hervorgehoben werden. Mehr im Süden sind einige größere Wasseradern vorhanden, so der Manambolo, der Mangoka oder St. Vincentfluß und der St. Augustin mit weitem Ästuar.

Die Küstenentwicklung auf der Westseite ist reich; an großen und gut geschützten Buchten ist kein Mangel.

Im Norden schneidet die Bai von Passandava im Hintergrund von Nossi-Be tief ins Land ein, daran schließt sich nach Süden die Basala-Bucht, der die Radama-Inseln vorgelagert sind, dann die Narinda-Bai, die weite Bembatoka-Bai, die Buchten von Baly und Bueni, die Bai von Tullear (Tolia) und endlich die mit Mangroven umsäumte Bai von St. Augustin.

Der geologische Aufbau der Insel Madagaskar läßt uns zunächst im Innern einen aus Granit und Gneis bestehenden Kern erkennen, der einem submarinen Sockel aufruht und in der zentralen Gebirgszone, da wo er nicht von Alluvialboden überlagert ist, frei zu Tage tritt.

Wir haben es somit augenscheinlich mit einem alten Horst zu thun, der stehen blieb, als das gewaltige Meeresbecken des Indischen Ozeans sich bildete. Im Abrißgebiet sind einzelne Schollen stehen geblieben wie z. B. die Insel Nossi-Be, die der Westküste hart angelagert erscheint und eben-

falls Urgebirgsformationen aufweist, auch die Radama-Inseln und Juan de Nova sind solche Schollen.

Die langen und scharf ausgeprägten parallelen Stufen streichen in der Richtung gegen Nord-Nordost und erscheinen mit Unterbrechungen bis zu den Seychellen fortgesetzt.

Wenn man von dem an einzelnen Stellen vorkommenden weichen Sandstein absieht, so fehlen im Innern jüngere Sedimentgesteine vollständig. Bei Sirabe ist ein lokales Lager von Kalkstein vorhanden, das für bauliche Zwecke ausgebeutet wird; der geologische Charakter desselben bedarf aber noch einer näheren Untersuchung. Im südlichen Betsileo-Lande tritt ein Schiefer auf, der technisch verwertet wird. Im Südwesten hat das Land der Bara einen wüsten chaotischen Charakter, scheint aber vorwiegend granitischer Natur zu sein, die Isalo-Berge zwischen 22° 10′ und 22° 25′ S. bilden ein von Wasserläufen tief durchfurchtes Sandstein-Tafelgebirge.

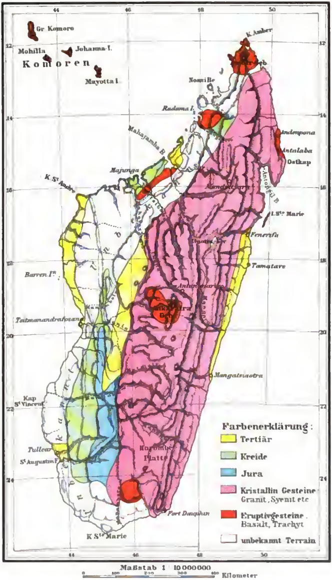
Den primären Bildungen der Hochlandsregion sind vielfach vulkanische Gesteine aufgelagert, die frühere unterirdische Thätigkeit war offenbar weit verbreitet. Es ist bereits hervorgehoben worden, daß in der Nähe des Itasy-Sees zahlreiche vulkanische Kegel vorhanden sind, nach Dr. Mullens kann man in jener Region auf einem Bogen von 154 km Länge etwa 100 erloschene Vulkane beobachten. An einzelnen Stellen erscheint die Lava so frisch, schwarz und scharf, als sei sie erst vor kurzer Zeit ausgebrochen. Gegenwärtig sind die Vulkane nicht mehr thätig, doch finden sich unter den Eingeborenen Traditionen, daß ihre Vorfahren hier einst große Flammen gesehen haben. Auch die hohen Ankaratra-Berge sind erloschene Vulkane; Reverend Campbell bemerkt, daß dort ungeheuere Massen von Schlacken zerstreut herumliegen und den Eindruck hervorrufen, als sei jenes Gebiet eine große Schmelzhütte gewesen. Im Südosten kommen ebenfalls Lavageröllе vor, breite Lavaströme reichen selbst bis an die Meeresküste.

Auch im Norden, im Lande der Sihanaka, werden erloschene Krater und Lavaströme erwähnt. Im Nordwesten gehen nach den Angaben von Kestell-Cornish einzelne Lavamassen von ganz frischem Aussehen bis zum Meer hinab; bekanntlich setzt sich das vulkanische Gestein über Nossi-Be zu den Komoren fort.

Haben wir in der Höhe neuere Eruptivgesteine und Urgebirgsmassen von hohem Alter, so sind dem madagassischen Granitsockel in den tieferen Lagen echte Sedimentgesteine und zwar mesozoische sowie alttertiäre (eozäne) Schichten marinen Ursprungs angelagert. Der Nachweis derselben erstreckt sich indessen ausschließlich auf die Westseite, während auf der Ost-

Digitized by Google

GEOLOGISCHE KARTE
VON
MADAGASKAR.

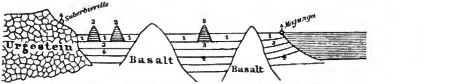


seite solche völlig zu fehlen scheinen. Zwar will hier Vinson Sedimentschichten gesehen haben, die reich an fossilen Überresten sind. Andere haben aber nichts derartiges beobachten können.

Ich habe im Betsimisaraka-Lande an den Stromufern nur mächtige Lößlager beobachten können, an den wenigen Stellen, wo das Gestein anstand, war es Granit oder Quarzfelsen mit größeren Mengen von Rosenquarz.

Anders liegen die Verhältnisse auf der Westseite, über deren geologische Verhältnisse wir hauptsächlich durch Grandidier und Gautier unterrichtet worden sind. Von Nossi-Be an, wo nummulitenhaltige Kalksteine vorkommen, beginnt ein breiter Streifen von mesozoischen (Kreide und Jura) und eozänen Gesteinen, der im Westen das granitische Hochland von Madagaskar umgiebt, im Süden umbiegt und bis nach Fort Dauphin reicht.

Die Lagerung dieser Sedimentschichten hat, wie es scheint, nirgends Störungen erlitten. In den Nummulitenkalken des Eozän sind an Einschlüssen Alveolina, Nummulites und Velates Schmideliana nachgewiesen. Wie aus der beigegebenen Skizze entnommen werden kann,



Geologischer Durchschnitt von Majunga nach Suberbieville (nach Leon Suberbie)
1. Junge Alluvialbildungen. 2. Alte Alluvialablagerungen. 3. Kreidegesteine. 4 Jurassische Gesteine.

reichen an der Bembatoka-Bai die jurassischen Ablagerungen und Kreideschichten von Majunga bis nach Suberbievielle hinein, da und dort werden sie von Basaltmassen durchbrochen. Im Südwesten stehen im Thale des St. Augustin-Flusses an Versteinerungen reiche Schichten an, die wohl dem Neocom angehören. Richardson fand dort an Einschlüssen Ammoniten, Terebrateln, Turitellen und versteinerte Echinodermen.

E. Sueß bemerkt über die geologische Vergangenheit der Insel, daß Ostindien, Madagaskar und Südafrika die gemeinsamen Merkmale eines einst vereinigten Tafellandes an sich tragen, ein Einbruch erfolgte in Ostindien während oder nach dem Lias, in Südafrika zu einer nicht näher zu bezeichnenden Periode, doch früher als zur Zeit des Neocom.

Was die Bildung der marinen Kreideablagerung in West-Madagaskar anbetrifft, so sagt der gleiche Autor darüber folgendes: „Zur Zeit der

mittleren und oberen Kreide kommt breites, offenes Meer von Europa über die Wüste, über Arabien, vielleicht über Somali her (von Keller ist seither die Zugehörigkeit vom Somalilande zum einstigen äthiopischen Mittelmeer als zweifellos nachgewiesen worden), und die Ablagerungen der südeuropäischen Kreide dringen im Narbadathal in das Innere des ostindischen Tafellandes." Dieses Kreidemeer reichte offenbar bis an Madagaskar heran, bespülte aber nur die Westseite; auch in der Eozänzeit reichte es noch über einen großen Teil von Ostafrika und Nordwest-Madagaskar.

Seither erfolgte ein Sinken der Strandlinie.

Von jungen Bildungen, welche in die Gegenwart hineinreichen, müssen noch die Korallenriffe erwähnt werden. Die bisherigen Angaben stützen sich meist auf die älteren Berichte von Kapitän Owen und Dr. Allan, sie sind in die bekannten Arbeiten von Darwin übergegangen, scheinen mir jedoch in manchen Punkten nicht vollkommen zuverlässig. So finde ich auf den Karten ein langes Küstenriff verzeichnet, das sich ohne Unterbrechung von Tamatave bis zum Kap Amber im Norden der Insel hinziehen soll, dann auch die Insel Nossi-Be umsäumt. Man muß im Hinblick auf das Korallenwachstum von vornherein an der Existenz eines solchen zusammenhängenden Riffes zweifeln. Die Korallentiere sind ausgesprochen stenohaline Geschöpfe, die eine Aussüßung des Wassers nicht vertragen; da nun vom Ostabhang zahlreiche Flüsse herabkommen, verhindern diese an ihrer Mündung die Korallenbauten.

Das zusammenhängende Küstenriff besteht in der That nicht, wohl aber vereinzelte Rifffetzen. Die Pointe Hastie bei Tamatave ist von einer mächtigen Korallenbank umsäumt, aber nördlich davon fand ich in der Nähe einen sandigen Strand. Die Insel St. Marie und wohl auch das gegenüberliegende Festland weisen Riffe auf. Bei Vohemar ist der Hafen reich an Korallen, der südlich davon gelegene Küstensaum dagegen überall sandig; bei Diego Suarez fehlen zusammenhängende Korallenbänke, dagegen treten an den Küsten von Nossi-Be lokale Riffbildungen auf wie z. B. an der Bucht bei Lokube, an anderen Stellen fehlen sie wegen der Mangrovevegetation.

Auf der Westseite scheinen echte Riffe mehr vereinzelt vorzukommen, über die im Süden vorhandenen, wie es scheint wenig ausgedehnten Korallenbauten wissen wir noch ziemlich wenig.

An Schönheit stehen die Korallenbauten der madagassischen Küsten denjenigen der Südsee und des Roten Meeres erheblich nach. Die Farbenpracht der Riffbewohner fehlt, statt dessen herrschen braune, düstere Töne vor. An häufigsten Arten konnte ich neben den ästigen Madreporen die

knolligen Milleporen und Cölorien, dann hoch aufstrebende Galaxea-Arten, untermischt mit den braunen Rasen von Xenien und den zierlichen Bäumchen der schokoladefarbigen Ammothoea finden. Diesem Bezirk eigentümlich ist eine Alcyonide von röhrigem Bau, welche bei Nossi-Be häufig vorkommt, in Europa aber nur in wenigen Museen vorhanden ist; es ist die Coelogorgia palmosa, die rötlichbraune Stauden bildet.

4. Klima.

Im Laufe der letzten Jahre sind an verschiedenen Küstenpunkten genauere Messungen der Temperatur und der Niederschlagsmengen vorgenommen worden; auf dem Hochlande von Imerina haben die französischen Missionare ein mit allen nötigen Hülfsmitteln ausgerüstetes Observatorium in Antananarivo gebaut und veröffentlichen regelmäßig ihre meteorologischen Beobachtungen, so daß wir ziemlich gut über die klimatischen Verhältnisse unterrichtet sind. Das Observatorium ist während des letzten Krieges leider zerstört worden, soll aber wieder hergestellt werden.

Die Lage der Insel im Verein mit dem Einfluß der Passate bedingt den Charakter derselben; dann muß hervorgehoben werden, daß sich in den einzelnen Küstengebieten starke Unterschiede zeigen, ebenso macht natürlich die Höhenlage ihren Einfluß geltend.

Beginnen wir mit der am häufigsten besuchten Ostküste, so fehlt hier eine eigentliche Trockenzeit, indem fast das ganze Jahr hindurch Regen fällt. Die Monate September, Oktober und November weisen die geringsten Niederschlagsmengen auf. Von Ste. Marie sagen die Seeleute, daß man die Insel nie anders als bei Regenwetter sehe, und in der That ist die Regenmenge daselbst ziemlich hoch (2944 mm im Jahr).

Das Monatsmaximum mit 410 mm fällt in den Januar, das Minimum mit 75 mm in den September.

Noch regenreicher ist Tamatave mit einer mittleren Jahrestemperatur von 23,8°; die jährliche Regenmenge beträgt hier, wie wir der „Revue scientifique" entnehmen, 4032 mm, der trockenste Monat Oktober hat noch 129 mm Regen. Südwinde herrschen hier vor (66 Prozent), dann kommen Nordostwinde (13 Prozent); Westwinde wehen fast nie. Für Ambahy (Farafanga) im Südosten ergab eine zweijährige Beobachtungsreihe eine Niederschlagsmenge von 3144 mm im Jahr mit den stärksten Regen im Februar (536 mm) und März (490 mm). Im Nordosten der

Insel ist eine gewaltige Abnahme der Niederschlagsmenge bei einer Zunahme der mittleren Jahrestemperatur zu verzeichnen. Vohemar unter 13° 21′ S. besitzt eine mittlere Jahrestemperatur von 25,4° bei einer Regenmenge von 1490 mm. Diego Suarez unter 12° 14′ S. mit einer mittleren Jahrestemperatur von 26,7° nur noch 680 mm; für den Januar wurden 293 mm, für den Juli 247 mm Regen beobachtet.

Bezüglich der Jahresextreme der Temperatur werden für die Ostküste 34,4° als Maximum und 10° als Minimum angegeben.

An der Westküste liegen die Dinge anders. Zunächst macht sich eine Trockenzeit bemerkbar, nach Süden nehmen die Niederschlagsmengen ab, ganz im Süden herrscht Regenmangel und Dürre, so daß die Steppenvegetation in manchen Gliedern Vorrichtungen für die Wasseraufspeicherung zur Entwicklung gebracht hat. Nossi-Be unter 13° 15′ S. hat eine Jahrestemperatur von 26,1°, im April steigt sie auf 27,6° und sinkt im Juli auf 24,2°. Die jährliche Regenmenge ist geringer als auf der Ostseite, nämlich 2570 mm. In Majunga sind die Temperaturverhältnisse beinahe übereinstimmend mit den vorhin genannten, die jährliche Regenmenge sinkt auf 1630 mm herab. Im Südwesten hat Nossi-Be nur noch 350 mm Regen im Jahr, die Temperatur steigt im Februar auf 28,9° im Mittel, sinkt dagegen im Juli auf 21°.

In Zentral-Madagaskar wurden die genauesten Beobachtungen im Observatorium von Antananarivo (1400 m Seehöhe) angestellt. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt hier 18,16°. Das absolute Maximum, 31,4°, wurde am 7. November 1894, das absolute Minimum mit 3,8° am 21. Juni beobachtet; es besteht somit ein Temperaturunterschied von 27,6°. Der wärmste Monat ist der Januar mit 20,3° im Mittel, die niedrigste Mitteltemperatur von 14,5° weist der Juli auf.

Die jährliche Regenmenge wird für Antananarivo zu 1366 mm angegeben. Die Regenzeit beginnt im November und endigt im März, durchschnittlich fallen in diesen Monaten 247 mm Regen. Die Trockenzeit dauert vom April bis Oktober und hat eine durchschnittliche Regenmenge von nur 19 mm.

Die herrschenden Winde sind Südostwinde (38 Prozent), Ostwinde (32 Prozent) und Nordostwinde (12 Prozent). Südostwinde wehen nur selten (1 Prozent), auch Nord- und Westwinde sind nicht häufig (3 Prozent).

Beginnt die Regenzeit, so kündigt sich dies durch Cirrostratus- und Cirrocumulus-Wolken an. Bei vorausgegangener Windstille stellen sich heftige Windstöße ein, unter gewaltigem Donner entladen sich die Gewitterwolken gewöhnlich zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags mit heftigen

Digitized by Google

Niederschlägen, der Donner wird am Abend schwächer, die Regenfälle dauern noch bis gegen 10 oder 11 Uhr fort. Der Blitz fordert jedes Jahr seine Opfer, so daß man sich veranlaßt gesehen hat, an den Häusern Blitzableiter anzubringen.

Von der Ausgiebigkeit einzelner tropischer Gewitter mag die Thatsache Zeugnis geben, daß nach den Messungen von P. Colin am 1. Februar 1892 in 15 Stunden 108 mm Regen fielen.

Die im Indischen Ozean während der Monate Januar und Februar auftretenden Cyklone oder Wirbelstürme erreichen nicht selten auch die Insel Madagaskar. Größere Fahrzeuge werfen sie schonungslos an den Strand, sie verbreiten sich auch nach dem Innern, wo sie eine verheerende Thätigkeit entfalten. In den Wäldern werden ausgedehnte Bestände zerstört, Bäume umgeworfen und entwurzelt. Bei der erstaunlichen Vegetationskraft der Tropen wird dieser Schaden jedoch rasch ausgeglichen.

Die gestürzten Waldriesen werden von einem Heer geschäftiger Ameisen und Termiten angegriffen, in unglaublich kurzer Zeit erscheinen sie in Mulm verwandelt, und bald entsproßt neuer Wald an Stelle des alten.

Zur Trockenzeit wird die Abnahme der Temperatur recht fühlbar. Schon in den östlichen Bergen empfindet man während der Nacht die Frische der Luft, die Taubildung wird ausgiebig, aus den Thälern entsteigen in der Frühe dichte Morgennebel. In Antananarivo sinkt das Thermometer auf 5°, in der Ebene von Jazolava wurde sogar ein Sinken auf 4° unter Null beobachtet, so daß das Wasser sich mit einer Eiskruste bedeckte.

Im Süden des Hochlandes, im Betsileo-Gebiet, scheinen ungefähr die nämlichen klimatischen Verhältnisse zu bestehen; in Fianarantsoa bei 1440 m Seehöhe ist die jährliche Mitteltemperatur etwas niedriger als in der Provinz Imerina, nämlich 17,7°, der kälteste Monat Juli hat eine mittlere Temperatur von 13,8°, die Niederschlagsmenge beträgt dort nur noch 1040 mm Regen im Jahr.

Um die Aussichten für eine zukünftige Kolonisation richtig beurteilen zu können, ist eine Darlegung der bisherigen Erfahrungen über das Anpassungsvermögen der Menschen an die oben aufgeführten klimatischen Bedingungen, d. h. der Gesundheitsverhältnisse der Insel, wohl nicht ohne Bedeutung.

Madagaskar stand nach dieser Richtung nicht gerade in bestem Ruf, seine Fieber wurden gefürchtet und trugen dem Lande den Namen „Kirchhof der Europäer" ein. Vorurteilsfrei betrachtet ist Madagaskar vielleicht

Digitized by Google

doch besser als sein Ruf, die Verhältnisse sind nicht besser und nicht schlechter als anderswo in den Tropen.

Es soll nicht geleugnet werden, daß namentlich in den tiefer gelegenen Küstengebieten ungesunde, fieberschwangere Strecken vorhanden sind. Das gilt sowohl für die Ostküste wie für die Westküste; denn hier haben die französischen Truppen während des letzten Feldzuges im Betsiboka-Thale stark gelitten; ebenso sicher ist es auch, daß wiederum andere Küstenstrecken für den Europäer nur wenig Gefahren bieten, sofern er sich dazu versteht, seine Lebensweise geregelt zu führen. Das kühlere Hochland ist ihm natürlich weit zuträglicher. Im ganzen dürfte das Urteil von Grandidier zutreffend sein, daß die Gesundheitsverhältnisse denjenigen von Réunion und Mauritius, wo der Europäer seit langer Zeit gut gedeiht, ungefähr gleich kommen.

In neuester Zeit hat Dr. Lacaze diese Verhältnisse zum Gegenstand besonderer Studien gemacht, indem er genauere Erhebungen über die Gebiete zwischen Majunga und der Zentralprovinz anstellte. Seinem Berichte entnehmen wir hier die hauptsächlichsten Daten.

Von Erkrankungen kommen hauptsächlich Sumpffieber und Dysenterie in Betracht. Von 107 Europäern, welche durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Jahre in Madagaskar lebten, erlagen 6 dem Sumpffieber. Die Zeit der Widerstandsfähigkeit ist kurz; im Boina auf der Westseite stellten sich Fieberanfälle bei allen Europäern schon im ersten Jahre, gewöhnlich schon in den ersten Monaten ein, bei regelmäßiger Lebensweise pflegt sich jedoch der Organismus den neuen Lebensbedingungen vollständig anzupassen.

In den Wintermonaten nimmt die Zahl der Fieberanfälle etwas zu, besonders häufig treten sie im Mai auf, wenn Südwinde oder Südostwinde sich einstellen. Starke Muskelanstrengungen und langer Aufenthalt im Freien begünstigen dieselben. Nach der Höhe zu nimmt die Häufigkeit des Sumpffiebers ab, doch sind auch bei den Hova der Zentralprovinz viele Individuen mit chronischen Erkrankungen und deren Begleiterscheinungen (Vergrößerung der Milz und Anämie) beobachtet worden. Als vorbeugende Maßregeln wird von ärztlicher Seite eine richtige Auswahl der Wohnung empfohlen, dieselbe soll an möglichst erhöhter Stelle bezogen werden und ihre Ausgänge sollen gegen den Wind abgeschlossen sein. Geringe Dosen von Chinin, die jeden zweiten Tag eingenommen werden, lieferten sehr günstige Ergebnisse.

Die Dysenterie nimmt mit der vertikalen Erhebung an Häufigkeit entschieden zu, zeigt also das umgekehrte Verhalten wie das Sumpffieber, scheint aber beim Eingebornen vorzugsweise aufzutreten, während der Europäer dieser Krankheit weniger ausgesetzt ist. Während drei Jahren

Digitized by Google

wurden bei den in den Goldminen von Suberbieville beschäftigten Europäern nur vier Fälle beobachtet und zwar nur an solchen Individuen, die früher schon auswärts Anfälle erlitten hatten.

Typhus tritt in der Zentralprovinz bei den Eingebornen häufig in epidemischer Form auf.

Von den übrigen Tropenkrankheiten wurde Beri-Beri auf Nossi-Be beobachtet. Eiternde Wunden an den unteren Gliedmaßen (ulcère malgache) treten bei den Eingebornen infolge von Nachlässigkeit sehr häufig auf, heilen aber leicht, beim Europäer stellen sich diese Leiden selten ein. Die Lepra ist besonders häufig bei den Hova, dagegen seltener bei den Sakalaven.

Tuberkulose scheint ziemlich verbreitet zu sein und einen raschen Verlauf zu nehmen. Der Europäer, der Anlage dazu besitzt, hat das madagassische Klima zu meiden, weil erfahrungsgemäß die Entwicklung beschleunigt wird.

Venerische Leiden sind in Madagaskar sehr stark verbreitet, namentlich hat die Syphilis, wenn auch in leichter Form, bei den Hova Eingang gefunden, auch Mischlinge sind stark damit behaftet, während die Sakalaven meistens frei geblieben sind. Der zwanglose Verkehr der Geschlechter, verbunden mit der Sorglosigkeit bei Erkrankung, hat dem Umsichgreifen der Seuche Vorschub geleistet und damit vielfach die Vermehrungsfähigkeit des Volkes in nachteiliger Weise beeinflußt.

5. Flora und Fauna.

Die über lange geologische Zeiträume ausgedehnte Isolierung der großen Insel war von tiefeingreifender Wirkung auf das organische Leben, welches bei der Umbildungsfähigkeit aller belebten Wesen in seiner Weiterentwicklung eigene Wege gehen mußte. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint die madagassische Pflanzen- und Tierwelt als ganz besonders merkwürdig und ungemein reich an stark spezialisierten Formen, welche nur in diesem Gebiete heimisch sind. Die Tierwelt z. B. ist so eigentümlich und von Afrika so gut wie von Asien so verschieden, daß man Madagaskar ganz gut zu einer eigenen zoologischen Tierregion erheben könnte. Gewisse Anklänge an Afrika, aber auch an Südasien sind vorhanden, was aus geologischen Gründen verständlich wird, denn vor der Tertiärzeit war die Insel noch im Zusammenhang mit beiden Regionen.

Schildern wir zunächst die Pflanzenwelt. Sie ist von Grandidier und Baillon im Zusammenhange durchgearbeitet worden, so daß

wir etwa 2500 madagassische Pflanzenarten kennen. Die Vegetationsbedingungen sind nicht überall gleich günstig, wir kennen im Süden, an der Westküste und im äußersten Norden öde Strecken von trostlosem Charakter, wo aber wie am Ostabhang und in dem Küstengürtel der östlichen Seite eine überreiche Bewässerung sowie eine äußerst fruchtbare Humusdecke vorhanden ist, da entwickelt sich eine Vegetationsdecke, die an Großartigkeit wohl nirgends auf unserer Erde übertroffen wird. Wer diese geradezu großartige Fülle, wie sie sich namentlich in der Nähe der



Madagassische Schraubenpalme (Pandanus).

Ströme entwickelt, mit eigenen Augen gesehen hat, dem wird sie stets einen mächtigen Eindruck hinterlassen.

Die Küstenflora entbehrt zunächst eines wirklich madagassischen Gepräges, sie besitzt den tropisch-kosmopolitischen Charakter, wie er überall zwischen den Wendekreisen vorhanden ist. Manche Samen und Früchte vertragen ja, ohne ihre Keimfähigkeit einzubüßen, den Wassertransport im salzigen Element und wurden aus weitentfernten Gegenden durch Meeresströmungen angetrieben, um sich in dem salzgeschwängerten Küstenboden zu entwickeln. Als schöne Tropenkosmopoliten sind die Kokospalmen, die Kasuarinen, die Schraubenpalmen (Pandanus) mit ihren

dolchförmigen, an der Spitze herabhängenden Blättern und den schweren, länglich-runden, kopfgroßen Früchten zu bezeichnen; ebenso die majestätischen Barringtonien, deren mützenartige Früchte, von den Ansiedlern als „bonnets carrés“ bezeichnet, überall am Strande herumliegen. Niedere Sträucher und Kräuter von großem Verbreitungsareal sind natürlich auch an der madagassischen Küste eingebürgert, so der lindenblättrige Hibiscus (H. tiliaceus), Acalypha indica, Euphorbia pilulifera, das Paternosterkraut (Abrus precatorius), Guilandina Bonduc und die kletternde Entada mit ihren meterlangen Gliederschoten; die Büsche von Poivrea coccinea mit ihren leuchtendroten Blütentrauben sind wegen ihrer Schönheit geradezu auffällig; auf den Sandplätzen wuchert eine Winde mit fleischroten Blumen (Ipomoea pes caprae). Einzelne Pflanzen sind durch amerikanische Handelsschiffe eingeschleppt worden, wie Chenopodium ambrosioides und Argemone mexicana, eine gelbblühende Mohnpflanze, die ich auf Schuttplätzen bei Tamatave und Vohemar in Menge antraf.

Manche tropische Nutzpflanzen sind vom Menschen zu Gebrauchszwecken eingeführt worden, so die Melonenbäume, Mangobäume, Jackbäume und Guyaven, denen man überall in der Umgebung menschlicher Wohnungen begegnet.

Natürlich fehlen da, wo ruhige Buchten vorkommen, die Mangrovebäume nicht; ihr knorriger, grauer Stamm trägt eine dichtbelaubte Krone, die Wurzeln sind weitausgreifend, zur Ebbezeit trocken gelegt, bei Eintritt der Flut aber vom herandrängenden Meerwasser bedeckt. Zahllose Strandkrabben treiben sich in diesen ungesunden Mangrovesümpfen umher.

Schildern wir die Vegetationsverhältnisse auf der Ostseite der Insel. Hinter dem in seinen Formen wenig charakteristischen Küstengürtel folgt landeinwärts eine Zone von Heideland mit ausgedehnten Wiesen, Mooren und Sümpfen. Hier wuchern zierliche Bärlappgewächse (Lycopodium cernuum), untermischt mit Polypodium und Mertensien, zuweilen ausgedehnte Wiesen von weichem Grün bildend. An den Sümpfen wachsen Bestände von mannshohem Papyrus (Cyperus aequalis), während zierliche Seerosen (Nymphaea emirnensis) mit kleinen rötlichen Blumen die Wasserfläche bedecken; wo fließendes Wasser vorkommt, sind die Flußufer von mächtigen, breitblättrigen Arumstöcken (Arum colocasia) eingerahmt. An seichten Wasserplätzen erscheint die für Madagaskar eigentümliche Spitzenblattpflanze (Ouvirandra fenestralis) mit den langgestielten, schwarzgrünen Blättern, die gitterartig durchbrochen sind und daher einer Spitzenarbeit ähnlich sehen. Man kann schon eine Stunde hinter Tamatave ganze Wasserwiesen dieses merkwürdigen Gewächses antreffen, dessen rötliche, gegabelte Blütenkolben sich auf langem Blütenschaft über dem

Digitized by Google

Wasser entfalten. In den kleinen Waldbeständen und auf Lichtungen erscheint der auf afrikanische Herkunft hinweisende Krähenaugenbaum (Brehmia spinosa), der im Herbst mit apfelgroßen Früchten behangen ist. In seiner Nähe, doch nicht mehr häufig, wird der einem großen Oleander nicht unähnliche Tangenbaum (Tanghinia venenifera) angetroffen; seine Zweige, dicht mit hellgrünen, lederartigen Blättern bedeckt, lassen beim Anschneiden einen milchigen Saft austreten. Die olivengrünen,



Baum der Reisenden (Ravenala madagascariensis) nach Sibree.

apfelgroßen Früchte enthalten einen giftigen Mandelkern, dessen Saft als Herzgift wirkt und früher zur Anwendung der Tangenprobe gebraucht wurde. In der Geschichte des Landes ist der Tangenbaum einst zu trauriger Berühmtheit gelangt.

Etwas mehr landeinwärts tritt uns auf der Ostseite überall eine Erscheinung der Pflanzenwelt entgegen, die auf den Fremden einen großen Eindruck macht, nämlich die Ravenala der Madagassen (Urania speciosa), von den Europäern auch „Baum der Reisenden“ genannt. Es ist dies

Digitized by Google

eine Riesenbanane mit fächerartiger Anordnung der Blätter; sie scheint trockene Standorte zu lieben und wächst häufig an kahlen Abhängen der Hügel. Der schwammige Strunk wird hier nicht eben hoch, zwischen den Blattstielen schauen die schweren, schiefgestellten Fruchtstände hervor, deren Einzelfrüchte Ochsenhörnern nicht unähnlich sind; der Blattrand ist in der Regel vom Winde eingerissen. Die Ravenala reicht noch in die Urwaldregion hinein; hier nimmt sie geradezu imposante Dimensionen an. Im Kampf um Luft und Licht mit den Riesen des Waldes strebt der



Rafia-Palme (Raphia madagascariensis).

Strunk 30—40 m empor und entfaltet gleichsam triumphierend über dem Blättermeer der Waldkronen seinen gewaltigen Riesenfächer in schwindelnder Höhe. „Baum der Reisenden" wurde dieser madagassische Pisang genannt, weil sich in den Blattscheiden stets Wasser ansammelt, man braucht diese daher nur anzustechen, um die Qual des Durstes zu lindern. Offen gestanden, kann ich nicht in das schwärmerische Lob einstimmen, das einzelne Reisende diesem wohlthuenden Wasserquell gespendet haben, denn bei näherer Untersuchung tummeln sich darin nicht nur kleine Laubfrösche

Digitized by Google

herum, sondern man findet hier auch eine bedenkliche Zahl von toten Regenwürmern und Ameisenleichen angesammelt.

In den feuchtwarmen Thälern, aber nie in großer Nähe der Küste, bildet die Rafiapalme (Raphia madagascariensis) vereinzelte Gruppen, häufig auch ganze Palmenwälder von ausgesuchter Schönheit. Es scheint, daß diese Art die Einwirkungen der Seeluft ganz im Gegensatz zur Kokospalme meidet. Der etwa 15 m hohe Baum trägt 6—8 Palmwedel, deren lange zähe Stangen beim Absterben immer etwa einen halben Meter über der Blattbasis abknicken.

Die volle Schönheit der Palme kommt zur Zeit der Fruchtreife zum Ausdruck. Die hängenden Fruchtkolben werden bis zu 2 m lang und sind so schwer, daß zwei kräftige Männer kaum genügen, um das Gewicht eines einzelnen Kolbens zu bewältigen; etwa 2—3000 glänzend braune, wie lackiert aussehende Palmnüsse schauen aus den lichtgrauen Hochblättern heraus.

Die Rafiapalme ist für die Eingebornen von größtem Wert, denn fast alles findet Verwendung: die zähen Blattrippen dienen zum Hüttenbau, die abgeschnittenen über meterlangen Fiedern liefern das Material zu den dauerhaften Palmzeugen, das Rafiastroh dient zum Ausfüllen der Kopfkissen, das Fruchtfleisch der Nüsse würzt den Reis und soll gegen Fieber schützen; das ausgeschnittene Herz von orangegelber Farbe findet als schmackhaftes Gemüse Verwendung, der Palmkohl (Chou palmiste) von Madagaskar kommt zuweilen in Marseille und Paris auf den Markt.

Nähert man sich den Wäldern der Bergregion, so treten die Bambusen erst vereinzelt, dann immer zahlreicher auf, an manchen Gebieten sogar einen ziemlich breiten, schwer zu durchdringenden Gürtel bildend. Diese Riesengräser mit 6—7 m hohen Halmen werden im Haushalt des Madagassen zu mannigfachen Zwecken verwendet. Aus den Zweigen flechten die Madagassenjungen Käfige für gefangene Vögel und Körbe zum Geflügeltransport; die gelben Stangen werden zu Wasserbehältern, Fetttöpfen, Trinkbechern und Tabaksdosen verarbeitet; sie liefern selbst Spatel zur Herausnahme von Reisproben. Die Bambusstangen dienen auch zum Warentransport, zu Balken beim Häuserbau, sowie zur Einfriedigung des Hofraumes, zur Herstellung der Schutzwehren an Wasserplätzen u. dergl.

Dem Bambus vertraut der Madagasse endlich seine edleren Regungen in Freud und Leid an, indem er zwischen zwei Internodien eines großen Rohres mit dem Messer 15—20 Bambussaiten aus der zähen Oberfläche herauslöst, diese spannt und damit die originelle Bambusguitarre oder Valiha anfertigt.

Mittlerweile gelangen wir in das terrassenartige, immer höher an-

Digitized by Google

steigende Bergland, wo die dunkeln Massen des Urwaldes näher zu treten beginnen. Der Waldgürtel ist auf der Ostseite doppelt, im Norden fließen beide Streifen zusammen, so daß der Gürtel eine Breite von 40—70 km, hinter der Bai von Antongil sogar eine solche von 100 km erreicht.

Wenn die jugendliche Phantasie mit Vorliebe bei den großartigen Szenerien der Tropen verweilte und der Reisende zum erstenmal seine Vorstellungen von der Majestät eines zaubervollen Urwaldes hier in Ost-Madagaskar mit der Wirklichkeit prüfend vergleicht, so wird er die angenehme Enttäuschung erleben, daß die Natur an Fülle und Großartigkeit die kühnsten Erwartungen übertrifft. Das ist Wald in der höchsten Potenz, ureigenes Produkt der Natur, an dem kein Mensch gekünstelt hat, ein Kind der Tropen, das sein Werden und Vergehen selbst reguliert. Ist der erste Eindruck ein gewaltiger, so läßt er freilich zunächst nicht jenes freie, wohlige Gefühl aufkommen, das uns der heimische Wald erweckt. Auf dem Urwald ruht etwas Feierliches und Schweres, wir stehen einem Chaos gegenüber, das eher verwirrt als beruhigt. In dem Kampf um Raum, Licht und Luft drängt alles in die Höhe, die riesigen Stämme entfalten ihre Kronen erst bei 20—30 m über dem Boden und erzeugen dort eine wirre Masse von Blättern und Zweigen, die keinen Sonnenstrahl ins Innere gelangen läßt, so daß im Wald ein geheimnisvolles Dämmerlicht herrscht. Das Unterholz ist spärlich, so daß man leidlich bequem zwischen den Riesenpfeilern durchkommt, an welchen sich zahllose Lianen emporarbeiten. Störend treten uns nur die gestürzten Stämme in den Weg, welche unter der Last des Alters sich nicht mehr behaupten konnten oder den verheerenden Zyklonen zum Opfer fielen.

Aber die Leichen des Waldes werden in unglaublich kurzer Zeit von der Natur beseitigt. Milliarden von gefräßigen Ameisen und Termiten verwandeln das Holzwerk in feinen Mulm, der im Verein mit den faulenden Blättermassen eine fruchtbare Humuserde bildet. Wo etwa in einer Lichtung ein Stamm stehen blieb, da wird er von den Termiten bis in die sparrigen Äste hinauf erklettert, wo die gesellig lebenden Insekten kugelige schwarze Nester bis zu Metergröße anlegen.

In den madagassischen Wäldern bilden die vielen Epiphyten, die sich an den Stämmen ansiedeln, ein malerisch wirksames Element. An den Waldrändern oder auf den Lichtungen schmarotzen die blütenreichen, üppigen Orchideen (Angraecum). Eine Art derselben (A. sesquipedale) wird oft von den Eingebornen nach Tamatave gebracht, wo sie in Kisten gepackt an europäische Gärten abgeht und eine Zierde der Orchideenhäuser bildet; heute ist sie verhältnismäßig billig zu haben, vor Zeiten aber bot man hohe Summen für ein einziges Exemplar.

Digitized by Google

Im Waldinnern nimmt sich unter den Farnkräutern ganz besonders schön Asplenium nidus aus. Riesigen Nestern oder Körben vergleichbar, sitzt diese Kryptogame überall, wo sich zwischen den Baumstämmen und den emporrankenden Lianen etwas Mulmerde angesammelt hat; die dichtstehenden, freudiggrünen Blätter sind meterlang, ganzrandig und schwertförmig. In der Nähe der Bergbäche stehen Gruppen baumförmiger Farne mit zierlich gefiederten Wedeln.

Der feierliche, fast erdrückende Ernst des madagassischen Urwaldes verliert sich, wenn man ihn auf einer Flußfahrt in seiner Erscheinung genießen kann; dann treten die gewaltigen Blättermassen in gefälliger Weise zu den schönsten landschaftlichen Bildern zusammen.

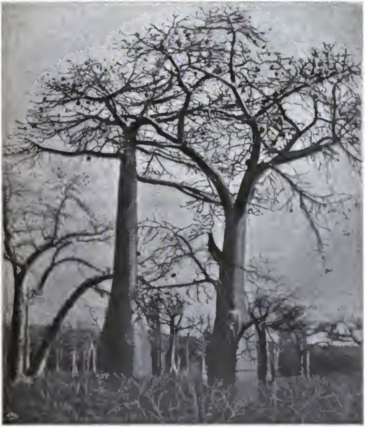
Viele wertvolle Hölzer kommen in diesen Regionen vor, so das Rosenholz, Palissanderholz und gelegentlich auch Ebenholz; leider gehen die Eingebornen wenig sorgfältig mit diesen Naturschätzen um; sie brennen ausgedehnte Waldstrecken einfach nieder, um urbares Land zu gewinnen. Dies ist besonders im Norden der Fall, wo der Wald bis in die Nähe des Meeres reicht. Bei einer Küstenfahrt nach der Antongil-Bai und Vohemar konnte ich jede Nacht den Himmel gerötet sehen, weil riesige Waldbrände ununterbrochen ihr Zerstörungswerk fortsetzten.

Ganz anders wird der Vegetationscharakter, wenn man den Waldgürtel überschritten hat und das Hochland im Innern betritt. Wohl findet man dort noch in einzelnen der vielen Thälchen eine üppige Tropenvegetation, aber im ganzen ist das Innere baumlos. Grasland überwiegt hier, daher der Reichtum an Rinderherden in einzelnen Gegenden wegen der ausgedehnten Weideflächen sehr groß wird. Schilf und Binsen wachsen an gut bewässerten Stellen mit großer Üppigkeit. Die Halme der Gräser und Binsen finden in Zentral-Madagaskar eine ausgiebige technische Verwendung, indem dauerhafte Matten daraus geflochten werden. Wo das Land gut bebaut ist, wie bei den Hova und Betsileo, da bilden die wogenden, oft unabsehbaren Reisfelder ein hervorstechendes Element der Vegetation; in der Nähe der Wohnungen werden die Agaven vielfach zur Einfriedung der Höfe benutzt. Im ganzen ist also das Innere recht monoton.

Der Westabhang der Insel ist botanisch etwas verschieden von der Ostseite; er nimmt vorwiegend den Charakter einer Strauchsteppe an, die im Süden sehr armselig wird und nur im Menabe, dem besten Teil des Sakalavenlandes, schöne Weideflächen aufweist.

Der Florencharakter läßt vielfach afrikanische Züge erkennen, beispielsweise wächst hier eine nahe Verwandte der Dumpalme (Hyphaene madagascariensis), sie wird von den Eingebornen Satrana genannt. In

diesen westlichen Regionen erscheint auch der Baobab oder Affenbrotbaum in mehreren Arten, welche als Adansonia digitata, A. madagascariensis, A. Grandidieri und A. Za unterschieden werden. Im Süden wächst die Didierea, eine von Baillon zu den Sapindaceen gestellte Gattung; sie



Baobab (Adansonia Grandidieri)
(nach Revue des Sciences).

hat eine kaktusähnliche Form und wird 4 m hoch. Bis auf eine Höhe von 400 m, hier aber rasch verschwindend, erscheint wiederum die Ravenala oder Fächerbanane und mit auffallender Üppigkeit, zuweilen prächtige Wälder bildend, die Rafiapalme.

Große Überraschungen hat den Zoologen von jeher die madagassische Tierwelt bereitet; dieselbe ist so eigenartig, daß der Ausspruch von Geoffroy St. Hilaire, Madagaskar bilde mit Rücksicht auf seine Fauna gleichsam einen sechsten Weltteil, eine gewisse Berechtigung beanspruchen kann. Wir werden daher etwas eingehender bei ihr verweilen.

Die geographische Lage der Insel läßt auf eine nahe faunistische Verwandtschaft mit dem benachbarten afrikanischen Kontinent schließen, allein in Wirklichkeit ist dies gar nicht der Fall. Die prägnanten Charaktertiere des tropischen Afrika fehlen hier durchweg. Die formenreichen Familien der Affen und Antilopen, auf dem Kontinent so stark vertreten, fehlen gänzlich; die großen Raubtiere wie Löwen, Leoparden, Hyänen reichen nicht auf das madagassische Gebiet hinüber; wilde Hunde sind zu keiner Zeit vorhanden gewesen; Giraffen, Elefanten, Zebra und Rhinoceros ebensowenig: das Nilpferd und die straußartigen Vögel erloschen in neuerer geologischer Zeit. Die bewegliche Vogelwelt, die doch am ehesten den Kanal von Mozambique hätte überschreiten können, ist wiederum auffallend stark spezialisiert.

Der Schlüssel zu dieser Erscheinung muß in der geologischen Vorgeschichte der Insel gesucht werden. Wir wissen, daß die heutige Tierwelt des tropischen Afrika ursprünglich in Südeuropa angesiedelt war und von hier aus zur Miozänzeit einen Vorstoß nach Süden unternahm. Die frühesten Vorposten mußten aber vor den ostafrikanischen Küsten Halt machen, weil schon damals Madagaskar keine Verbindung mehr mit Afrika hatte.

Der Tiercharakter der Insel besitzt daher ein sehr altes Gepräge, welches seit der eozänen Zeit sich selbständig entwickeln mußte; dasselbe erscheint uns heute friedlich und harmlos.

Von höherstehenden Ordnungen der Säugetiere fehlen, wie bereits bemerkt wurde, die Affen gänzlich, während die Fledermäuse als ungemein bewegliche Geschöpfe die Insel auch nach ihrer Lostrennung noch zu erreichen vermochten. Die kleineren Arten zeigen eine afrikanische Verwandtschaft; am augenfälligsten erscheinen die zahllosen Flederfüchse oder fliegenden Hunde (Pteropus Edwardsii). Sie hausen besonders im Küstengebiet, indem sie den Tag über auf den einsamen Eilanden sich an den Zweigen der großen Bäume festkrallen, mit Einbruch der Dämmerung dagegen nach den Küstenorten ziehen und dort die Fruchtbäume plündern. Sie sind selbst am Tage sehr vorsichtig und nicht leicht zu überraschen. Die Madagassen stellen ihnen stark nach, rösten sie auf dem Feuer und betrachten das Fleisch als eine besondere Delikatesse.

Von den Nagetieren ist die Wanderratte wegen ihrer Menge und

ihrer Zudringlichkeit geradezu berüchtigt, sie ist natürlich erst in neuerer Zeit durch Schiffe nach der Insel verschleppt worden.

Von Raubtieren sind zunächst Zibetkatzen oder Viverren nachgewiesen, die schöngestreifte Fossa Daubentoni wird sogar von indischen Händlern zur Gewinnung von Zibet gehalten, welches aus den Afterdrüsen herausgelöffelt wird. Der stattlichste Räuber, der von den Eingebornen in geradezu lächerlicher Weise gefürchtet wird, ist die Pintsala (Cryptoprocta ferox), welche mit Einschluß des ziemlich langen Schwanzes die Länge von 1,5 m erreicht. Der einfarbig gelbbraune Pelz deutet darauf hin, daß das Wohngebiet in den vegetationsarmen Gebieten von Nord- und Westmadagaskar zu suchen ist. Das Äußere erinnert an die Katze, doch weist das abweichende Gebiß auf eine eozäne Form zurück, die an den ausgestorbenen Pseudaelurus anschließt. Das Vorhandensein von Afterdrüsen deutet auf eine Verwandtschaft mit den Viverren; augenscheinlich handelt es sich um eine Übergangsform von den Schleichkatzen zu den echten Katzen.

Die am meisten hervortretenden Säuger der Insel sind die Halbaffen. Sie wurden früher zusammengestellt mit den echten Affen, weil sie wirkliche Vierhänder, wenigstens im physiologischen Sinne, sind. Einige unter ihnen, die sogenannten Schleiermakis, haben auch den gerundeten Kopf und das nackte Gesicht der höherstehenden Affen, das sind jedoch nur Analogien, zum Teil durch die Ähnlichkeit des Lebens bedingt, in Wirklichkeit trennt eine tiefe Kluft die beiden Tierordnungen; Schädelbildung und Gebiß weichen stark ab, und in embryologischer Hinsicht ist die Bildung der Placenta gänzlich von dem abweichend, was man bei Affen findet.

Der Pelz ist dicht und fein behaart, der Schwanz ist meistens zu einer kräftigen Balanzierstange entwickelt, da die Halbaffen gewandt klettern und bei ihrem ausgesprochenen Baumleben wie die Eichhörnchen ansehnliche Sprünge ausführen. Nur ausnahmsweise ist der Schwanz ganz kurz, dafür die Arme um so muskelkräftiger.

Von dem übermütigen Wesen der Affen haben diese Tiere nichts, sie sind wenig intelligent und in der Gefangenschaft ziemlich langweilig.

Bei allen Madagassen werden die Halbaffen in hohen Ehren gehalten, der Fremde kommt oft in große Verlegenheit, wenn er diese merkwürdigen Tiere tötet und abbalgt. Die größte Art, Indri oder Babakota genannt (Indris brevicaudatus), wird nicht ganz meterlang, ist in der Färbung etwas veränderlich, doch vorwiegend schwarz behaart. Er gilt den Madagassen als ihr Stammvater, und man wird stets auf die Gastfreundschaft verzichten müssen, wenn man Jagd auf den Babakota macht. Er ist im

Digitized by Google

Urwald zahlreich, verhält sich den größten Teil des Tages und auch während der Nacht vollkommen still, aber am Morgen gegen 8 Uhr beginnt die Gesellschaft ein geradezu infernalisches Geheul anzustimmen, das etwa nach einer halben Stunde verstummt. Während dieses Urwaldkonzertes glaubt man, die ganze Natur sei in Aufruhr geraten.

Eine allgemeine Verbreitung über weite Gebiete der Insel besitzt noch Avahis laniger. Andere Gattungen sind dagegen, was bei dem streng



Babakota (Indris brevicaudatus).

ausgesprochenen Baumleben wohl erklärlich erscheint, nur auf eng umschriebene Gebiete bei den einzelnen Arten beschränkt. Dies gilt zum Beispiel für die langgeschwänzten, im Gesicht nackten Schleiermakis (Propithecus), über welche A. Grandidier und Milne Edwards eine sehr vollständige und prachtvoll illustrierte Monographie veröffentlicht haben. Telfair hat 1832 das erste Exemplar dieser merkwürdigen Geschöpfe nach Europa gebracht, heute kennen wir eine Reihe von Arten, nämlich von der Ostseite Propithecus Edwardsii, P. diadema und P. sericeus, von dem Sakalavengebiet des Westens P. coronatus im Nordwesten, dann P. Coquerelii

und P. Deckeni, ganz im Süden lebt in den Lichtungen der schon von Flacourt erwähnte Sifak (P. Verreauxii).

Etwas kleiner sind die Fuchsmakis (Lemur) mit vorgestreckter, fuchsartiger Schnauze. In den Waldungen des Ostens ist der schwarz und weiß gescheckte Vari (Lemur varius) eine der zierlichsten Arten, welche von den Eingebornen häufig in Gefangenschaft gehalten wird, im Norden, sowie in den Waldungen von Nossi-Be haust der ganz schwarze Mohrenmaki (Lemur niger). Weitaus der schönste Vertreter der Gattung ist der Katzenmaki, welcher bisher nur auf der Westseite beobachtet wurde und auch unter dem Namen Katta (Lemur catta) bekannt ist. Der lange Schwanz ist breit geringelt, die Färbung des weichen Pelzes ist aschgrau mit einem starken Stich ins Rötliche, nach dem Tode blaßt aber dieser rötliche Anflug rasch ab; unscheinbarer ist der gelbgraue oder olivenfarbene Halbmaki (Hapalemur griseus), ganz zwergartig ist der Bilch-Maki (Microcebus myoxinus), der in Größe und Lebensgewohnheiten unserem Siebenschläfer auffallend ähnelt, in der Lebensweise aber noch wenig bekannt ist. Zwei lebende Tiere, die ich nach Europa brachte, schliefen den Tag über mit großer Ausdauer und wurden erst mit Einbruch der Dämmerung munter, ihr schrilles Geschrei ähnelt den Lauten der Spitzmäuse.



Vari (Lemur varius).

Die originellste Form des madagassischen Halbaffen tritt uns in dem Aye-Aye oder Fingertier (Chiromys madagascariensis) entgegen. Sonnerat hat im vorigen Jahrhundert (1781) dasselbe zuerst nach Europa gebracht, und bis 1840 war sein Exemplar, das heute noch im Museum des Pflanzgartens in Paris aufbewahrt ist, das einzige, das man kannte; man glaubte

Digitized by Google

das Tier sei erloschen, allein in der Neuzeit kam es mehrfach lebend zu uns und kann an der Ostküste gegenwärtig nicht gerade selten angetroffen werden, da die Madagassen ab und zu Exemplare nach Tamatave bringen. Das kräftige, in der Größe unserer Hauskatze gleichkommende Tier erinnert seines langen, buschigen Schwanzes wegen an unser Eichhorn, die Ähnlichkeit wird verstärkt durch das Vorhandensein eines Nagergebisses,



Katzenmaki (Lemur catta).

der eulenartige Kopf mit den braungelben Augen besitzt große, nackte und papierdünne Ohren. Die Finger der vorderen Gliedmaßen sind auffallend dünn, der Mittelfinger ist sehr stark verlängert und dient augenscheinlich zum Hervorziehen von versteckt lebenden Lucaniden- und Cerambyciden-larven, welche durch das Schälen der Baumrinde mit Hilfe der meißelförmigen Schneidezähne bloßgelegt werden.

Frisch eingefangen, sind die Fingertiere unruhig und bissig, werden aber nach kurzer Zeit zahm. Die Eingebornen hatten früher eine abergläubische Furcht vor den Aye-Aye und waren nur schwer zu bewegen, dieselben einzufangen; die beträchtlichen Summen, welche geboten wurden, haben indessen sehr aufklärend gewirkt, so daß man gegenwärtig für 40 bis 50 Mark an der Küste unschwer ein gutes Exemplar erhält.

Digitized by Google

Die Ordnung der Insektenfresser, augenscheinlich recht alte Säugetiere umfassend, ist in Madagaskar durch die Tanreks (Centetes, Hemicentetes) vertreten. Im äußeren Habitus erinnern sie an unseren Igel; die Schnauze ist stark vorgestreckt, der Schwanz verkümmert, die Haut mit einem Stachelkleid bewehrt. Die Tiere graben sich nach Art unserer Maulwürfe in den Boden und sollen in ihrem Versteck während der Trockenzeit, d. h. vom April bis November einen tropischen Sommerschlaf halten. Diese in die meisten naturhistorischen Werke übergegangene Annahme scheint mir nicht ganz sicher gestellt, wenigstens erhielt ich im Juli und August viele lebende



Schleiermaki (Propithecus).

Tanreks, welche durchaus keine Neigung zeigten, in einen Schlaf zu verfallen.

Am häufigsten kommt Centetes ecaudatus vor, der kleinere Hemicentetes mit heller Binde auf dem Hinterkörper soll auch in Réunion und Mauritius einheimisch sein, ist aber wahrscheinlich dort eingeführt.

Die Huftiere fehlen mit Ausnahme eines Vertreters der Höckerschweine (Potamochoerus Edwardsii). Die Wildschweine leben in der Nähe der Waldungen und sollen durch ihre Wühlarbeit den anstoßenden Pflanzungen Schaden zufügen. Vom tiergeographischen Gesichtspunkt aus kommt uns die Gegenwart eines Wildschweines auf madagassischem Boden etwas unerwartet, weil der Bildungsherd derselben weit nördlicher zu einer Zeit erscheint, da die Insel bereits aus dem kontinentalen Verband losgelöst

Digitized by Google

sein mußte. Bei der halbaquatischen Lebensweise der Flußschweine dürfen wir wohl annehmen, daß die Einwanderung auf dem Wasserwege erfolgte. Das Gleiche gilt auch für die Nilpferde, die einst Madagaskar bewohnten, aber längst ausgestorben sind. Grandidier hat die Reste einer kleinen Art (Hippopotamus Lemerlei) im Südwesten in alluvialen Ablagerungen aufgefunden. Seither hat Reverend Rosaas in Antsirabe, also im zentralen Teil von Madagaskar, Hippopotamusreste zu Tage gefördert, welche einer zweiten Art (H. madagascariensis) zugeschrieben werden.



Madagassischer Borstenigel (Centetes).

Über die vom Menschen eingeführten Haustiere wird an anderer Stelle berichtet werden.

Im ganzen ist die Säugetierfauna fast durchweg durch harmlose und kleine Geschöpfe vertreten, ein imposanter, gefährlicher Charakter fehlt durchaus.

Die gefiederte Welt ist vielgestaltiger; wenn sie auch an Farbenglanz derjenigen des benachbarten Kontinentes nachsteht, so weist sie doch manche bemerkenswerte Arten auf. Hartlaub und Grandidier haben die Ornithologie der Insel sehr eingehend behandelt.

Von Tagraubvögeln ist der von Fischen lebende Adler (Haliaetus vociferoides) an den Küsten ziemlich häufig und der afrikanischen Form offenbar nahestehend; die Falken, Weihen und Sperber sind durch eigentümliche Arten vertreten (Falco zoniventris, Circus Maillardi, Nisus

Digitized by Google

Lantzii); die nächtlichen Eulen gelten natürlich auch bei den abergläubischen Madagassen als Totenvögel, unsere Schleiereule ist auch hier heimisch geworden, unter den Ohreulen ist Otus madagascariensis, unter den Nachtkäuzen Noctua Polleni und ein Zwergkauz (Scops manadensis) hervorzuheben.

Die Kuckucke sind etwa durch ein Dutzend Arten vertreten, sie beleben durch ihre unaufhörlichen Rufe die einsamen Waldungen. Sie leben vereinzelt, fliegen ziemlich schwerfällig und gehen den Insekten und Nacktschnecken nach, plündern zuweilen auch erbarmungslos die Nester der Vögel. Eigentümlich ist diesem Gebiet die artenreiche Gattung Coua, von welcher fünf Arten auf der Ostseite und sieben auf der Westseite bekannt geworden sind. Im Osten ist die schön himmelblaue Coua coerulea Charaktervogel am Waldrande.

Die Papageien sind weder zahlreich noch durch Schönheit des Gefieders ausgezeichnet; Coracopsis obscura und die etwas kleinere C. nigra schaden zuweilen in Reisfeldern, ihr Wesen ist mißtrauisch, und bei Verfolgung suchen sie rasch die höchsten Bäume zu erreichen.

In der Neuzeit kommt eine kleine, zierliche Art von grüner Färbung auf den europäischen Markt, die grauköpfige Psittacula madagascariensis, die oft in ungeheuren Mengen in die Rafiawälder einfällt und des schmackhaften Fleisches wegen gejagt wird.

Von Schwalben kennt man die Spyre und die Salanganen, die an den Felsen nisten; von zwei Arten der Ziegenmelker ähnelt eine unserer europäischen Art sehr.

Die Schreivögel erhalten in den Gattungen Eurystomus, Leptosomus und Brachypteracias durchaus eigentümliche Vertreter der Vogelwelt.

An den Waldbächen begegnen wir dem mit langer Federhaube ausgezeichneten Eisvogel (Alcedo cristata); eine zweite Art, oben orangerot, unten weißgefärbt (Ipsidina madagascariensis), ist bisher nur in den feuchten Schluchten der Ostseite angetroffen worden. Längs der Flüsse wiegt sich in den Lüften der lärmende Bienenfresser (Merops superciliosus), den die Madagassen in Nachahmung seines Geschreies Ziri-Ziri nennen; in den Bäumen klettern die unseren Baumläufern ähnlichen Honigsauger (Nectarinia Souimanga und N. notata) umher; ihr Gefieder ist metallisch glänzend.

Größere und kleinere Singvögel erscheinen in zahlreichen zum Teil ganz endemischen Gattungen. Die weißbrüstige Krähe (Corvus scapulatus) gehört auch hier wie in Afrika zur Staffage eines Küstendorfes, Euryceros Prevostii ist schwarz mit rostrotem Rücken, im Buschwerk hüpft der amselgroße Ourouvang (Hypsipetes ourouvang) und der melancholische Dicrurus

Digitized by Google

forficatus. Eine sehr schöne Erscheinung bildet der vereinzelt lebende finkengroße Fliegenschnäpper (Terpsiphone mutata), glänzend schwarz mit sehr langen, weißen Mittelfedern des Schwanzes. Drosseln, Webervögel (Ploceus pensilis und P. madagascariensis), Finken und Lerchen (Alauda hova) sind im Innern gewöhnliche Erscheinungen.

Die Tauben weisen in Vinago australis eine häufige, schöne, grüne Art mit blauen Augen auf, die man in den Bambusgebüschen nur schwer entdeckt, weil ihr Gefieder mit dem weichen Grün der Bambusblätter völlig übereinstimmt; Funingus madagascariensis ist schwarz mit dunkelrotem Schwanz und lebt mehr einsam in der Urwaldregion.

Schwach sind die Hühnervögel vertreten, auf dem Markt der Eingebornen erhält man indessen Rebhühner (Margaroperdix striata), die im männlichen Geschlecht weißbetropft sind, sowie niedliche Wachteln (Turnix nigricollis).

Die zahlreichen Moore, Sümpfe und Tümpel in der Küstenzone beherbergen viele Arten von Sumpfvögeln und Schwimmvögeln. Bewohner der Moore ist das hübsche Sultanshuhn (Porphyrio smaragnotus) von meerblauer Färbung mit grünem Schiller auf dem Rücken, dann P. Alleni.

Wo Rinderherden weiden, stellt sich, ein echt afrikanisches Bild, der weiße Kuhreiher in Scharen ein; Ibis und Rallen beleben die Seen; von madagassischen Schwimmvögeln kennen wir Nettopus auritus, Sarcidiornis melanotus, Anas Melleri, die Baumgans (Dendrocygna arcuata) und einen Steißfuß (Podiceps Pelzeli).

Man wird die Erörterung über die befiederten Bewohner der Insel nicht abschließen können, ohne noch der erst in neuerer Zeit ausgestorbenen Vogelarten zu gedenken, welche ein hohes wissenschaftliches Interesse darbieten. Wie die Funde, welche unlängst gemacht wurden, aufs unzweideutigste darthun, besaß das madagassische Gebiet eine ungemein reiche und eigenartige Fauna an Laufvögeln, deren Reste in den oberflächlichen Alluvien des Westens sowie in Sumpfablagerungen von Zentral-Madagaskar gesammelt werden konnten. Der erste Fund datiert aus dem Jahre 1851 und wurde am 27. Januar genannten Jahres von dem französischen Zoologen J. Geoffroy St. Hilaire in der Pariser Akademie vorgewiesen; es war ein Riesenei, das Abadie, der Kapitän eines Handelsschiffes, nach Europa mitgebracht hatte. Sein Längsdurchmesser betrug 30 cm, der Rauminhalt etwa 8 l oder das Sechsfache eines Straußeneies. Man schrieb dies Ei, von dem man seither mehrfach wieder ganze Exemplare erhielt, einem Riesenvogel, dem Aepyornis maximus, zu. Man stritt sich lange darüber, wohin man diesen gigantischen Vogel zu stellen

hatte; der Italiener **Bianconi** dachte sogar an einen Riesengeier, der mit dem Vogel Rukh des Venetianers Marco Polo identisch sein sollte. Im Jahre 1867 gelang es **Grandidier**, im Westen Knochenreste, darunter ein schweres Schienbein von 64 cm Länge aufzufinden, aus denen unzweideutig hervorging, daß es sich um einen großen Straußvogel handelte. Daneben wurden noch zwei kleinere Arten (Aepyornis medius und Ae. modestus) aufgefunden.

Seither hat M. G. **Müller** weitere Reste in Antsirabe, etwa 40 km südlich von Antananarivo, ausgegraben, leider wurde er von den Eingebornen ermordet. Reverend Rosaas setzte dort die Nachforschungen fort, so daß Dr. Forsyth Major unlängst eine Ausbeute von etwa 1500 Skelettresten nach Europa bringen konnte.



Madagassischer Riesenstrauß
(Aepyornis ingens)
(nach Revue des Sciences).

Zu den drei vorhin genannten Arten konnte man als neu Aepyornis Hildebrandti und Aepyornis ingens hinzufügen; die letzte Spezies übertrifft an Größe Ae. maximus noch sehr erheblich. Außerdem wurden einzelne Arten leicht gebauter Laufvögel bekannt, welche den Kasuaren Indiens und den neuseeländischen Diornisarten nahe verwandt sind und von Milne Edwards zu einer besonderen Gattung Muellerornis vereinigt werden.

Von diesen zahlreichen straußartigen Landvögeln hat sich keine einzige Art bis in die Gegenwart zu behaupten vermocht, dennoch läßt die Art der Einbettung ihrer Reste den Schluß zu, daß sie noch in neuerer Zeit gelebt haben. Wenn wir die analogen Erscheinungen auf den Maskarenen, die geschichtlich beglaubigt sind, uns vor Augen halten, so liegt die Vermutung nahe, daß das Erlöschen dieser zum Teil riesenhaften, vielleicht aber etwas unbeholfenen Vögel mit dem Erscheinen des Menschen zusammenhängt, die ältesten afrikanischen Einwanderer haben sie möglicherweise zu Nahrungszwecken benutzt und ihren Eiern stark nachgestellt. Auffallend war mir, daß an manchen Orten Bruchstücke von Aepyorniseiern (Küchenabfälle?) so zahlreich sind, daß mir ein Kreole im Westen ein ganzes Kistchen voll sammeln konnte.

Die **Reptilien** weisen einzig in den fast in allen Flüssen zahlreichen

Krokodilen wirklich gefährliche Tiere auf. Man hat sie zu einer besonderen Art (Crocodilus madagascariensis) zu erheben versucht, doch handelt es sich offenbar nur um eine Lokalform des gewöhnlichen Nilkrokodils.

Die Eidechsen sind vertreten durch die flinken und nützlichen Geckonen, die vielfach in die Wohnungen kommen, um Insekten wegzufangen; in der Küstenregion sind Scincus- und Gongylusarten sehr gewöhnlich, weitaus die reichste Entfaltung erlangt die Familie der Chamäleone, welche in Madagaskar oder doch in der Nähe ihren Bildungsmittelpunkt haben dürfte. Neben fast meterlangen Arten kommen auch wahre Zwergformen vor. Boettger macht bereits 1877 nicht weniger als 16 Arten namhaft, unter diesen ist wohl Chamaeleo pardalis die farbenprächtigste Art. Die Schlangen sind harmlos. Unter Steinen wird eine stattliche Natter (Heterodon madagascariensis) außerordentlich häufig bemerkt. Auch Riesenschlangen fehlen nicht, sie sind in zwei Gattungen (Pelophilus und Xiphosoma) vertreten, werden aber von den Eingebornen wenig gefürchtet. Auf sandigen Böden erscheint die weitverbreitete Psammophis; die Baumschlangen haben in Langaha nasuta und L. crista galli zwei ganz originelle Repräsentanten. Von Schildkröten mögen Testudo radiata, sowie T. pardalis als ausschließliche Landbewohner erwähnt werden, die Spinnenschildkröte (Pyxis arachnoides) ist wegen ihrer beweglichen Brustklappen bemerkenswert; unter den Süßwasserschildkröten ist die ostafrikanische Pelomedusa galeata eingebürgert.

Die Amphibienwelt ist im ganzen dürftig. Ein dunkelroter Frosch (Dyscophus Guineti) ist wohl nur auf dieser Insel heimisch, aber selten. Rana Delalandi, im tropischen Afrika überall heimisch, geht bis in den Urwaldgürtel; der maskarensische Frosch ist noch häufiger. Ein kleiner Laubfrosch (Rhacophorus) klettert an den Schraubenpalmen umher und sitzt am Morgen beschaulich auf den dolchähnlichen Blättern, zieht sich aber rasch nach der Blattbasis zurück, wenn man ihn einfangen will.

Die Süßwasserfische sind hauptsächlich den für Afrika so eigentümlichen Chromiden angehörig; Sibree bemerkt, daß im Innern Aale von stattlicher Größe vorkämen; kleine Arten, die von Madagassenweibern in den Sümpfen mit Hülfe einer aus Bambus geflochtenen Reuse gefangen werden, kommen in Tamatave regelmäßig auf den Markt.

Die wirbellosen Tiere, zum Teil noch unvollständig durchforscht, haben bisher viele bemerkenswerte Erscheinungen geboten.

Die Insektenwelt ist fast in allen Ordnungen reich an farbenprächtigen Formen. Aus der Familie der Laufkäfer ist die Gattung Homalosoma erwähnenswert; stark verbreitet sind die Prachtkäfer mit der Gattung Polybothris, sowie die Cetoniden und großen Lucaniden. Unter den

Digitized by Google

Käfern ist Lithinus Hildebrandti als eines der schönsten Beispiele der Nachahmung oder Mimicry bekannt geworden, indem diese Art grauweißen Flechten so täuschend ähnlich gefärbt ist, daß man den ruhig dasitzenden Käfer fast regelmäßig übersieht. Stattliche Cerambyciden zernagen als Larve die Stämme, die Coccinelliden sind gemein. Ein prächtiges Schauspiel gewähren an lauen Abenden die Leuchtkäfer (Luciola), welche die Büsche umschwärmen und in regelmäßigen Zwischenräumen ein hellgelbes Licht aufblitzen lassen. Die Hymenopteren sind gegenwärtig ziemlich vollständig bearbeitet; im Küstengebiet werden die blühenden Büsche von Xylocopa aestuans umschwärmt, die gesellig lebenden Wespen stechen sehr empfindlich, die schwefelgelbe Polistes hebraea ist an ihrem trägen Fluge leicht erkennbar. Die Honigbiene ist in der dunkeln afrikanischen Varietät (Apis mellifica var. fasciata) vertreten und liefert den Eingebornen Honig und Wachs, letzteres wird zum Ausfuhrartikel. Sehr groß ist die Zahl der Ameisen, die unlängst durch A. Forel eine treffliche Bearbeitung erfahren haben. Am stärksten tritt die Gattung Camponotus in den Vordergrund, sie weist in Madagaskar über dreißig Arten auf; auf abgestorbenen Pandanusstämmen trifft man zwei springende Ameisen, nämlich Odondomachus haematodes und Anochaetus africanus, die durch Ausspreizen und rasches Zusammenziehen ihrer Kiefern sich auf eine Strecke von 10—12 cm fortschnellen.



Actias cometas

Berüchtigt ist bei den Eingebornen die „Wiziga" (Cremastogaster Ranavalonis Forel), weil sie außerordentlich bissig ist; sie fertigt in den Wäldern große, schwarze Nester an. Im Naturhaushalt spielen die Ameisen eine große Rolle bei der Humusbildung, indem sie die gestürzten Stämme der Palmen und Barringtonien sowie anderer Bäume rasch in Mulm verwandeln; an dieser nützlichen Arbeit beteiligen sich besonders Cremastogaster tricolor, Camponotus maculatus, C. Grandidieri und C. Kelleri.

Unter den Faltern sind einige ihrer Schönheit wegen von den Sammlern stark gesucht wie z. B. die glänzend goldgrüne Urania riphaeus,

dann ein großer Spinner (Actias cometas), der eine Flügelspannung von 20 cm besitzt und hinten langausgezogene Flügel hat. Die Tagfalter sind durch verschiedene Acraea-Arten, Salamis und Diadema vertreten, Papilio demoleus ist ziemlich gemein; an den Flußufern fliegt die glänzend gefärbte, dickleibige Plaucopis formosa, eine auch in Ostafrika heimische Art. Eine besondere Erwähnung verdient der madagassische Seidenspinner (Bombyx Radama).

Heuschrecken und große Schaben werden vielfach lästig, zur eigentlichen Plage werden die Mücken, die besonders an der Sakalavenküste häufig auftreten und die Nächte oft ganz unerträglich machen; in moorigen Gebieten erscheinen die Libellen in Schwärmen, die Termiten sind mehr an das Waldgebiet gebunden, fehlen aber wie es scheint auch den Steppen des Südens nicht.

Von Wanzen möchte ich die gelbrote, durch ein riesiges Schildchen ausgezeichnete Plataspis coccinelloides erwähnen. Sie lebt gesellig auf Zweigen und überdeckt dieselben auf lange Strecken.

Die madagassischen Spinnen sind durch die Untersuchungen von Dr. Vinson besser bekannt geworden; auffallend ist die hohe Zahl von Radspinnen, deren starke Netze überall in der Nähe der Wohnungen, an Flußufern, sowie in Waldlichtungen angetroffen werden. Epeira livida siedelt sich meist unter den Dächern der Häuser an, Epeira mauritia jagt auf Grasplätzen nach Insekten; sie gehört mit zu den schönsten Tieren der Insel, ihr dicker Hinterleib ist mit gold- und silberglänzenden Ringen eingefaßt; eine Charakterform der Waldplätze ist Gasteracantha madagascariensis. Unter Steinen lebt Latrodectus menavody, eine gedrungen gebaute Art mit schwarzem, blutbetropftem Hinterleib; die Madagassen fürchten sie wegen ihrer Giftigkeit, ich habe diese Spinne ganz harmlos gefunden.

Schnurasseln (Julus corallinus) und bissige Scolopender sind häufig, eine riesige Kugelassel (Zephronia hippocastaneum) vermag sich bei Gefahr einzukugeln.

An Krustentieren sind die stehenden Gewässer nicht arm, kleine Daphnien und Hüpferlinge können in Menge gefischt werden, sie harren noch ihrer näheren Untersuchung; ein stattlicher Flußkrebs (Astacus madagascariensis) lebt in den Gewässern von Zentral-Madagaskar.

Die Mollusken sind keineswegs artenarm. In den brackischen Tümpeln siedeln sich die von den Eingebornen gern gegessenen Potamidesarten an, die schwarzen Melanien und Ampullarien bevölkern die Bäche und Flüsse; im Innern fehlen auch die Sumpfschnecken nicht (Limnaea hovarum und electa). Die Landschnecken weisen große Nacktschnecken,

dann riesige Kreismundschnecken (Cyclostoma) und eigentümliche Helix-Arten auf (H. cornu-gigantenm, H. Cowanii, H. betsileonensis). Im Küstengürtel ist Agathina ganz gemein und besonders auf Schraubenpalmen massenhaft anzutreffen.

Zum Schluß dürfen wir auch der Wurmfauna mit einigen Worten gedenken. An feuchten Stellen der Küste leben unter Steinen mehrere zum Teil prächtig gefärbte Landnemertinen, welche offenbar von ihrer marinen Heimat unmittelbar, d. h. ohne Vermittlung des Süßwassers sich ans Landleben angepaßt haben. In den Wäldern hausen zahlreiche, zolllange Landblutegel von schwarzer Farbe, die den Menschen belästigen; wenigstens konnte ich sie auf meinen Trägern nach jeder Exkursion in großer Zahl einsammeln, da sie sich in die Haut einzubeißen pflegen.



Exkremente vom Regenwurm Kynotus Darwinii (stark verkleinert)

Besonders merkwürdig ist die Regenwurmfauna der Insel. An kleineren Arten treten am häufigsten Pontoscolex corethaurus und Perichaeta biserialis auf. Eine geradezu riesenhafte Art (Kynotus Darwinii) wurde von mir im Jahre 1886 entdeckt. Ich besitze mehrere Exemplare, welche die Dicke eines Fingers und eine Länge von 150 cm haben. An der Humusbildung und natürlichen Bearbeitung des Bodens haben sie einen ganz hervorragenden Anteil, indem sie tiefe Gänge im Boden anlegen, damit zur Durchlüftung und Beackerung der Humusdecke beitragen. Nach Art unserer heimischen Regenwürmer treiben diese Riesenannelliden eine Menge Erde durch den Darm, um sie nachher über der Oberfläche auszuwerfen. Diese erdigen Exkrementhaufen liegen an manchen Stellen ganz massenhaft herum, ihr Gewicht in trockenem Zustande beträgt durchschnittlich 130 bis 150 gr, einzelne hatten sogar ein Gewicht von 178 und 179 gr. Die Erdbewegung muß daher eine ausgiebige sein, und nach den angestellten Berechnungen vermögen diese Tiere in 50 Jahren eine Erdschicht von 1 m Dicke an die Oberfläche zu befördern.

Digitized by Google

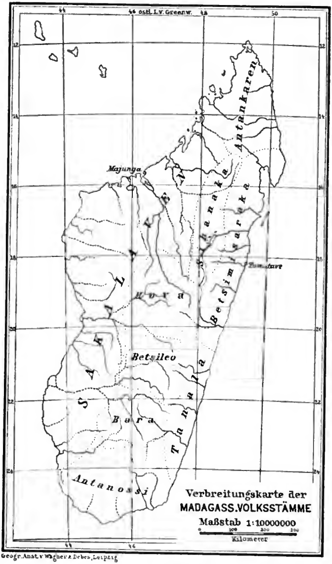
6. Die Bevölkerung.

So gering die Entfernung der großen Insel vom benachbarten Kontinent ist, so weicht das ethnographische Gepräge doch ganz gewaltig von Afrika ab und erscheint durchaus eigenartig. In diesem wunderbaren Völkergemisch fehlt vor allen Dingen ein einheitlicher Charakter; wir begegnen den größten Gegensätzen nicht allein mit Bezug auf den allgemeinen morphologischen Habitus der Inselbewohner und ihre Körperfärbung, sondern auch mit Hinsicht auf ihre geistige Kultur, ihre materielle Lage, ihre Sitten und staatlichen Zustände. Während auf der einen Seite die aufopfernde Gastfreiheit und Liebenswürdigkeit mancher Stämme uns überrascht, treffen wir wiederum Roheit und abstoßendes Wesen bei gewissen Völkern; hier eine Sauberkeit und häusliche Behaglichkeit in den Dörfern, welche uns entzückt, dort vertierte Gestalten von namenlosem Schmutz; auf manchen Gebieten die größte Nüchternheit und Sittenstrenge, auf anderen eine sittliche Verlotterung und moralische Gesunkenheit, die ihresgleichen sucht. Diese Gegensätze erklären die stark widersprechenden, häufig sehr einseitigen Urteile der Reisenden über das Volk der Madagassen.

Die Herkunft und anthropologische Stellung der einzelnen Stämme bildete lange Zeit hindurch Gegenstand der lebhaftesten Erörterung. Dennoch liegen die Dinge verhältnismäßig einfach, sofern man sich nicht durch die linguistischen Methoden beeinflussen läßt, sondern lediglich von morphologischen Thatsachen ausgeht.

Die geographische Lage der Insel legt eine afrikanische Einwanderung der Madagassen nahe, und in der That ging der Engländer Crawfurd so weit, daß er die Malayeneinwanderung als ganz untergeordnet ansah und die Madagassen als echte Neger von afrikanischer Verwandtschaft erklärte. Das ist nun entschieden zu weit gegangen. In den entgegengesetzten Fehler verfiel der sonst vorzügliche Beobachter J. Sibree, welcher den malayischen Charakter allzusehr betont und die afrikanischen, arabischen und indischen Elemente gegenüber der malayischen Einwanderung aus dem Osten nur ganz untergeordnet erscheinen läßt.

Offenbar hat er sich allzusehr von sprachlichen Gründen leiten lassen. Es ist ja richtig, daß eine einheitliche, unzweifelhaft malayische Sprache auf der ganzen Insel im Gebrauch ist, aber diese ist eben von der Hovabevölkerung aufgezwungen worden, weil bei dem Wanderleben der Madagassen und dem Übergewicht der Hova das Verständnis dieser Sprache als Notwendigkeit erschien. Übrigens bestehen auf Madagaskar viele Dialekte, welche stark von der Hovasprache abweichen, aber im einzelnen noch



Geogr. Anst. v. Wagner & Debes, Leipzig

ungenügend erforscht sind. Auffallend ist, wie leicht sich die westlichen Stämme mit den eingewanderten Makoa und Suahelileuten verständigen können.

Daß im Volke selbst das Gefühl gemeinsamer Abstammung nicht besteht, geht aus der von mir häufig beobachteten Thatsache hervor, daß die Eingebornen scharf unterscheiden zwischen „Hova“ und „Malgasche“; die letztere Benennung umfaßt alle nichtmalayischen, also negerartigen Elemente.

Gänzlich unbegründet ist die Annahme von James Cameron, welcher auf Grund einer Parallele zwischen den Hova und den Juden zu Salomos Zeiten soviel Ähnlichkeit in gewissen Sitten findet, daß er eine semitische Einwanderung auf phönizischen Schiffen wahrscheinlich zu machen sucht. Sehen wir ab von den Mischlingen zwischen Madagassen und Arabern, die vorzugsweise auf den Westen der Insel beschränkt sein dürften, so fehlen semitische Anklänge ganz und gar.

Die Herkunft der Madagassenstämme hat offenbar Alfred Grandidier im Jahre 1886 am richtigsten beurteilt, gleichzeitig und unabhängig von ihm gelangte ich zum gleichen Ergebnis. Der verdienstvolle französische Reisende betrachtet die Madagassen als ein Völkergemisch zweier ethnographisch und anthropologisch durchaus verschiedener Elemente, das eine derselben umfaßt die in der Zentralprovinz und an einzelnen Küstenpunkten ansässigen Hova, das andere wird von den Stämmen gebildet, welche die peripherischen Gebiete der Insel bewohnen.

Grandidier betrachtet nur die Hova als echte Malayen, die vielleicht aus Java oder einer benachbarten Region eingewandert sind. Die negroiden Elemente weisen nach ihm in ihren Gebräuchen und religiösen Anschauungen auf die Gebiete von Indochina zurück. In letzterem Punkte muß ich abweichen und betrachte das zweite Element, soweit es sich einigermaßen unvermischt erhalten hat, als echt afrikanisch; es handelt sich offenbar um Negerstämme, welche aus Südostafrika eingewandert sind. Sobald man die Ostküste verläßt und das Gebiet der Sakalaven im Westen betritt, so wird das afrikanische Gepräge der Bevölkerung unzweifelhaft.

Wann die erste Besiedelung von Madagaskar erfolgte, darüber haben wir keinerlei geschichtliche Anhaltspunkte, auch die Volkstradition giebt uns keine deutlichen Winke, zu welcher Zeit die Neger oder die Hova aufkamen; die Meinungen sind selbst darüber noch geteilt, ob die Hova vor oder nach der afrikanischen Bevölkerung eintrafen, doch dürfte Ratzel recht haben, wenn er sagt, daß das Einströmen asiatischer Völker sich über eine bereits vorhandene Grundlage afrikanischer Volkselemente ergossen habe.

Mehrfach wird in der Litteratur von einer Urbevölkerung gesprochen, die vor der malayischen Einwanderung existiert haben soll. In der von den heutigen Hova bewohnten Zentralprovinz finden sich vielfach Stein-

Digitized by Google

haufen von unregelmäßiger Gestalt, welche als Grabstätten eines früheren Volkes, Vazimba genannt, angesehen und mit religiöser Scheu verehrt werden. Die Vazimba waren klein, sie kannten den Gebrauch des Eisens nicht, mußten also den Speeren der Hova weichen. Ein Überrest dieses Volkes soll sich noch in West-Madagaskar erhalten haben.

Ältere französische Reisende, so Flacourt und der Botaniker Commerson, berichten von den Kimos, einer Zwergrasse von heller Hautfarbe und mit langen Armen, die im südlichen Teile der Insel vorkommen sollte. Comte de Modave, der 1768—1770 Gouverneur in Fort Dauphin war, beschreibt sogar eine Frau, deren Größe wenig mehr als ein Meter betrug.

Zwerghafte Individuen haben bei allen Völkern zu phantasievollen Deutungen Anlaß gegeben, und die Madagassen zeichnen sich häufig durch Aufschneidereien aus, so daß vorläufig das Vorhandensein eines autochthonen Zwergvolkes mit Vorsicht aufzunehmen ist. Es scheint dasselbe auch nicht übermäßig wahrscheinlich, denn Buschmann-Stämme sind schwerlich von dem Kontinent her eingewandert, möglicherweise handelt es sich hierbei um einen stark degenerierten Negerstamm.

Die erste Einwanderung afrikanischer Negervölker ist wahrscheinlich von der ostafrikanischen Küste aus erfolgt, denn der Kanal von Mozambique bot selbst einfach gebauten Fahrzeugen nicht allzugroße Schwierigkeiten; das malayische Element erschien viel später und scheint noch zu Flacourts Zeiten eine wenig hervorragende Rolle gespielt zu haben.

Zur Beurteilung dieser Einwanderungsverhältnisse darf als sehr wesentlich hervorgehoben werden, daß die Hausrinder Madagaskars zweifellos vom afrikanischen Kontinent hergekommen sind und der ostafrikanischen Sanga-Rasse zugerechnet werden müssen.

Ich habe die Hypothese aufgestellt, die vielleicht nicht ganz zu verwerfen ist, daß die Besiedelung durch afrikanische Volkselemente allgemeiner erst im Beginn dieses Jahrtausends erfolgte; diese Annahme stützt sich auf folgende Gründe: Wo der Mensch auf neuen Gebieten erscheint, ruft er häufig erhebliche Veränderungen in der Fauna hervor, besonders auf insularen Gebieten. Es ist nun höchst beachtenswert, daß Madagaskar etwa ein Dutzend flugunfähiger, straußartiger Vögel besessen hat, die noch nicht allzulange ausgestorben sein können, da ihre Reste zum Teil massenhaft in Alluvialablagerungen angetroffen wurden; sie gehören den Gattungen Aepyornis und Muellerornis an, und die Größe einzelner Arten muß, nach den Dimensionen der Knochen sowie der Eierreste zu schließen, eine gewaltige gewesen sein. Wohl niemand anders als der Mensch kann den Untergang dieser Riesenvögel herbeigeführt haben, da heute noch größere

Raubtiere auf der Insel fehlen. Zur Zeit von Marco Polo sollen diese gewaltigen Vögel noch gelebt haben, jedenfalls war die Erinnerung an ihr Dasein sehr lebhaft, während sie heute ganz ausgelöscht ist. Zu Marco Polos Zeit war die Insel also bewohnt, aber wohl erst seit einigen Jahrhunderten, denn diese genügten noch nicht zur völligen Ausrottung. Es ist dies, wie bemerkt, eine Hypothese.

a. Malayische Stämme. Sie bewohnen vorzugsweise das zentrale Hochland, vereinzelte Kolonien leben jedoch auch in den Küstenorten, besonders an der Ostküste. An die Spitze stellen wir die Hova, die geistig allen übrigen Madagassen überlegen sind; sie haben am meisten von der europäischen Kultur in sich aufgenommen. In der Zentralprovinz Imerina ansässig, wird ihre Zahl auf ungefähr eine Million Seelen geschätzt. Der Hova hat den malayischen Charakter am treuesten bewahrt. Die Männer sind mittelgroß, dabei kräftig gebaut; die Kopfbildung ist ausgesprochen brachycephal, die stark vortretende Stirn schön gerundet, die dunkelbraunen Augen nicht eben groß, dabei ziemlich tief liegend. Die Nase ist in der Regel gerade und stumpf, doch bisweilen auch stark vortretend und adlerartig gebogen; der Mund pflegt nicht klein zu sein, dagegen sind die Lippen regelmäßig, jedenfalls nicht negerartig aufgewulstet, das Kinn erscheint gewöhnlich gerundet.

Die Behaarung ist nicht besonders üppig, der Bartwuchs spärlich, das Haupthaar schwarz, schlicht oder gelockt, nie aber wirklich kraus. Der Rumpf erscheint verhältnismäßig kurz, der Brustkorb häufig stark entwickelt. Die Hautfarbe ist starken Schwankungen unterworfen, neben hellfarbigen Individuen kommen auch häufig dunkelpigmentierte vor.

Unter den Männern findet man auffallende Anklänge an europäische Physiognomien, während bei den Frauen der malayische Rassencharakter schärfer ausgesprochen ist, nicht selten ist sogar eine entschieden schräge Stellung der Augen vorhanden, was den Hovafrauen eine gewisse Ähnlichkeit mit Chinesinnen verleiht. Ohne eigentliche Schönheiten aufzuweisen, sind dieselben ansprechende, bewegliche und zierlich gebaute Erscheinungen, welche sich mit vielem Anstand dem europäischen Gast gegenüber zu benehmen wissen; im Alter neigen sie häufig zur Fettleibigkeit.

Die wohlhabenden Hova haben in beiden Geschlechtern die europäische Tracht angenommen, nur die Armen bekleiden sich nach Madagassenart, d. h. mit einem einfachen Lendentuch und einer Jacke aus grobem Palmzeug, über welche ein baumwollener Überwurf (Lamba) zum Schutz gegen Kälte und Regen geschlagen wird.

Die Urteile über den Charakter der Hova lauten außerordentlich widersprechend, müssen aber mit Vorsicht aufgenommen werden, da ihr

Digitized by Google



Hova-Frauen

(nach einer Originalaufnahme von Dr. A. Voeltzkow.)

Digitized by Google

Land vielfach von europäischen Abenteurern heimgesucht wurde und der Hova den Fremden gegenüber mißtrauisch gemacht wurde. Alfred Grandidier, ein durchaus zuverlässiger Forscher, entwirft von ihrem Wesen folgendes nach meiner Erfahrung ganz zutreffendes Bild: „Ihr Geist ist mißtrauisch, aber das Volk ist der Aufmerksamkeit würdig. Die Hova sind mäßig und ausdauernd bei der Arbeit. Sie haben ein angeborenes Gefühl der Achtung für ihre Vorgesetzten, eine strenge Disziplin, und sind ihren Oberhäuptern bedingungslos ergeben. Ihre Vaterlandsliebe ist aufrichtig." Ich kann beifügen, daß sie einer wirklichen Begeisterung für höhere Ideen fähig sind; bei richtiger Behandlung tritt eine aufrichtige Treuherzigkeit hervor, die Gastfreiheit ist weitgehend und wird allgemein geübt. Früher haben sie viele Beispiele von Grausamkeit gegeben, der Einzug europäischer Kultur hat jedoch bessernd auf sie eingewirkt. Für zukünftige Kolonisationsbestrebungen ist es wichtig, sich des Hova-Elementes zu versichern und dessen guten Eigenschaften dienstbar zu machen.

Zum malayischen Elemente müssen sodann die Betsileo gerechnet werden, deren Zahl auf 1 200 000 Seelen geschätzt wird. Ihre Heimat ist das bergige Hochland im Süden der Provinz Imerina. Nach der Schilderung, welche G. A. Shaw im Antananarivo-Annual von ihnen entwirft, scheinen die Betsileostämme vielfach fremdes Blut in sich aufgenommen zu haben; die Hautfärbung ist durchweg dunkler, die Nase platter, die Lippen wulstiger als bei den Hova. Der Bartwuchs ist schwach oder fehlend, zudem werden die vorhandenen Barthaare künstlich entfernt. Knochenbau und Muskulatur sind kräftig, das physische Aussehen ein vortreffliches, wie denn auch die moralischen Eigenschaften ziemlich hoch stehen sollen. Für die Männer wird die stattliche Höhe von sechs Fuß (engl.) angegeben, die Frauen sind nur wenig kleiner.

Früher in einzelne Stämme gespalten und ihren Oberhäuptern bedingungslos vertrauend, zeichneten sie sich durch Tapferkeit aus, mußten sich jedoch der Herrschaft der Hova unterwerfen. Alle Urteile stimmen darin überein, daß sie als tüchtige Ackerbauer ihren Boden sorgfältig bewirtschaften, daneben einen reichen Viehstand unterhalten. Gerühmt wird die Anhänglichkeit der Betsileo an ihre Familie und ihr stark entwickeltes Gefühl der Stammeszusammengehörigkeit; eine schwache Seite ist ihr händelsüchtiges Wesen, ihr Hang zur Rechthaberei und zum Aberglauben.

b. Afrikanische Stämme. Wie früher bemerkt wurde, bewohnen die Madagassen von negerartigem Gepräge die peripherischen Teile der Insel. Am reinsten dürfte das Negerblut bei den Sakalaven erhalten sein, unter welchem Namen etwa eine halbe Million Bewohner der Westküste zusammengefaßt werden. Ihr Land umfaßt weite Ebenen sowie

Digitized by Google

wellige Hügelländer, deren Steppencharakter mehr zur Viehzucht drängt und den Ackerbau zurücktreten läßt. Die Lebensweise ist daher dem Nomadentum genähert, also weniger seßhaft als bei den Hova.

Die Sakalaven sind interessante Völker, von den schlimmen Einflüssen der europäischen und kreolischen Elemente ziemlich verschont geblieben, bilden sie einen schönen, kräftigen Menschenschlag von achtunggebietendem Äußern.



Kanufiky-Sakalava von Morondova (nach einer Originalaufn. v. Dr. A. Voeltzkow).

Die Körperfarbe ist bei Männern und Frauen durchweg sehr dunkel, die glänzende Haut von zarter Beschaffenheit; die Behaarung vollkommen kraus wie beim echten Neger. Die Männer sind über mittelgroß, kräftig gebaut mit starkem Brustkorb, doch im ganzen etwas schlank. Der mesocephale Kopf läßt die Stirn frei hervortreten, das bartlose Gesicht läuft in ein ziemlich spitzes Kinn aus und besitzt einen intelligenten, häufig sehr feinen Ausdruck; die Backenknochen treten stark hervor, ebenso der arcus superciliaris, wodurch das Auge etwas tief zu liegen kommt; der große Mund wird von wulstigen Lippen umrahmt; die häufig stark vortretende Nase erscheint breit mit kräftigen Flügeln; daß, wie behauptet wurde, die Zähne schief stehen, kann ich nicht bestätigen. Die Haltung der Männer ist stolz und selbstbewußt.

Die Sakalavenfrauen sind groß gewachsen und von plastischen Formen; das schöne, klare und ausdrucksvolle Auge, der lebendige Gesichtsausdruck, das üppige, mit größter Sorgfalt gepflegte Haupthaar verleihen diesen Gestalten einen edlen Habitus, zumal ihre Hände und Füße oft von aristokratischer Feinheit sind; unschön ist nur die platte, an der Wurzel eingedrückte Nase. Sehr ansprechend ist das heitere, im Grunde genommen sehr gutmütige Wesen der Sakalavenfrauen; das günstige Urteil wird noch erhöht durch ihre geschmackvolle, malerische Kleidung und die Sauberkeit, die sich häufig auch im Innern des Hauses erkennen läßt.

Digitized by Google

Der Volkscharakter der Sakalaven wird nicht durchweg günstig dargestellt. A. Walen, der längere Zeit unter den Süd-Sakalaven gelebt hat, bezeichnet sie als anmaßend, verschlagen, gewaltthätig und diebisch. Im letzten Feldzug der Franzosen gegen die Hova erwiesen sie sich nicht durchweg als zuverlässig, verkauften ihr Vieh zwar an die Truppen, stahlen es aber nachher häufig wieder während der Nacht.

Die Küsten-Sakalaven, auf dem Meere außerordentlich verwegen, waren einst die gefürchtetsten Seeräuber, welche den Kanal von Mozambique unsicher machten und namentlich den Portugiesen viel Verlegenheiten be-



Sakalavenfrau.

reiteten. Als kriegerische Stämme, ihren Königen treu ergeben, hatten sie einst am meisten Einfluß auf der Insel, wurden aber im Anfang dieses Jahrhunderts von den Hova unterjocht. Sie ertrugen diesen Zustand stets mit Widerwillen und hassen das malayische Element.

Die nördlichen Sakalaven sind entschieden gesitteter und angenehmer als ihre südlichen Stammesgenossen, doch sind auch sie arbeitsscheu, auf Pflanzungen durchaus nicht zu gebrauchen und dem Nomadenleben zugethan; die männliche Bevölkerung ist möglichst bestrebt, die Arbeit auf die gutmütigen Frauen abzuladen, sich selbst aber das Leben so angenehm wie möglich zu machen.

Ganz im Norden leben in der Umgebung der Bai von Diego Suarez die Antankaren, welche bei der Unergiebigkeit ihres Landes auf Fischerei



Sakalava-Frauen.
(Nach einer Originalaufnahme von Dr. A. Voeltzkow.)





Digitized by Google



Sakalava-Frauen.
(Nach einer Originalaufnahme von Dr. A. Voeltzkow.)

Digitized by Google

und Viehzucht angewiesen sind. Sie sind mit den Sakalaven eng verwandt, dürften aber vielfach arabisches Blut aufgenommen haben. Ihr Wuchs ist kräftig, einzelne Frauen fallen durch ihre bedeutende Körpergröße auf. Dem europäischen Element haben sie stets viel Sympathie entgegengebracht und sind zuverlässiger als die Sakalaven.

Mehr im Süden, hauptsächlich in der Umgebung des Sees Alaotra, wohnt das Seevolk der Sihanaka; ihr Land besteht teils aus ausgedehnten Sümpfen, teils aus welligen Ebenen; es gilt als sehr ungesund. Nach den bisher allerdings noch sehr unvollständigen Angaben scheinen die Sihanaka ein Mischvolk zu sein, dessen Charakter mit den Negerstämmen der Ostküste nahe verwandt ist, doch ist es stark durchsetzt von Hova-



Bara
(nach Revue des Sciences).

Elementen, welche aus Imerina auswanderten; die Hautfarbe wird als ziemlich hell beschrieben. Der Trunksucht ergeben, zeichnen sie sich durch abergläubisches und einfältiges Wesen aus, sollen aber Gastfreundschaft üben. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in Fischfang, Reisbau und Viehzucht; der Reichtum an Rindern gilt als bemerkenswert, indem einzelne wohlhabende Besitzer 1000—5000 Stück unterhalten.

Ganz im Süden des zentralen Hochlandes leben die Bara, wahrscheinlich ein verkommenes Sakalavenvolk, bei dem die afrikanischen Eigentümlichkeiten unvermischt hervortreten. Ihr krauses Haar wird mit Fett, Wachs und Kalk zu zahlreichen festen Knoten zusammengeklebt, was ein wunderliches Aussehen hervorruft. Übereinstimmend wird das Volk als roh, ungastlich und im höchsten Grade unmoralisch geschildert. Die ein-

zelnen Stämme leben in beständiger Fehde untereinander, Raub und Diebstahl ist an der Tagesordnung. Selbst die Hova sind nicht Herr über die Bara geworden.

Wenden wir uns nach der Ostküste, so sind hier die Stämme der Betsimisaraka weitaus am volkreichsten; ihre Zahl wird auf 800 000 Seelen geschätzt; das Wohngebiet dehnt sich bis zum Urwaldgürtel aus, reicht im Norden bis zur Bai von Antongil, im Süden etwa bis zum 20. Parallelkreis. Wenn angegeben wird, daß die Betsimisaraka den Hova nahestehen, so ist dies durchaus unzutreffend. Die Färbung der Haut ist zwar auffallend hell, im ganzen lichtsepienbraun, dessenungeachtet haben wir es hier, soweit nicht Mischungen stattgefunden haben, mit einem echten Negervolk zu thun. Die krause Behaarung, die vortretenden Backenknochen, die platte, häufig eingedrückte Nase und nicht zum mindesten der spezifische Geruch der Ausdünstung der Haut weisen unzweideutig auf die afrikanische Heimat hin.

Ursprünglich waren die Betsimisaraka ein urkräftiges Volk, das noch zu Flacourts Zeiten in Blüte stand, jetzt aber Spuren starker Degeneration erkennen läßt. Unter den Männern finden sich immerhin noch vereinzelt Typen von großem, kraftvollem Bau und schönem Ebenmaß des Körpers, an welchem uns der ungewöhnlich lange Rumpf auffällt. Das Gesicht zeigt spärlichen Bartwuchs und läuft in ein spitzes Kinn aus.

Die Frauen sind kleine, bewegliche, aber vielfach abstoßende Gestalten; die Formen sind eckig, der Hals über Gebühr lang, die Stirn niedrig, die Backenknochen allzustark vortretend. Die krausen Haare werden auf viereckige Felder verteilt und in Knoten gewickelt; auf dem Oberkopf sitzen vier, auf dem Hinterkopf sechs bis acht Knoten.

Der Charakter war ursprünglich ein gutartiger, aber die Berührung mit den oft zweifelhaften kreolischen Elementen der benachbarten Inseln Réunion und Mauritius hat das Volk zum Sinken gebracht, besonders griff die Branntweinpest stark um sich, und in manchen Küstendörfern herrscht ein recht schnapsverlöttertes Treiben. Für die europäischen Unternehmungen wäre es von Vorteil, wenn möglichst bald von diesem einst tüchtigen Volk noch gerettet würde, was zu retten ist. Gastfreundschaft wird bei diesen Stämmen in ausgiebiger Weise geübt und das Ansehen der Europäer sehr hoch gehalten.

Im Südosten bewohnen die Tanala die Waldgebiete östlich vom Betsileolande. Die Züge sind ebenmäßig, und es ist möglich, daß vielfach Hovablut sich beigemischt hat; die geistige Begabung ist nicht erheblich.

Ein Mischvolk dürften die im Süden in der Umgebung des Fort Dauphin wohnenden Antanossi darstellen, deren Behaarung als lockig bezeichnet wird; vielleicht ist die arabische Beimischung nicht unbeträchtlich.

Digitized by Google



Tanala-Mädchen
(nach Revue générale Sciences).

Digitized by Google

Außer den genannten Volkselementen spielen einige wenige asiatische Bewohnerschaften in Madagaskar eine gewisse Rolle. Der Einfluß der Araber war vordem nicht unbedeutend, da man zu Flacourts Zeit noch arabische Schriftstücke vorfand. Heute hat sich das arabische Element nach der Sakalaven-Küste zurückgezogen. Indische Händler leben nicht allein an fast allen Küstenplätzen, sondern dringen auch in die Ortschaften im Innern vor. In der Neuzeit ist auch der unvermeidliche Chinese auf madagassischem Boden erschienen.

Die Gesamtzahl der Einwohner von Madagaskar läßt sich nur annähernd schätzen, da genaue Zählungen nicht einmal in der am meisten bekannten Hovaprovinz vorgenommen wurden. Grandidier nimmt etwa fünf Millionen an, während Catat auf sieben Millionen geht, was etwas zu hoch gegriffen sein dürfte, denn weite Gebiete sind ungemein schwach bevölkert; am dichtesten ist die Volkszahl in der Provinz Imerina, dann in dem gut bebauten Betsileolande. Die natürlichen Hülfsquellen der Insel sind so groß, daß die Einwohnerzahl leicht auf das Zehnfache anwachsen könnte, ohne daß die vorhandenen Stämme irgendwie beeinträchtigt würden. Die geringe Fruchtbarkeit vieler Madagassenfrauen im Verein mit der früher stark verbreiteten Unsitte des Kindesmordes hat die Zunahme der Bevölkerung verhindert.

Werfen wir einen Blick auf das gesamte Volksleben der Madagassen, so wird die Schilderung bei der mangelhaften Kenntnis vieler Stämme notgedrungen unvollständig bleiben müssen; bei der Verschiedenheit der Abstammung des Madagassenvolkes kann überdies von einem einheitlichen Gepräge keine Rede sein. Am wenigsten fühlbar macht sich das in der Sprache geltend; wenn auch nachweisbar stark verschiedene Dialekte vorhanden sind, so ist doch überall die malayische Sprache der Hova, des begabtesten Stammes der Insel, in Gebrauch; in ihr sind die Vokale dermaßen gehäuft, daß es ein hoher Genuß ist, einen Madagassen reden zu hören; bei der oratorischen Begabung des Volkes ist die Gelegenheit häufig genug geboten, das „Italienische der Südhälfte“ zu hören und den musikalischen Reiz desselben zu bewundern. Dieser Wohlklang im Verein mit der Einfachheit der Grammatik, sowie dem Fehlen der Flexionen, hat der Malgassysprache offenbar die allgemeine Ausbreitung auf der Insel erleichtert. Eine besondere Schrift war ursprünglich nicht vorhanden, durch Vermittlung englischer Missionare ist das lateinische Alphabet eingeführt, und die in Antananarivo erscheinenden Druckwerke bedienen sich stets lateinischer Lettern.

Digitized by Google

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich, wie man aus den vielen veralteten Wörtern schließen muß, die Hovasprache nicht unerheblich verändert; wurde sie nach gewissen Richtungen ärmer, so hat sie sich andererseits durch Aufnahme und Assimilation fremder Sprachelemente auch bereichert, wobei vieles aus dem Arabischen, Französischen und Englischen aufgenommen wurde. Die Namen für die Tage und Monate sind arabischen Ursprungs, die Bezeichnungen für eingeführte Gebrauchsgegenstände europäischer Herkunft französischer, Gebrauchsgegenstände beim Häuserbau, pädagogische und kirchliche Ausdrücke englischer Abstammung. Die Namen der Haustiere und der Nutzpflanzen weisen auf fremden Ursprung hin. Nicht ohne Interesse ist es, daß der Buckelochse, der vielorts den Reichtum der Bewohner bedingt „omby" genannt wird; dieser Ausdruck stammt aus dem Suaheliwort „ngombe", d. h. Ochse; die Rinder Madagaskars sind also, wofür auch die von mir vorgenommene anatomische Untersuchung der Beschaffenheit des Schädels spricht, sicher von Ostafrika eingeführt worden; sie gehören der bis nach Abessinien verbreiteten Sanga-Rasse an. Einzelne geographische Namen lassen unschwer die Entlehnung aus europäischen Sprachen erkennen, so heißt die Küstenstadt Tamatave „Toamosina", verdorben aus dem portugiesischen Namen San Tomaso, das Fort Dauphin nennen die Madagassen „Faradofay". An die Sprache schließt sich aufs engste der Gesang an, dem fast alle Stämme gemäß ihres lebhaften und heiteren Wesens leidenschaftlich ergeben sind. Alle festlichen Anlässe, mögen sie freudiger oder trauriger Natur sein, werden mit Gesang und Musik begleitet. Unternimmt man eine Flußfahrt, so begleiten die Bootsleute den Takt der Ruder mit ihren weichklingenden Schifferliedern, die nur dann verstummen, wenn etwa ein Krokodil in verdächtiger Weise sich dem Schiffe nähert; ruht man abends in einem Madagassendorfe von den Anstrengungen des Tages aus, so wird dem Fremdling ein Konzert veranstaltet; stirbt eine angesehene Person, so ziehen Musikanten, von Männern und Frauen gefolgt, um das Trauerhaus, während im Innern die Verwandten in Thränen zerfließen. Bei den Sakalaven ist ein Monochord in Gebrauch, Trommeln werden als Lärminstrumente verwendet, fast in allen Dörfern erklingen die Töne der Ziehharmonika; die Hova spielen die Violine mit großer Gewandtheit, ihre Trompetenbläser haben vor einem Jahrzehnt sogar eine Nationalhymne komponiert, die Enkelinnen einer alten Prinzessin hörte ich ganz ordentlich Klavier spielen. Vielfach ist in den Dörfern die Valiha oder Bambusguitarre in Gebrauch, deren Töne dem Ohr einen ganz angenehmen Eindruck machen. Das Instrument besteht aus einem etwa 2 m langen Stück Bambusrohr, dessen Höhlung als Resonanz dient. Zwischen den Enden eines mittleren Internodiums

Digitized by Google

werden ringsum die Saiten mit einem scharfen Instrument aus der zähen Rindenschicht herausgeschnitten, alsdann mit viereckigen Stegen aus der harten Schale der Brehmia spinosa angespannt.



Betsimisaraka mit Bambusguitarre (Valiha)
(nach Revue des Sciences).

Die Tracht der Madagassen hat vielfach von ihrer Originalität verloren, besonders bei den Hova, die sich meistens nach europäischer Art kleiden. Bei den Hovasklaven und den afrikanischen Madagassen tragen

Digitized by Google

die Männer ein Lendentuch und darüber eine Jacke aus grobem Palmzeug, dazu kommt noch ein baumwollener Überwurf (Lamba). Seidene, meist sehr sorgfältig gearbeitete Überwürfe werden übrigens auch von den europäisch gekleideten Hova gebraucht. Die Frauen benutzen ein größeres Stück Palmzeug, das über den Hüften zusammengehalten wird und bis zum Boden reicht, als Rock, ein zweites Umschlagetuch wird um die Schultern geworfen. Als Kopfbedeckung wird im Gebiet der Hova bei den Männern eine Mütze aus Reisstroh oder ein Hut verwendet; die Frauen bedecken sich vielfach mit einem von rotem Seidenband gezierten Strohhut; bei den afrikanischen Stämmen ist der Kopf meistens unbedeckt, gelegentlich kommen Mützen aus Lammfellen oder Ochsenfellen zur Verwendung.

Bei den Sakalaven des Westens hat die europäische Kleidung unter dem Einfluß der Jesuitenmission im Norden etwas Eingang gefunden; vornehme Sakalavenfrauen beginnen sogar, ihre Füße in enge Stiefelchen zu zwängen, bewegen sich jedoch darin mit einer komischen Unbeholfenheit. Die Männer tragen nach Art der Araber das Maskatlendentuch, eine Flanelljacke und ein gestepptes Leinwandkäppchen von blendend weißer Farbe. Höchst malerisch wirkt die Volkstracht der Sakalavenfrauen, da sie zu der tropischen Umgebung vortrefflich paßt. Rock und Überwurf (Simbu) bestehen aus je sechs unzertrennten, buntbedruckten Taschentüchern mit großblumigen Mustern in Weiß und Rot, während die Betsimisarakafrauen matte Farben wie Blau und Grün vorziehen. Die Lamba wird bei allen Sakalaven verabscheut, weil sie bei den Hova in Gebrauch ist.

Die südöstlichen Stämme kleiden sich in einen Sack aus Baumrinde oder in eine aus Binsen geflochtene Matte, welche über den Hüften befestigt wird; der Oberkörper bleibt unbedeckt.

Schmuck ist besonders bei den schwarzen Stämmen sehr beliebt; die Sakalavenfrauen behängen den Hals mit möglichst vielen Korallen- und Glasperlenschnüren; reicht das Geld, so werden schwere silberne Ketten beschafft; Finger und Zehen werden mit Silberringen besetzt; schwere Armbänder aus echtem Metall trägt jede wohlhabende Frau, die Ohrmuscheln sind oft mit fünf bis sechs großen Ringen geziert, auch die Männer besitzen gelegentlich Ohrringe; dazu kommen noch Stifte in den Nasenflügeln. Ärmere Weiber begnügen sich mit einem großen, runden Stück Ebenholz, das in die Ohrläppchen gezwängt wird. Auch die Tanala besitzen ungemein viel Schmuck an Kopf, Hals und Armen, während die Betsimisarakafrauen in dieser Hinsicht meist sehr dürftig ausgestattet sind. Tätowierungen kommen selten vor, bisher hat man nur vereinzelt bei Betsileofrauen zierliche Muster an Hals und Brust bemerkt. Dagegen kommt es recht häufig

Digitized by Google

vor, daß das Gesicht mit einem weißen Teig beschmiert wird, der die Haut heller machen soll, oder, wie mir versichert wurde, nach allzustarkem Alkoholgenuß eine angenehme Kühle des Kopfes erzeugt. Die Hova- und Sakalavenfrauen malen sich mit Vorliebe Schönheitstüpfchen ins Gesicht, erstere solche von schwarzer Farbe, letztere natürlich umgekehrt in Weiß oder Gelb; im Westen ist das Schwarzfärben der Augenlieder mit Antimon offenbar von den Arabern angenommen worden.

Die Waffen der Madagassen waren ursprünglich sehr einfach gearbeitet und lassen nicht entfernt die große Kunstfertigkeit erkennen, die man bei manchen malayischen und selbst afrikanischen Stämmen antrifft. Bogen und Pfeile sind nur wenig im Gebrauch, dagegen Speer und Schild noch allgemein verbreitet, selbst in der Hauptstadt bestand noch vor nicht sehr langer Zeit eine aus Lanzenträgern gebildete Leibgarde der Königin Ranavalona III. Für die Jagd auf kleinere Tiere bedienen sich die Eingebornen häufig eines langen Blasrohres. Seit langer Zeit haben jedoch europäische Waffen sowohl bei den Hova als bei den Sakalaven stark Eingang gefunden, selbst Kanonen sind zur Verteidigung des Hovaheeres angeschafft worden, vermochten jedoch nicht dem Vordringen der Franzosen Widerstand zu leisten.

Das Wohnhaus der Eingebornen läßt nicht unbeträchtliche Verschiedenheiten bei den einzelnen Stämmen erkennen, am stärksten ist der Gegensatz zwischen dem Hovahaus und dem Sakalavenhaus ausgesprochen. Ersteres wird aus Lehm aufgemauert und hat im Grundriß die Gestalt eines Rechteckes, das ungefähr anderthalbmal so lang wie breit ist; stets ist die Längsrichtung nord-südlich. Die Eingangsthür und das offene Fenster befinden sich ausnahmslos auf der Westseite. Das Dach mit ziemlich steilem Giebel ruht auf drei hohen Pfosten, als Material für die Bedachung werden Gräser oder Binsen verwendet; an den Giebelenden stehen die für das Hovahaus so charakteristischen Haushörner. Wohlhabendere Eingeborene bauen vielfach Holzhäuser; der anstoßende Grundbesitz wird von Umfassungsmauern aus Lehm eingefaßt. Die innere häusliche Ausrüstung pflegt einfach zu sein. Links von der Thür ist der Herd, der von ihm aufsteigende Rauch zieht durch das Fenster oder durch das Dach ab; schief gegenüber auf der östlichen Seite stehen die Wassertöpfe, in der nordöstlichen Ecke das Bettgestell. Ein Reismörser, ein halbes Dutzend Hornlöffel, einige Körbe, irdene Schüsseln, zusammengerollte Matten und ein paar Lanzen vervollständigen den Hausrat. Beim vornehmen Hova kommt noch ein Tisch hinzu, der für den Gast mit einem sauberen Tischtuch bedeckt wird; daß letzteres da oder dort eine durchlöcherte Stelle aufweist, kann vorkommen. Bei den Betsileo sind die Häuser kleiner als

Digitized by Google

bei den Hova, und die enge Eingangsthür ist oft in erheblicher Entfernung über dem Boden angebracht.

Ganz anders sieht das Wohnhaus der Sakalaven aus. Die besseren Dörfer an der Westküste sind häufig ungemein malerisch im Schatten der Palmen oder der Mangobäume gelegen, bei den Nord-Sakalaven herrscht in und außer dem Haus eine zuweilen geradezu musterhafte Sauberkeit. Die ziemlich großen Wohnungen sind eigentliche Pfahlbauten, deren etwa 50 cm hohen Holzpfähle während der tropischen Regen zwischen sich das Wasser abziehen lassen. Das Dach wird durch mehrere starke Holzpfosten



Sakalavenhaus.

getragen; die Füllung der Häuserwände sowie die meist vorhandene Umzäunung wird aus den stangenförmigen, sehr zähen Mittelrippen der Rafiapalme hergestellt; Fenster werden gar nicht angebracht; die ziemlich große Eingangsthür, aus dem gleichen Material angefertigt, bewegt sich in zwei aus Stricken gefertigten Angeln. Beim Ausgang des Eigentümers wird ein Schloß vorgehängt oder ein Stab angelehnt, was andeutet, daß das Haus nicht betreten werden darf. Die Dachwände sind weniger steil als beim Hovahaus, und die Giebel werden niemals mit Haushörnern verziert; das Material zur Bedachung besteht aus den Blättern der Ravenala, welche gegen den Regen vorzüglichen Schutz gewähren. An das eigentliche Haus wird zuweilen noch eine offene Veranda angebaut. In

Digitized by Google

dem von einer ziemlich hohen Umzäunung abgeschlossenen Hofe stehen die schweren hölzernen Reismörser und Reisstößel; es ist Sache der Frauen, die Arbeit des Reisstampfens zu besorgen, sie beginnt gewöhnlich um 10 Uhr vormittags und wird um 2 Uhr nachmittags wieder aufgenommen. Die Einrichtung im Innern der Wohnung hängt naturgemäß von der ökonomischen Lage des Besitzers ab, wohlhabende Sakalaven statten ihre Häuslichkeit in einer geschmackvollen Weise aus, die mich ungemein angesprochen hat; Wohnraum und Schlafraum sind getrennt; die Innenwände erscheinen mit farbigen Tüchern ausgeschlagen, ebenso ist der zum Ausruhen benutzte Divan überzogen. An der Wand hängen einige Fächer, die vom arabischen Händler bezogen werden; Tassen, Trinkgläser und Fayence stehen umher, leere Flaschen werden mit auffallender Vorliebe angesammelt; ganz besonders halten die Frauen darauf, an der Schlafstelle möglichst viele Kopfkissen aufzuspeichern; dieselben sind lang, schmal, mit Baumwolltuch oder gar mit Seide überzogen; ich zählte in einem Hause nicht weniger als 16 übereinandergelagerte Kopfkissen. Einige Spiegel, oft auch eine Ziehharmonika vervollständigen die Ausstattung.

Ähnlich, doch im ganzen viel ärmlicher ist das Wohnhaus bei den Betsimisaraka des Ostens; die Thür läuft gewöhnlich in Stricken und wird zurückgeschoben. In der Waldregion, wo die Ravenala zu hoch wird, um leicht erreichbar zu sein, ist die Bedachung aus den Halmen und Blättern der Langozypflanze (Amomum) hergestellt. Links von der Thür stehen meist einige hohe Bambusstangen als Wassergefäße, kürzere Bambusstücke dienen als Trinkbecher; der Thür gegenüber ist der Herd mit dem eisernen Kochtopf; einige Servietten aus Reisstroh oder Binsen geflochten, ein Haufen frischer Ravenalablätter (raven), auf denen der Reis eingenommen wird, und aufgerollte Matten bilden die gewöhnliche Ausstattung des Hauses. An der Wand hängt manchmal ein zierliches, aus Rafiarippen geflochtenes Pulttischchen, das auf die Kniee gelegt werden kann. Darauf werden die Ravenalablätter oder die geflochtenen Servietten ausgebreitet, um die Mahlzeit einzunehmen, die aus Reis, Fleisch oder getrockneten Fischen besteht. Der Schlafraum ist abgetrennt; eine Bettstelle ist nicht immer vorhanden, sondern wird bei ärmeren Leuten durch einen weiten Sack ersetzt, der auf dem Boden ausgebreitet wird und in den die Familie einfach hineinkriecht. Im Innern des Betsimisarakalandes giebt es auffallend viele unbewohnte Häuser, die als Reisschuppen dienen. Häufig stehen diese auf sehr hohen Holzpfählen oder auf einem einzigen Holzstamm; sie müssen dann mit einer Leiter erklettert werden. Diese Bauart ist zweckmäßig, weil die in Ost-Madagaskar massenhaft vorkommenden Ratten nicht zu den Vorräten gelangen können.

Digitized by Google

Wenden wir uns zu dem familiären und gesellschaftlichen Leben der Madagassen. Bei der geringen Neigung des Volkes, seine Gefühle in demonstrativer Weise zu äußern, ist die Begründung der Ehe mit wenig Förmlichkeiten verknüpft. Heiraten in der Verwandtschaft, namentlich Verbindungen zwischen Bruderskindern, kommen häufig vor, ohne daß sich schädliche Wirkungen bemerkbar gemacht haben. Bei den Hova findet die Feier im väterlichen Hause der Braut statt. Das junge Paar ißt mit einem Löffel und aus einer Schüssel, nachher werden die Brautleute mit einer bunten Lamba umschlungen; der Bräutigam pflegt vielorts mit der Hand die Lamba zu trennen, um anzudeuten, daß der eheliche Bund nicht unauflösbar ist. Rechtskräftig wird derselbe, nachdem den Eltern der Braut eine Geldsumme ausgehändigt ist. Bei den Sakalaven muß der Bewerber erst in Kampfspielen Proben seines Mutes ablegen. Auf jungfräuliche Reinheit wird im allgemeinen kein Wert gelegt, für die Sitten der Einwohner ist es jedenfalls bezeichnend, daß ihre Sprache nicht einmal ein Wort dafür hat. Der Verkehr der Geschlechter vor der Verheiratung ist ein sehr freier und führt bei manchen Stämmen zur Zügellosigkeit; berüchtigt sind namentlich die Bara wegen ihres ausschweifenden Wesens, und auch die Hova stehen nicht gerade im Geruche großer Heiligkeit, wenn sie auch die äußere Form besser wahren.

Die Sakalaven, die ich über den ungebundenen Verkehr der unverheirateten Mädchen befragte, erklärten mir sehr nüchtern, daß dies System seine Vorzüge habe, indem man sich über die Aufführung derselben rechtzeitig ein Urteil bilden könne, und sie machen einen ziemlich feinen Unterschied zwischen zuchtlosen und zurückhaltenden Mädchen. Hat ein Mädchen außerehelich geboren, so bildet das kein Hindernis für ihre Verheiratung — im Gegenteil, es erhöht seine Aussichten, an den Mann zu kommen. Diese Thatsache wird vollkommen verständlich in einem Lande, wo durch europäische Abenteurer alle Laster der Zivilisation verbreitet worden sind und daher die Unfruchtbarkeit der Ehe bedenklichen Umfang angenommen hat. Polygamie war vordem sehr verbreitet und ist es zum Teil heute noch. Die alten Hovaherrscher besaßen das Recht, zwölf Ehefrauen zu nehmen; seit der Ausbreitung des Christentums unter den Hova haben sich die Verhältnisse geändert, vielfach aber nur dem Scheine nach. Bei anderen Stämmen sind die Zustände weniger erbaulich. Von einem Barahäuptling wird berichtet, daß er Hunderte von Frauen besaß. Die Stellung der Frau ist eine verhältnismäßig freie und geachtete, Familiensinn nicht selten stark ausgeprägt, und wo das Christentum Wurzeln gefaßt, hat die Innigkeit des familiären Lebens entschieden gewonnen; Ausschreitungen rohester Art, wie z. B. die Sitte des Volkes, sich bei der Geburt in der

Digitized by Google

königlichen Familie den maßlosesten Ausschweifungen allgemein hinzugeben, sind schon vor langer Zeit unterdrückt worden.

Die Scheidung der Ehe ist leicht, wird aber bei den Hova in neuerer Zeit nicht mehr so häufig vollzogen wie vordem. Sehr hart gestaltet sich das Schicksal der geschiedenen Frau in dem Falle, daß ihr die Wiederverheiratung vom Manne untersagt wird. Alsdann wird ihr während der Scheidung zunächst ein schwarzes Huhn überreicht, um anzudeuten, daß sie allen Männern widerwärtig sein soll; ein überreichter Stab sagt ihr, daß sie heimatlos umherirren müsse; ein kleines Geldstück drückt aus, daß sie arm und auf Almosen angewiesen sei; die vierte Gabe ist ein Stück weißer Watte, was symbolisch ausdrückt, sie bleibe in diesem Zustande, bis die Haare weiß geworden sind. Bei den Sihanaka wird nach dem Tode des Mannes die Witwe grausam behandelt, mit Schimpfreden überhäuft, ihres Schmuckes gewaltsam beraubt und im Verkehr geächtet; nachdem sie auf diese Weise ihr hartes Trauerjahr verbracht und die Familie ihres Mannes sie von jeder Schuld an dem Tode des Gatten freigesprochen, darf sie zu den Verwandten heimkehren.

Auffallend arm ist die madagassische Sprache an Verwandtschaftsbezeichnungen. Gatte und Gattin heißen vady, Rai ist der Name für Vater, Reni derjenige für Mutter, beide Ausdrücke werden aber ähnlich wie die arabischen „abu“ und „umm“ häufig im erweiterten, bildlichen Sinne gebraucht; so heißt jedes fließende Gewässer renirano, d. h. Mutter des Wassers. Stiefmutter und Stiefvater werden raikely und renikely genannt, wörtlich übersetzt „kleiner Vater“ und „kleine Mutter“. Großvater und Großmutter lauten in der fast wörtlichen Übersetzung raibe (be = groß) und renibe. Andere Verwandtschaftsgrade werden entweder gar nicht oder durch Umschreibungen bezeichnet.

Besondere Familiennamen wenden die Madagassen nicht an, was oft die Unterscheidung der vielen gleichnamigen Personen erschwert. Pflanzen- und Tiernamen können ähnlich wie Bezeichnungen für beliebige Gegenstände zu Eigennamen werden, wobei meist das Präfix Ra vorgesetzt wird. Manche Namen klingen sehr poetisch und sind ungewöhnlich lang, wie z. B. Ravoninahitriniarivo (wörtlich: Tausend Blüten des Grases); andererseits werden geradezu häßliche Namen wie Rafiringa, Rabetay mit Vorliebe verwendet, und es ist jedenfalls komisch, wenn wir ihre Träger in deutscher Übersetzung etwa als „Herr Misthaufen“ oder „Herr Vielmist“ ansprechen müßten. Vielfach werden auch biblische Namen gebraucht oder bekannte europäische Eigennamen verwendet, denen gewöhnlich die Silbe Ra vorgesetzt wird, z. B. Joseph, Andreas (Rajosefa, Ranandresa). Als unhöflich galt es, den Namen des Herrschers auszusprechen. Hat

das Kind den Namen angenommen, so geben die Eltern ihren bisherigen Namen auf und heißen sich nach dem Sprößling, indem der Vater den Namen Raini (Vater von), die Mutter Reni vorn anfügt. Hieß zum Beispiel der Vater Rakoto und giebt er der Tochter nach der Geburt den Namen Rasoa, so heißt er jetzt Rainisoa (Vater der Soa), die Mutter wird Renisoa, d. h. Mutter der Soa. Regierende Personen nahmen mit dem Antritt ihrer Würde stets einen neuen Namen an; seitdem das madagassische Königshaus die Macht an die Franzosen abtreten mußte, ist dieser Brauch selbstverständlich überflüssig geworden. Bei den Sakalaven herrscht die sonderbare Sitte, daß der Name des Herrschers nach dem Tode nicht mehr ausgesprochen wird, sondern ein besonderer posthumer Name ihn verewigt.

Allgemein geübt wird in Madagaskar die Beschneidung, der jedoch bei keinem Stamme eine religiöse Bedeutung zukommt. Bevor das Christentum unter den Hova Eingang fand, war diese Operation mit großartigen Zeremonien und Volksfesten verbunden, gegenwärtig wird sie in aller Stille vorgenommen; auch die Sakalaven vermeiden jedes äußere Gepränge, und erst wenn die Operation glücklich, d. h. ohne nachteilige Folgen verlaufen ist, wird dies durch ein Dankfest gefeiert; etwas umständlicher verfahren nach den Mitteilungen von Richardson die Bara, indem ein Wahrsager die passende Zeit bestimmt und dafür einen halben Ochsen sowie einen Speer erhält.

Die bei afrikanischen Völkern so verbreitete Sitte der Blutsverbrüderung ist auch bei fast allen Stämmen verbreitet; diejenigen, welche auf diese Weise einen Bund eingehen, verpflichten sich gegenseitig zu aufopfernden Freundschaftsdiensten. Aus der Brustgegend entnimmt man von beiden zukünftigen Blutsbrüdern etwas Blut, vermischt es mit Ingredienzen unter Herumrühren mit der Speerspitze, und beide Kontrahenten trinken etwas von der Mischung. Alfred Grandidier ging, um im Südwesten sicher reisen zu können, eine solche Brüderschaft mit dem Häuptling Zomena unter sehr umständlichen Zeremonien ein, wobei aber das Blut einem Ochsen entnommen wurde. Nach derselben kamen die Angehörigen des Häuptlings, um ihrem neuen Verwandten zu huldigen.

Dem bekannten Abenteurer Benjowsky gelang es, durch Blutsbrüderschaft sich die Häuptlinge an der Bai von Antongil zur Treue zu verpflichten, um sich schließlich zum König über dieselben ausrufen zu lassen. Der Schwindel machte damals in Paris großes Aufsehen, war aber natürlich bedeutungslos, da noch im Anfang dieses Jahrhunderts ein simpler Korporal sich zum König von Tamatave emporschwang.

Eine wichtige Rolle im Leben der Eingeborenen spielt das „Fady“.

Digitized by Google

in welchem man unschwer das nur wenig veränderte Tabu der polynesischen Völker erkennt. Das Fady bedeutet soviel als unverletzlich, unantastbar, heilig, aber auch unglückbringend, wobei Pflanzen, Tiere oder auch alle möglichen andere Dinge den Fadygesetzen unterliegen; abergläubische Vorstellungen wirken bei diesem Geweihterklären in ausgiebigster Weise mit. Fady wird ein Stück Wald bezeichnet, das vom Waldbrand verschont wurde; Holz darin zu fällen oder auch nur Pflanzen einzusammeln, ist verboten. Fady ist an manchen Orten, z. B. im Süden, das Huhn, es wird verabscheut, das Gleiche gilt bei manchen Stämmen für das Schwein oder den Hund. Als ich die großen Lemuren (Indris), welche die Madagassen Babakota nennen, schießen wollte, fiel mir mein Führer in den Arm mit dem Ausruf „Fady!“ Und als ich das Tier dennoch erlegte, kündigte man mir in dem von mir bewohnten Dorfe die Gastfreundschaft. Der Lemure wird eben heilig gehalten, da er Sitz der Geister der Vorfahren ist, auch als Stammvater der Madagassen gilt. Gewisse Tage im Monat sind fady, sie gelten als Unglückstage; Kinder, die an denselben geboren sind, wurden umgebracht, wenn nicht durch einen oft schwer erkauften Urteilsspruch ein Kind gerettet werden konnte. So war es früher allgemein, und darin lag eine wesentliche Ursache der langsamen Zunahme der Bevölkerung. Gewisse Zahlen bringen Glück, andere Unglück; die Bara haben eine starke Abneigung gegen die Einzahl, man muß ihnen daher nie einen einzelnen Gegenstand anbieten, die Hova legen den Zahlen 6 und 8 eine unglückliche Bedeutung bei, dagegen ist zwölf eine besondere Glückszahl.

In der Einbildungskraft der Madagassen spielen fabelhafte Tiere und Pflanzen eine nicht unwichtige Rolle; so schuf sie z. B. das Songomby, ein schnellfüßiges Geschöpf von Ochsengröße, das Menschen frißt, ferner das nächtlich lebende Tokan-dia, bei dem die Vorderfüße und die Hinterfüße je zu einem Stück zusammengewachsen sind, das nichtsdestoweniger aber mit fabelhafter Schnelligkeit davonläuft; ein seltsames, rothörniges Tier soll im Wasser leben. Vor Jahren lief in den Tagesblättern die Kunde von einem menschenfressenden Baume um, dessen Krone bewegliche, schlangenähnliche Anhänge trage und Gegenstand religiöser Verehrung bilde, doch scheint dabei die Phantasie eines Reisenden diejenige der Eingeborenen noch übertroffen zu haben.

Seltsame Gebräuche herrschen in Madagaskar in Bezug auf Krankheit und Tod. Bei den Sakalaven werden Kranke in aller Stille nach einem abgelegenen Ort gebracht, mit Ausnahme der Pfleger verkehrt niemand mit denselben; die Tanala sollen die erkrankten Verwandten im Walde aussetzen und im Falle die Unglücklichen zu ihrem Dorf zurückkehren, sie

Digitized by Google

mit Steinwürfen empfangen. Das Herannahen des Todes wird ziemlich allgemein als eine schreckliche, furchterregende Erscheinung betrachtet, doch sind auch Fälle aus der Zeit der Christenverfolgungen bekannt geworden, daß Eingeborene ihr Martyrium mit großer Standhaftigkeit ertragen haben.

Die Sitten bei der Bestattung weichen bei den einzelnen Stämmen vielfach ab, doch bemerkt man auf der ganzen Insel eine große Verehrung für die Toten, welche wohl aus der religiösen Vorstellung entspringt, daß der Verstorbene gleichsam göttliche Kraft gewinnt und durch Gebete und Opfer zum Guten gestimmt wird.

Bei den Hova wird die Leiche in dunkelrotes Seidentuch eingewickelt, Särge sind nicht im Gebrauche. Das Leichenbegängnis findet in der Regel am ersten Tage nach dem Tode statt; der Bahre folgen Leute mit Papierfächern, die dann am Grabe in die Erde gesteckt werden; die Bahre gilt später als unrein, sie wird nicht einmal als Brennholz benutzt. Die Hovagräber stellen würfelförmige Kammern dar, deren vier Wände aus harten Basaltplatten gebildet werden. Oft müssen die schweren Platten aus großer Entfernung herbeigeschafft werden, was dann gewöhnlich eine große Menge von Leuten in Bewegung bringt. Mit dem Bau des Grabes beginnt der angesehene Hova schon Jahre vor seinem Tode und giebt dafür nicht selten beträchtliche Summen aus. Seine Verwandten und Dorfgenossen sind für diesen Liebesdienst unentgeltlich zur Verfügung, doch ist manchmal die Ausgabe beträchtlich, weil die Nahrung, besonders zahlreiche Ochsen, geliefert werden muß. Früher wurden die Gräber nur roh aus Steinen zusammengefügt, die besseren modernen Gräber werden gemauert und nicht selten mit reichem architektonischen Schmuck versehen. Als das madagassische Königtum noch bestand, wurden beim Tode des Herrschers ganz außerordentliche Trauerfeierlichkeiten angeordnet. Als Radama I. starb, war das Tragen glänzenden Schmuckes und auffallender Kleider verboten, die Begrüßungen und Belustigungen waren untersagt, geistige Getränke durften nicht genossen werden. Die Unterthanen mußten sich das Haupt kahl scheren, das Weben seidener Tücher, die Anfertigung von Thongeräten, die Bearbeitung von edlen Metallen, die Fabrikation von Zucker und die Herstellung von Strohgeflechten blieben für längere Zeit eingestellt.

Bei den Betsileo giebt es neben oberirdischen Grabkammern auch unterirdische, die oft in bedeutender Tiefe verborgen sind und durch einen schiefabsteigenden Gang erreicht werden. Die oberirdischen Grabstätten haben wiederum die Würfelform und werden aus kleinen, flachen Steinen aufgemauert. Vielorts wird das Grab mit einem Holzgeländer von kunstvoll geschnitzten Pfosten und Stäben umgeben. Der Brauch, an diesem

Digitized by Google

Geländer die Schädel der bei der Totenfeier geschlachteten Ochsen aufzustecken, von dem die Hova abgekommen sind, hat sich hier vielfach noch erhalten.

Bei den Betsileo kommt die ebenso seltsame als ekelhafte Sitte vor, den Leichnam, der in Verwesung übergeht, anzuzapfen und die austretende Flüssigkeit in großen irdenen Töpfen so lange aufzufangen, bis derselbe auf Haut und Knochen zusammengeschrumpft ist. Von den Sihanaka sagt Sibree, daß sie bei der Bestattung die Leiche über frischgeschlachtete Ochsen hinwegtragen lassen; eine gewisse Zahl dieser Tiere wird neben



Begräbnisplatz der Betsimisaraka
(nach Revue générale des Sciences)

dem Wege aufgestellt, den der Leichenzug nehmen muß; beim Herannahen des Zuges wird ein Ochse nach dem andern mit dem Speere erstochen; deren Schädel werden auf hohe Pfähle aufgesteckt, Gruppen derartiger Gedenkpfähle stehen meist am Eingang des Dorfes. Die Betsimisaraka und andere Stämme des Ostens bergen ihre Toten niemals im Boden; sie legen sie in rohgearbeitete Holzsärge, welche reihenweise in einem schattigen Gehölz oder im Urwalde untergebracht werden. Im Innern habe ich mehrfach Holzpfähle mit Ochsenschädeln beobachten können. Bei den Bara wird nach Richardson beim Tode eines Stammesgenossen ein entsetzliches Geheul, begleitet von Gewehrsalven, angestimmt, dann der dritte Teil der Ochsen des Verstorbenen getötet, bevor das Begräbnis stattfindet. Der nackte Leichnam wird entweder in die Erde gebettet und nachher ein

Digitized by Google

länglicher, meterhoher Steinhaufen aufgeschüttet oder eine vorhandene Steinhöhle benutzt, in der man den Leichnam niederlegt. Der Eingang wird mit Steinen verschlossen, auf denen man die Schädel der bei dem Leichenbegängnis geschlachteten Ochsen befestigt. Die Begräbnisstätte gilt als geheiligter Ort, der nicht betreten werden darf.

Bei den Sakalaven hatte ich Gelegenheit, einer Leichenfeierlichkeit beizuwohnen. Eine Frau, die am Schlagfluß verstorben war, wurde sofort in weiße Tücher gehüllt, neben ihr mehrere Töpfe mit Räucherwerk unterhalten. Klageweiber traten den ganzen Tag hindurch in das Trauerhaus ein, um Lieder abzusingen; im Hause nebenan weinten die Verwandten, denen Klageweiber Trost zusprachen. Zwei Trommler und zwei Violinspieler zogen unter Musik und gefolgt von Personen beiderlei Geschlechtes um beide Wohnungen. Die Trauerleute erhielten im Hofe den Tag über Fleisch, Reis und Rum; von einem geschlachteten Ochsen kochte man erst die Eingeweide, dann das Fleisch mit Haut und Haaren ab; die vier Füße, die man abgeschnitten hatte, wurden auf einen Sandhaufen gestellt. Die Bestattung fand in aller Frühe statt. Die Leiche wurde etwa $1^1/_2$ Stunden entfernt in einem ausgehöhlten Baumstamme geborgen. Ein kleines Fähnchen bezeichnet den Ort; neben diesem wurde eine Flasche, sowie ein Teller mit Reis als Opfer beigegeben. Im Norden der Insel sollen die Leichen, bevor sie geborgen werden, erst aufgestellt und einer Art Mumifikation unterworfen werden. Wie mir mitgeteilt wurde, ist es unter den Sakalaven nur bei fürstlichen Personen üblich, die Leiche erst nach Wochen einzusargen. Bis zur Mumifikation wird dann die Leiche täglich umlagert, aber niemand darf auch nur eine Klage über den schlechten Geruch laut werden lassen.

7. Die staatlichen und religiösen Verhältnisse.

Eine Ausbildung verschiedener scharf unterschiedener Gesellschaftsklassen hat sich bei dem malayischen Element der Inselbevölkerung zu entwickeln vermocht. Der niedrigste Stand wird von den Sklaven gebildet, doch muß bemerkt werden, daß die Sklaverei bei den Hova ein gewisses patriarchalisches Gepräge besitzt und daher durchgängig einen verhältnismäßig milden Charakter bewahrt hat. Der Sklave bewegt sich in der Familie oft freier, als dies bei europäischen Dienstboten zulässig ist; rohe Behandlung wird ihm selten zu teil. Dem Ursprung nach ist die Sklaverei auf verschiedene Quellen zurückzuführen; zunächst sind es Kriegsgefangene

Digitized by Google

welche aus jenen Zeiten stammen, da die Hova grausame Eroberungszüge zur Befestigung ihrer Herrschaft unternahmen; von den unterworfenen Stämmen wurde die besiegte männliche Bevölkerung schonungslos niedergemacht, Weiber und Kinder dagegen als Sklaven (Andevo) nach der Zentralprovinz geschleppt. Andere, die als Zaza-Hova bezeichnet werden, besitzen die gleiche Abstammung wie die Hova, sind aber wegen Vergehen oder der Schulden halber in die Sklaverei geraten.



Hovasklavin (Wasserträgerin) in Imerina.

Der zweite Stand umfaßt die freien Bürgersleute, die Hova im engeren Sinne des Wortes. Ihre höhere Stellung spricht sich im gesellschaftlichen Leben dadurch aus, daß sie bei Ausgängen sich durch die Sklaven ihre Sachen tragen lassen, bei den Soldaten wurden auf den Feldzügen sogar häufig die Gewehre oder Lanzen nachgetragen. Gegenüber der Regierung waren sie verpflichtet, Frondienste aller Art zu leisten, und erhielten nur ausnahmsweise Bezahlung. Manche Bürger sind zu Wohlstand gelangt, zumal viele von ihnen ein bemerkenswertes Handelstalent besitzen.

Die vornehme Klasse umfaßt die Adeligen oder Andrianen. Einige Clans sind Abkömmlinge alter Herrscherfamilien, denen bestimmte Vorrechte eingeräumt werden; die Adeligen sind vielfach stark verarmt; ein madagassisches Sprichwort sagt geradezu: arm wie ein Andriane. Eine gewisse Vornehmheit im äußeren Verkehr ist ihnen eigen. Nur die Geburt entscheidet die Zugehörigkeit zum bevorzugten Stand, dagegen bestand noch eine Art von nicht erblichem Militäradel, dessen Rangstufe durch Zahlen ausgedrückt wurde. Als Radama I. ein Heer nach europäischem Muster zu organisieren begann, wurden die verschiedenen „Ehren" in der Hova-Armee ver-

liehen, man ging bis zur „16. Ehre“, der höchsten Rangstufe, die aber nur wenigen verliehen wurde.

Eine Scheidung der Gesellschaftsklassen beeinflußt auch die Eheschließung. Bei den Hova, die ohnehin gern Verwandtschaftsehen eingehen oder nur selten außerhalb ihres Clans heiraten, kommen Verbindungen zwischen Adeligen und Bürgerlichen, zwischen Bürgerlichen und Sklaven nicht vor.

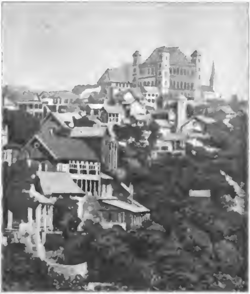
Die Staatenbildung bot im Laufe dieses Jahrhunderts das höchst bemerkenswerte Schauspiel, daß auch das malayische Element einen bedeutenden Anlauf nahm, höher entwickelte staatliche Institutionen herauszubilden und ein eigenartiges Königreich zu errichten. Die Negerelemente standen unter Herrschern, deren Machtsphäre sich nie sehr weit ausdehnte, doch gab es bis zum Beginn dieses Jahrhunderts im Sakalaven-Lande einzelne mächtige Herrscher, deren Ansehen groß war. Seither ist eine Zersplitterung in zahlreiche Häuptlingsherrschaften eingetreten, deren Uneinigkeit zur Machtlosigkeit führen mußte. An der Ostküste haben wiederholt Abenteurer sich zu Herrschern emporzuschwingen vermocht.

Im Beginn dieses Jahrhunderts begann der thatkräftige Radama I. ein Königtum aufzurichten, das den Hova die Herrschaft über einen großen Teil der Insel sicherte. Der Hova konnte herrschen, weil er zu gehorchen verstand. Geistige Überlegenheit, die Einfuhr europäischer Waffen, endlich eine nicht zu unterschätzende diplomatische Feinheit sicherte das Bestehen des Hovareiches bis auf die jüngsten Tage; selbst die mächtigen Sakalavenstämme wurden unterworfen, doch war die Anerkennung der Hovaherrschaft mehr eine nominelle, die Machtsphäre reichte nur so weit, als Militärposten unterhalten wurden.

Das Hovareich hat nur noch eine geschichtliche Bedeutung, die Franzosen haben dasselbe zertrümmert. Der einst allmächtige Premierminister starb in der Verbannung, die letzte Königin, Ranavalona III., welcher man nach der Invasion der Franzosen zuerst noch eine Scheinexistenz übrig ließ, ist im Jahre 1897 entthront worden und lebt gegenwärtig im Exil auf der Insel Réunion. Immerhin verlohnt es sich, mit einigen Worten jenem zu Grabe getragenen Königtum in Madagaskar Beachtung zu schenken, schon seiner Eigenart wegen. Es spricht für die ebenbürtige Stellung der Frau in der Familie und ihr Ansehen nach außen, daß neben Hovakönigen auch mehrere Königinnen regiert haben, doch war die Monarchie nicht unbeschränkt, es entwickelte sich vielmehr der seltsame Brauch, daß bei der Thronbesteigung einer Königin dieselbe den Premierminister heiraten mußte. In den letzten Jahrzehnten war der Königgemahl dann, wenn auch nicht dem Namen nach, so doch thatsächlich der

Beherrscher von Madagaskar. Dieses System hat zu Mißständen geführt, die einigermaßen die Leichtigkeit erklären, mit der die Franzosen mit einer relativ kleinen Truppenzahl bis nach Imerina vordringen und ohne erheblichen Widerstand die Hauptstadt Antananarivo erobern konnten.

Gelangte ein Herrscher zur Regierung, so mußten die hochgestellten Personen und die Vertreter der einzelnen Stämme den Huldigungseid leisten. Die Zeremonie war mit dem „Spießen des Kalbes" begleitet. Während der Vereidigung mußten die beteiligten Personen einen Speer



Ansicht des einstigen Königspalastes in Antananarivo
(nach Revue des Sciences).

in der Hand halten, indem sie ein Kalb umstanden, das durch Speere getötet war; symbolisch sollte damit angedeutet werden, daß der Treulose das Schicksal des Kalbes zu erwarten habe. Für ärmere Personen genügte die Zeremonie des Veli-rano oder Wasserschlagens. Beim Ausgehen einer Königin wurde stets ein scharlachroter Schirm über ihrem Haupt gehalten; die Menge mußte Platz machen und sich beim Vorübergehen der Herrscherin ehrfurchtsvoll mit ausgestreckten Händen verneigen.

Die gleiche Ehre mußte allem königlichen Eigentum erwiesen werden; wo dieses durch die Straßen getragen wurde, machte die Menge Platz

Digitized by Google

und entblößte das Haupt, ein dem Zuge vorangehender Speerträger hätte jeden Fehlbaren mit Lanzenstichen an seine Pflicht erinnert.

Bei den Regierungshandlungen spielten die Volksversammlungen eine große Rolle. Wurde eine königliche Botschaft bekannt gemacht, so strömte vorher das Volk von allen Seiten nach der Hauptstadt und erwartete in bester Ordnung die Ankunft der Beamten, welche mit Musik sowie mit uniformierten Soldaten begleitet wurden. In wichtigen Fällen war es der Premierminister, der unter großem Pomp sich an die Volksmenge wandte, wobei er meist das ganze Blendwerk eines glänzenden Redners entfaltete und in seiner Begeisterung die Worte durch einen leidenschaftlichen Gestus unterstützte, während der Rede seinen malerischen Überwurf von der Schulter riß, zu Boden warf, oder mit dem Speer fuchtelte. Dann wurde auch die Volksversammlung von Begeisterung erfaßt, durch Aufspringen und Zurufe die Zustimmung ausgedrückt. Ein madagassisches Kabary bot für den Europäer immer ein imposantes Schauspiel. Übertretung der Gesetze wurde streng geahndet, die Disziplin eisern gehandhabt. In der madagassischen Gerichtsbarkeit spielte früher das Ordal oder Gottesurteil eine geradezu verhängnisvolle Rolle. In hohem Ansehen stand beim Volke noch um die Mitte dieses Jahrhunderts ein Giftordal, die sogenannte Tangenprobe, deren sich die Hovaregierung bei der Ausmittelung eines Verbrechens bediente. Dem Delinquenten wurden Stücke der Frucht des Tangenbaumes (Tanghinia venenifera) verabreicht, wurden diese ausgebrochen, so war die Unschuld erwiesen. Dieser Tangenbaum erinnert in seinem Wuchs einigermaßen an unseren Oleander. Er blüht Ende September und trägt dann am Ende der dicht belaubten Zweige 20—25 Blüten, deren Knospen rotgefärbt sind. Die kugeligen Früchte sind von der Größe eines Apfels, in dem saftigen Fruchtfleisch steckt ein mandelgroßer Kern, der ein heftig wirkendes Gift enthält. In geringen Dosen bewirkt dasselbe Erbrechen, in größerer Menge aufgenommen vernichtet es die wichtigsten Nervenzentren des vegetativen Lebens. Nach den mir gemachten Mitteilungen scheint es in der Macht des Richters gelegen zu haben, den Angeschuldigten zu retten oder zu vernichten, indem er je nach seiner Überzeugung die Dosis schwach oder stark verabreichte. Der Tangenprobe fielen in einer Zeit der Barbarei Tausende zum Opfer, sie hat sehr wesentlich zur Entvölkerung von Madagaskar beigetragen, da sie oft ein bequemes Mittel wurde, persönliche Rachsucht zu befriedigen. Englischer und französischer Einfluß vermochte 1865 die Aufhebung dieses grausamen Gerichtsverfahrens zu erwirken, und man muß anerkennen, daß die Hovaregierung entschieden vorging, in ihrem reformatorischen Eifer ließ sie sogar die Tangenbäume zerstören, so daß sie gegenwärtig nur ver-

Digitized by Google

einzelt an der Ostküste angetroffen werden. Ein Teil des konservativen Adels empörte sich zwar gegen diese Neuerung, verließ sogar die Hauptstadt, um außerhalb derselben die Giftprobe weiter zu führen. Eine adelige Frau, welche an der Spitze der Bewegung stand, wurde zum Tode verurteilt, konnte sich aber schließlich durch ein Lösegeld von 10000 Silberpiastern, welche ihre Verwandten bezahlten, das Leben retten.

Ein anderes Ordal ist die Krokodilprobe, wobei der Angeklagte an einen Fluß geführt wird, ein Richter, der hinter ihm steht, eine Rede an die Krokodile hält und dann den eines Verbrechens Beschuldigten auffordert, den Fluß hin und zurück zu schwimmen. Gelingt ihm dies ohne Schaden, so ist seine Unschuld erwiesen. Da die madagassischen Gewässer von Krokodilen wimmeln, so ist diese Schwimmprobe recht gefährlich.

Die Entwicklung des religiösen Lebens hat in diesem Jahrhundert starke Wandlungen herbeigeführt. Ursprünglich huldigten die heidnischen Inselbewohner einem ausgeprägten Fetischwesen. Der Glaube an Zauber und die Anwendung verschiedener Amulette ist heute noch stark verbreitet. Bei den Hova genossen noch im Anfang dieses Jahrhunderts einzelne Idole eine ganz allgemeine Verehrung, daneben existieren Idole für einzelne Bezirke und für das Haus. Das Hauptidol, Beschützer des Herrscherhauses, befand sich in einem besonderen Gebäude sechs Meilen östlich von der Hauptstadt. Das Amt eines Idolhüters war sehr angesehen, mit Vorrechten ausgestattet und erblich. Jedes Idol hatte seinen besonderen Fady, das Rakelimalaza z. B., aus drei Stücken Holz eines heiligen Baumes bestehend, verbot den Genuß von Schweinefleisch und Schaltieren, sowie von Speisen, die nicht fertig gekocht waren. Ein anderes Idol, das die Krankheiten heilte, bestand aus zwei roh in Holz geschnitzten Eidechsen. Im Jahre 1869 sind alle die heidnischen Symbole auf Befehl der Regierung verbrannt worden, ihre Priester wurden dadurch brotlos, was nicht ohne ernste politische Folgen war.

Darbringung von Opfern ist heute noch in manchen Gegenden gebräuchlich; das angesehenste Opfertier ist der Ochse, auch Ziegen, Schafe und Hühner dienen zu Opferzwecken. Meist wurde nur das Fett und Blut geopfert, das Fleisch dagegen verspeist. Manche Hova opferten noch in den achtziger Jahren auf dem öffentlichen Platze ihres Dorfes einen Ochsen zum Dank, daß sie in dem damaligen Krieg gegen die Franzosen mit heiler Haut davon kamen.

Tempel haben die Madagassen ursprünglich nirgends besessen, dagegen kennen sie heilige Stätten und Altäre. Bei den Bara wurde beobachtet, daß als heilige Stätte ein Tamarindenbaum galt, an dessen Stamm Matten, Körbe, Haarlocken und dergleichen niedergelegt wurden. Alten

Gräbern und auffallenden Steinen erwiesen früher die Hova eine besondere Verehrung. Bei den Sakalaven wallfahrten die unfruchtbaren Frauen vielfach nach einem berühmten Stein, um sich den Kindersegen zu erflehen.

Daß abergläubische Vorstellungen bei den Madagassen ganz besonders verbreitet sind, ist bekannt; die Wahrsager oder Sikidy nehmen trotz des Einzuges europäischer Kultur noch heute bei den Hova eine hervorragende Stellung ein.

Der Glaube an abgeschiedene Geister ist überall verbreitet, doch ist die Vorstellung von ihrem Zustande ziemlich unklar; der Ort, wo die Geister der Verstorbenen sich versammeln, hieß „Abondrombe", es ist der madagassische Hades, ein hoher, unzugänglicher Berg zwischen dem Betsileolande und dem Tanalagebiet, den die Eingebornen nicht betreten wollen.

In diesem Jahrhundert hielt das Christentum auf der Insel seinen Einzug, wo es nach anfänglichen äußeren Schwierigkeiten ungewöhnlich rasch sich zu verbreiten begann. Die protestantischen Missionare der Londoner Missionsgesellschaft entfalteten dabei eine ganz besondere Rührigkeit und begannen ihre Thätigkeit im Jahre 1818. Sie gründeten Schulen, in denen die Eingebornen eine ordentliche Erziehung genießen konnten. Nach sechzehnjähriger Thätigkeit bestanden bereits mehrere christliche Gemeinden, aber unter der Regierung der Königin Ranavalona I., welche der englischen Mission feindlich gesinnt war, begannen die Christenverfolgungen, und viele der Bekehrten mußten ihr Leben lassen oder wurden hart verfolgt. Als sie 1861 starb, gelangte Radama II. auf den Thron, eine sympathische Natur und europäischen Reformen sehr zugethan. Sein Regierungssystem paßte aber weder dem konservativen Hova-Adel noch den politischen Zwecken Englands. Er wurde bald nach seinem Regierungsantritt ermordet, man erzählte damals offen, daß die politischen Verschwörer im Hause eines hervorragenden englischen Missionars sehr lebhaft verkehrten. Die Königin Rosaherina war klüger, sie leistete der Thätigkeit der englischen Glaubensboten keinen Widerstand, begünstigte sie aber auch nicht, denn sie begriff, daß das britische Späherauge von Mauritius aus die Dinge in Madagaskar mit erhöhtem Interesse verfolgte, jedenfalls von der Mission gut unterrichtet wurde.

Eine entscheidende Wendung zu Gunsten der englischen Thätigkeit trat ein, als im April 1868 die Königin starb und Ranavalona II. die Regierung übernahm. Sie und ihr Premierminister traten im folgenden Jahre zum Christentum über und erhielten in Gegenwart einer großen Versammlung die Taufe, die Götzenbilder der Herrscherfamilie wurden zerstört, die Idolhüter entlassen. Damit war für die loyalen Unterthanen das Beispiel gegeben, massenhaft zum Protestantismus überzutreten; den

Digitized by Google

eingeborenen Geistlichen gewährte es eine hohe Befriedigung, ihr angeborenes oratorisches Talent als Prediger zu bethätigen. Sibree hebt mit besonderer Befriedigung hervor, daß mit der Annahme europäischer Lebensweise und Kleidung für den Handel praktische Vorteile gewonnen wurden und jeder Missionar für die jährliche englische Einfuhr den Wert von 2000 bis 3000 Pfund Sterling bedeute. Zahlreiche Schulen und Kirchen wurden gebaut. Heute zählt die protestantische Mission der Engländer in Madagaskar 68 Missionare, etwa 6000 eingeborne Hilfsgeistliche mit 310 000 eingebornen Christen, mit 1300 Kirchen und 1176 Schulen; drei Buchdruckereien, zwei Spitäler und eine Leproserie werden mit einem jährlichen Budget unterhalten, das für die Bedürfnisse der gesamten Mission auf ungefähr eine Million angewachsen ist. Neben der englischen Mission ist auch eine norwegische thätig.

Schon im Jahre 1830 begannen die französischen Jesuiten für den Katholizismus Propaganda zu machen. Ihr Erfolg war zunächst gering, aber in neuerer Zeit nahm er langsam zu, und gegenwärtig ist ein harter Kampf zwischen den Interessen des englischen Protestantismus und der französischen Jesuitenmission entbrannt, der mit dem Siege der letzteren endigen dürfte. Kein Wunder, denn als die hartbedrängten Madagassen sich in ihrer Not bei der letzten französischen Invasion an ihre Glaubensgenossen in England wandten, welche doch recht hübsche Handelsgeschäfte gemacht haben, da wurden sie jämmerlich im Stiche gelassen. Die Hova sind praktisch und intelligent, daher wird die natürliche Folge sein, daß sie sich mit den jetzigen Beherrschern auf guten Fuß stellen und sich den französischen Jesuiten immer mehr anschließen. Schon jetzt haben diese etwa 130 000 Anhänger unter den Madagassen, sie unterhalten 600 Schulen; selbst unter den nördlichen Sakalaven vermochten sie gewisse Erfolge zu erzielen. Erwähnenswert ist, daß die französischen Missionare in der Hauptstadt neben einer Kathedrale auch ein hübsches Observatorium gebaut haben, das im Dienste der astronomischen und meteorologischen Wissenschaft steht.

8. Geschichte der europäischen Kolonisationsbestrebungen.

Wohl kein zweiter Fleck der Erde besitzt eine so verwickelte und so abenteuerliche Geschichte der Kolonisation wie Madagaskar. Zweieinhalbhundert Jahre dauerte das unsichere oder planlose Herumtasten der Europäer, bis nach langen Geburtswehen endlich eine gesetzlich anerkannte

Kolonie zur Welt kam. Jene Geschichte lehrt uns im Grunde nur, wie man — nicht kolonisieren soll!

Mehr als hundert Jahre waren seit der Entdeckung der großen Insel verflossen, ohne daß sich eine europäische Macht im Ernste um sie kümmerte. Die Portugiesen, Spanier und Engländer hatten wohl gelegentlich mit ihren Schiffen einzelne Küstenpunkte besucht, um sich nach den natürlichen Hülfsquellen umzusehen oder vorübergehende Handelsverbindungen anzuknüpfen, niemand versuchte aber dauernd Fuß zu fassen.

Erst im Jahre 1642 bildete ein gewisser Rigault aus Dieppe eine Gesellschaft und erhielt von Richelieu das Recht, in Madagaskar und den umliegenden Inseln eine Kolonie zu errichten, um Handel zu treiben. Die Erlaubnis sollte nur für zehn Jahre Gültigkeit haben, die neue Gesellschaft übernahm zudem die Verpflichtung, im Namen des Königs von Frankreich von Madagaskar Besitz zu ergreifen; darauf gründen sich die ersten Rechtsansprüche der Franzosen.

Im September 1642 landeten die Kolonisten im Süden von Madagaskar, Agent der Gesellschaft war Pronis, ein Taugenichts, dessen Unfähigkeit nur noch von seiner Roheit übertroffen wurde. Zunächst erwies sich die Umgebung der ersten Niederlassung als höchst ungesund, sie mußte nach einer andern Örtlichkeit verlegt werden, wo das Fort Dauphin erbaut wurde. Sorglos und nur auf seinen Vorteil bedacht, behandelte Pronis die Kolonisten mit der größten Brutalität, so daß bald eine offene Empörung ausbrach. Das Verhältnis zu den gutmütigen Eingeborenen wurde bald genug zum reinsten Kriegszustand. Einem Pflanzer von Mauritius versprach Pronis, 73 Arbeitssklaven zu liefern, und als diese vom Kapitän Vandremester abgeholt werden sollten, ließ der gewissenlose Agent einfach die betreffende Zahl von Eingeborenen abfangen und auf das Schiff bringen, ein Verrat, welcher die Anwohner aufs tiefste empörte. Kein Wunder, daß schließlich Pronis von seinen eigenen Landsleuten im Fort Dauphin in Fesseln gelegt wurde. Als man in Frankreich von diesen Unordnungen Kenntnis erhielt, sandte die Gesellschaft Rigault 1648 Flacourt, um die Leitung der Geschäfte zu übernehmen; dieser war an und für sich eine rechtliche Natur, aber er verstand die an Freiheit gewöhnten Madagassen ebenfalls nicht richtig zu behandeln, er war übermäßig streng gegen sie und zerstörte ihnen in zwei Jahren fünfzig Dörfer.

Die Konzession der „Kompagnie Rigault" ging 1652 zu Ende, ohne daß ein nennenswertes Resultat erzielt werden konnte, sie wurde unter der Bedingung für weitere 15 Jahre erneuert, daß die Gesellschaft gründlich umgestaltet wurde, erst durch den Eintritt des Herzogs De la Meilleraye gelang es ihr, bis zum Jahre 1668 das Unternehmen

Digitized by Google

weiter führen zu dürfen. An die Spitze der reorganisierten Gesellschaft wurde Champmargou gestellt, der auf friedlichem Wege die Eingeborenen zu gewinnen suchte, dann aber in seiner Beschränktheit allerlei Taktlosigkeiten beging. Nicht allein überwarf er sich aus Neid mit seinem tüchtigsten Gehülfen Lacaze, sondern verfiel auf die unglückliche Idee, einen Lazaristen aus Paris kommen zu lassen, der die Eingeborenen in der temperamentvollsten Weise zum Christentum bekehren sollte. Dieser fanatische Lazarist, ein gewisser Pater Etienne, begab sich zu Dian-Manong, dem einflußreichsten Häuptling in Südmadagaskar, drang in seine Wohnung ein, suchte die Amulette und Götzenbilder zusammen und warf sie ins Feuer. Der Häuptling, empört über diesen unerhörten Hausfriedensbruch, erwürgte ohne viel Umstände den übereifrigen Pater. Die Franzosen in Fort Dauphin wollten Rache nehmen, zogen mit einer ansehnlichen Truppenzahl gegen den Häuptling aus, hatten aber kein Glück, sondern mußten sich zurückziehen und liefen sogar Gefahr, ausgehungert zu werden.

Große Ideen waren damals in Frankreich mächtig, der Minister Colbert, der wohl einsah, daß auch die neue Gesellschaft Fiasko machen werde, löste schon 1664 die Rechte derselben ab, er gedachte aus Madagaskar und den umliegenden Inseln ein großes Kolonialreich ein „Frankreich des Ostens — Gallia orientalis —" zu machen. Es bildete sich eine „Ostindische Kompagnie" mit einem Kapital von 15 Millionen Franken, zu welchem der königliche Hof allein 5 Millionen beisteuerte; zahlreiche Städte wie Lyon, Rouen, Bordeaux, Nantes, Toulouse, Dijon, Metz, Marseille u. v. a. beteiligten sich mit namhaften Summen. Die Ostindische Gesellschaft mit Sitz in Fort Dauphin erhielt das Handelsmonopol für Madagaskar und die Maskarenen auf ewige Zeiten. Am 5. März 1665 gingen die ersten Schiffe der neuen Gesellschaft unter Segel, in Fort Dauphin angelangt, sah die Gesellschaft sofort ein, daß den Eingeborenen gegenüber ein friedlicher Weg eingeschlagen werden mußte, sie bedachte den früheren Gehülfen Lacaze, der sich bei den Eingeborenen sehr beliebt gemacht hatte, mit Auszeichnungen, und sein diplomatisches Geschick brachte bald eine Aussöhnung mit dem mächtigen Häuptling Dian-Manong zustande.

In einigen Jahren konnten die nötigen Bauten hergestellt und großartige Pflanzungen angelegt werden. Bis 1670 ging alles gut, da übernahm der Admiral La Haye die Leitung der Geschäfte, welche von nun an auf Rechnung des Königs von Frankreich fortgeführt wurden. Der neue Befehlshaber verstand es, durch sein herrschsüchtiges Wesen alle Welt gegen sich aufzubringen, die Ära des Schreckens hatte wieder begonnen

wie einst unter Pronis und Flacourt. Ein Häuptling beeilte sich nicht, seine Huldigung darzubringen, La Haye, zu autoritär um abzuwarten, sandte eine Truppenmacht von 1300 Mann aus, um denselben zu züchtigen, erlitt aber eine vollständige Niederlage.

Die Eingeborenen, die man so oft durch friedliche Versprechungen getäuscht hatte, setzten eine allgemeine Erhebung ins Werk; La Haye entfloh aus Madagaskar, während die zurückgebliebenen Franzosen mit den Eingeborenen zu unterhandeln versuchten; diese aber erklärten, daß sie das Vertrauen zu den Europäern gänzlich verloren, sie erstürmten das Fort Dauphin und machten die Franzosen bis auf den letzten Mann nieder. Das geschah im Jahre 1672. Die Früchte der dreißigjährigen Kolonisationsbestrebungen waren damit aufs gründlichste zerstört.

Ludwig XIV. war durch kontinentale Angelegenheiten zu sehr in Anspruch genommen, um sich Madagaskar weiter widmen zu können, Colbert starb, und so begnügte man sich 1686, die Insel als Krongut zu erklären, was nochmals 1720 und dann wieder 1725 geschah.

Mit dem Unglück des Jahres 1672 war die erste Phase ernsthafter Kolonisation zu Ende, mit einigem Takt hätte Frankreich damals trotz der anfänglichen Fehlgriffe Madagaskar friedlich erobern können, jetzt wurde die Insel königliche Domäne, aber niemand wagte etwas damit anzufangen.

Später beginnt eine zweite Phase, in welcher die seltsamsten Abenteurer ihr Glück versuchten, nachdem etwa ein Jahrhundert hindurch gar nichts mehr in Madagaskar geschehen war.

Vor allen Dingen muß hier des Grafen Benjowsky gedacht werden, welcher zu den drolligsten Figuren des vorigen Jahrhunderts gehört, eine bestrickende Erscheinung mit einer äußerst bewegten Vergangenheit, der aber zweifellos neben weltmännischer Bildung eine ungewöhnliche Energie besaß und bei dem man häufig im Zweifel ist, ob sein Handeln einer höheren Begeisterung oder einer namenlosen Eitelkeit entspringt. Dieser polnische Edelmann hatte sich in Petersburg in eine Verschwörung verwickelt und wurde deswegen nach Kamtschatka verbannt. Dort wußte er sich so sehr beim Gouverneur einzuschmeicheln, daß dieser ihm seine Tochter zur Frau gab. Bald nach seiner Heirat flüchtete er, landete zunächst auf Formosa, unterhandelte mit den Häuptlingen der dortigen Eingeborenen und ließ sich von diesen die Einwilligung in ein europäisches Protektorat geben; ein französisches Schiff brachte ihn später nach Mauritius und nach Frankreich. In Paris fand man Geschmack an diesem pikanten Edelmann, dessen Thaten in aller Mund waren; Benjowsky war für einige Zeit der Löwe des Tages, alle Salons standen ihm offen. Sogar die Regierung interessierte sich für ihn und übertrug ihm das Kommando über ein

Digitized by Google

Infanterieregiment, er nahm an unter der Bedingung, daß er im Kolonialdienst verwendet werde; der Gedanke, Formosa zu kolonisieren, lebte in ihm wieder auf. Der Staatssekretär stimmte bei, nur sollte der Versuch in Madagaskar und nicht in Formosa unternommen werden. Benjowsky erklärte sich bereit, in Madagaskar eine Niederlassung zu gründen, dann das Vertrauen der Fürsten und Könige der Insel zu erwerben, um endlich dem König von Frankreich das Protektorat über die ganze Insel zu Füßen zu legen. Was er für die ersten Jahre brauchte, sollte ihm die Verwaltung in Mauritius liefern, dafür aber die Kontrolle über seine Magazine ausüben. Benjowsky verließ im Mai 1773 Frankreich und kam im September des gleichen Jahres nach Ile de France (Mauritius), wo ihm jedoch die Verwaltung von Anfang an hemmend in den Weg trat, doch konnte er schließlich seine Leute zusammenbringen; er landete 1774 in der Antongil-Bai und gründete dort die Niederlassung Louisbourg, entfaltete eine außerordentliche Thätigkeit, auch verstand er sehr bald, die umwohnenden Stämme zu gewinnen.

In Paris ließ man aus Gründen, die nicht völlig aufgeklärt sind, den Abenteurer völlig im Stich, und auch die Verwaltung in Mauritius arbeitete ihm auf jede Weise entgegen. Dennoch gedieh die Unternehmung in Louisbourg geradezu auffallend, sie erweckte sogar die Beutelust der Sakalaven.

Im Jahre 1776 ließ der geistreiche Gründer durch die Kolonialverwaltung den Stand der Geschäfte untersuchen, er soll dabei einen Gewinn von 450 000 Franken nachgewiesen haben, dann reichte er seine Entlassung als „Gouverneur" ein, er wollte auf eigene Faust handeln. Benjowsky veranlaßte eine große Volksversammlung der Eingeborenen, trank Blutsbrüderschaft mit den Häuptlingen und wurde feierlich zum „Manjaka-Be", d. h. zum Oberkönig der Eingeborenen gewählt. Wenige Tage nachher wurde vom Volke eine Art Verfassung angenommen. Mit diesem madagassischen Königreich in der Tasche segelte unser Abenteurer voll Hoffnung im Dezember 1776 nach Frankreich, um seinen Besitz dem Ministerium anzubieten. In Paris hatte man längst einen anderen Tagesgötzen, man bedachte ihn mit einem Ehrensäbel und gab ihm den Wink, daß er unbequem geworden. Frankreich hat vielleicht Unrecht gethan; war Benjowsky auch ein Abenteurer, so hätte er bei richtiger Überwachung dennoch brauchbare Dienste leisten können. Enttäuscht ging derselbe nach Österreich und nach England, aber der Madagassenkönig fand kein Gehör, ein amerikanisches Handelshaus in Baltimore lieferte ihm schließlich ein Schiff mit Waren, das ihn wieder nach Madagaskar brachte. In einem Streit mit einem kreolischen Handelsmann sollte er bald sein Ende

finden; die Verwaltung von Ile de France mischte sich in den Handel, 60 Soldaten wurden gegen Benjowsky aufgeboten, eine Flintenkugel machte am 23. Mai 1786 seinem vielbewegten Leben ein Ende.

Ganz fruchtlos ist der Versuch Benjowskys nicht gewesen, denn in den folgenden Jahren wurden zahlreiche kreolische Händler von Bourbon und Mauritius (Ile de France) angelockt und machten in Madagaskar gute Geschäfte; die französische Kolonialverwaltung fand es 1804 sogar zweckmäßig, in Tamatave eine besondere Handelsagentur zu errichten und übertrug diese Sylvain Roux. Dieser mußte freilich 1811 den Engländern weichen, weil diese den Franzosen die Insel Mauritius wegnahmen. Als englischer Gouverneur erschien dort Sir Robert Farquhar, der in Madagaskar große Ziele verfolgte. Von nun an beginnt eine lange Periode des Haders, ein erbitterter Kampf zwischen englischen und französischen Interessen, der erst in den letzten Jahren zum Austrag kam. Frankreich trat in einem Vertrage von 1815 die Rechte auf Ile de France und seine Dependenzen formell an England ab. Unter diesen Dependenzen waren Rodriguez und die Seychellen verstanden, wie der Artikel 8 des Pariser Vertrags ausdrücklich bemerkt. Sir Robert Farquhar schrieb zu Anfang des Jahres 1816 an den französischen Gouverneur in Bourbon, daß im Grunde auch Madagaskar eine Dependenz von Mauritius bilde und England alle Rechte über die große Insel beanspruche; eine englische Garnison setzte sich sogar in Tamatave und Foule Pointe fest. Die Auslegung des Vertrages von 1815 setzte die „angeborene Schüchternheit" Englands ins rechte Licht und war, gelinde gesagt, eine Naivität ohne Beispiel. Als man von Paris aus Einspruch erhob, fand es England doch für gut, auf die ungerechtfertigten Ansprüche Ende 1816 ausdrücklich zu verzichten.

Farquhar erkannte bald, daß ein anderer Weg eingeschlagen werden mußte, um die Schwesterkolonie Bourbon zu lähmen. Madagaskar war ein gutes Absatzgebiet, das wirtschaftlich und politisch erobert werden mußte, auch wenn die französischen Ansprüche anerkannt wurden.

Bisher war die Insel ohne politische Einheit; zwanzig bis dreißig Stämme mit verschiedenen, sich oft widerstreitenden Interessen lebten neben einander, oft bekämpften sie sich. Am mächtigsten waren noch die Sakalaven des Westens. Aber im Anfang dieses Jahrhunderts begannen die Hovastämme, bisher kaum beachtet, an Einfluß zu gewinnen. Früher in kleine Staatengebilde zersplittert, wurden sie durch den energischen Hovahäuptling Andrianimpoina, den Begründer der späteren Hovadynastie, zu einem Staate vereinigt und suchten ihre Macht auszudehnen. Sein Sohn übernahm 1810 als König Radama I. die Regierung. Er wird

als ein thatkräftiger König geschildert, der die Eroberungspolitik seines Vaters fortsetzte, die Betsileo im Süden und die Sihanaka im Norden unterwarf, selbst die Sakalaven durch Gewalt und durch geschickte Diplomatie abhängig zu machen verstand.

Farquhar gedachte den König Radama I. gegen den französischen Einfluß auszuspielen, schickte Gesandtschaften mit reichen Geschenken an den Hof in Imerina und brachte eine Art „Freundschaftsvertrag" zustande, worin Radama als König von Madagaskar anerkannt wurde, England aber das Recht erhielt, einen diplomatischen Vertreter im Hovareich zu unterhalten. Ein solcher erschien denn auch nach einigen Jahren in der Person von James Hastie, der eine fieberhafte Thätigkeit entwickelte. Durch seinen Einfluß wurde eine Hova-Armee nach europäischem Muster geschaffen, gleichzeitig die Rechte der Volksversammlungen oder Kabars geschmälert und die Abhängigkeit von Mauritius immer fester geknüpft. Als die Franzosen in den zwanziger Jahren sich wieder an der madagassischen Küste festzusetzen versuchten, wurde ihnen von Mauritius aus bedeutet, daß Madagaskar ein unabhängiges Reich geworden sei, das keine Ansprüche einer europäischen Macht anerkenne, die französischen Niederlassungen wurden von Hovas angegriffen, das Fort Dauphin erobert und die französische Flagge heruntergerissen; ein offizielles Dekret, das Radama I. im Jahre 1825 erließ, gewährte dagegen den englischen Handelsschiffen den Eintritt in die madagassischen Häfen und freie Niederlassung auf der Insel für alle englischen Kaufleute. Farquhar hatte somit kühn und geschickt seine Pläne durchgeführt, während Frankreich unthätig blieb.

Radama I. starb 1828, eine Revolution brach aus, die alten Adelsfamilien, durch den kraftvollen König um ihren Einfluß gebracht, stellten eine Art Oligarchie her, bemächtigten sich der Witwe Radamas, welche einen der ihrigen heiraten mußte und unter dem Namen Ranavalona I. den Thron bestieg. Die mißtrauische, geizige und grausame Frau war den Europäern abgeneigt und nahm bald auch den Engländern, die durch ihre Missionare einen bedeutenden Einfluß gewonnen hatten (sie zählten schon bei Radamas Tode 4000 Gläubige in ihren Gemeinden), gegenüber eine feindselige Haltung ein, offenbar beeinflußt durch den konservativen Hova-Adel. Die englische Mission wurde anfänglich noch geduldet, dann jedoch bei einer großen Volksversammlung im März 1835 der Befehl erteilt, daß die christlichen Offiziere ihres Grades verlustig erklärt werden.

Die englische Mission verließ die Hauptstadt, da ihre Wirksamkeit zwecklos geworden war. Ein Gesetz aus dem Jahre 1845 stellte die Europäer den Eingeborenen gleich, sie konnten zu Frondiensten herangezogen werden, mußten sich der Tangenprobe unterziehen und konnten im

Falle der Verschuldung als Sklaven verkauft werden. In Wirklichkeit war damit der Europäer von der Insel ausgeschlossen.

Trotz der Abneigung der Königin Ranavalona gegenüber den Weißen erlangten in ihrer Umgebung zwei Franzosen, Lastelle und Laborde, einen ganz ungewöhnlichen Einfluß, der erstere machte sich nützlich durch Gründung großer landwirtschaftlicher Unternehmungen sowie durch die Einfuhr europäischer Feuerwaffen; Laborde gewann die Sympathie des Hofes durch sein industrielles Geschick, er leitete in Imerina Gießereien, Indigofabriken, Zucker- und Rumfabriken, deren Gewinn die habgierige Königin mit Freuden einstrich; er besaß außerdem eine väterliche Zuneigung zum Prinzen Rakoto, dem Thronerben, auf den er die größten Hoffnungen für die zukünftige Entwicklung Madagaskars setzte. Lastelle und Laborde vermochten auf das empfängliche Gemüt des Prinzen gewaltig einzuwirken, mit seiner Hilfe gedachten sie später die fruchtbare Insel den Europäern zugänglicher zu machen.

Im Jahre 1855 erschien auf Wunsch der Königin in der Hauptstadt ein dritter Franzose, Namens Lambert, der in Mauritius ein Handelshaus besaß und der Hovaregierung ein Jahr vorher große Dienste geleistet hatte. Lambert war eine geschäftige Natur, ein merkwürdiges Gemisch von Abenteurer und Intrigant, offenbar auch mit politischem Ehrgeiz erfüllt, aber ohne diplomatisches Talent. Eingeweiht in das Freundschaftsverhältnis seiner beiden Landsleute und des Prinzen Rakoto, machte er sofort eine „Kombination". Die Königin war alt und kränklich, Rakoto hatte also Aussicht, in wenigen Jahren König von Madagaskar zu sein; der unerfahrene Prinz wurde bestimmt, sein Land unter französisches Protektorat zu stellen, Lambert sollte in dieser Sache nach Paris reisen und Napoleon III. für die Idee gewinnen. Dieser war nicht abgeneigt, hatte aber Rücksichten auf die öffentliche Meinung in England zu nehmen, er sandte vorerst Lambert zum Auswärtigen Amt nach London, wo dieser seine Abmachungen haarklein auskramte. Lord Clarendon hörte ihm aufmerksam zu und erklärte, dieses Projekt würde England beunruhigen. Dann ließ er sofort den gewandten Reverend William Ellis rufen, der schon früher mit einer Mission nach Madagaskar betraut wurde, um Verbindungen mit den Hovas anzuknüpfen. Ellis reiste plötzlich nach Antananarivo ab, um einige einflußreiche Hova von den Abmachungen zu unterrichten, welche hinter dem Rücken der Königin stattgefunden hatten. Im königlichen Palast sprach man von einer Verschwörung, welche Laborde und Lambert angezettelt, und wies die Franzosen sofort aus, die Träger hatten Befehl, die ungesundesten Wege nach der Küste einzuschlagen und fünfzig Tage unterwegs zu bleiben, damit das Fieber seine Schuldigkeit

Digitized by Google

thun konnte. Die aufgeregte Königin ordnete ferner systematische Christenverfolgungen an, die bekehrten Hova wurden entweder getötet oder ihrer Güter beraubt und zu Sklaven gemacht; sie waren die Opfer der Umtriebe von Lambert und Ellis.

Die Königin starb am 14. August 1861, und Prinz Rakoto wurde unter dem Namen Radama II. Nachfolger auf dem Thron; er ließ sofort seine früheren Freunde Laborde und Lambert nach der Hauptstadt kommen und ernannte den letzteren zu seinem Vertreter in Europa; es wurde zu seinen Gunsten die berüchtigte „Charte Lambert“ ausgestellt, welche ihn ermächtigte, eine große Gesellschaft zur Nutzbarmachung der madagassischen Hülfsquellen zu bilden, womit das französische Protektorat zwar der Form nach umgangen schien, der Einfluß aber doch gesichert blieb.

Der junge König, von seinen Freunden schlecht beraten und ohne die Gefühle der Großen seines Reiches zu schonen, ließ sich in seinem reformatorischen Eifer und in seinem unpraktischen Idealismus auf eine abenteuerliche und gefährliche Bahn drängen, er schaffte die Frondienste ab und unterdrückte die Zollstätten. Damit beraubte er sich der notwendigsten Einkünfte für den Staatshaushalt und brachte einflußreiche Hova um ihre Stellungen. Mit den angesehensten Andrianenfamilien brach er offen ab, aber auch die Engländer fanden die Politik des neuen Herrschers für ihre Zwecke höchst unbequem — das Abenteuer mußte einen verhängnisvollen Ausgang nehmen. Es war wohl nicht zufällig, daß Reverend Ellis wieder auf der madagassischen Bildfläche erschien; im Mai 1863 brach eine förmliche Revolution in Antananarivo aus, die Empörer verkehrten mit merkwürdiger Geschäftigkeit in dem Hause von William Ellis; sie verlangten von Radama II., daß er mit den Franzosen breche, und als er sich weigerte, wurde er in seinem Palaste am 12. Mai erwürgt. Seine Gemahlin gelangte auf den Königsthron, aber ihr wurde ein Sohn aus der Hovafamilie Rainiharo als Premierminister beigegeben, und unmittelbar nach dessen Ernennung mußte sie ihn heiraten. Seither ist das Amt des Premierministers stets in dieser Familie verblieben.

Der Sieg der englischen Politik über die französische war vollständig, die Zeche mußte der für europäische Kultur begeisterte, aber undiplomatische Radama II. mit seinem Leben bezahlen, er war das Opfer französischer Abenteurer und englischer Egoisten.

Man muß es den britischen Schlauköpfen lassen, daß sie die damalige Sachlage nach Kräften auszunutzen verstanden. Ansehnliche Handelshäuser aus London begannen sich in der Hauptstadt wie an der Küste niederzulassen, die Einfuhr englischer Waren wurde begünstigt, Missionare und Kaufleute versicherten sich der Familie Rainiharo, die ja thatsächlich die

Herrschaft innehatte; von nun an gelangte stets nur eine Frau zur Königswürde, die jeweilen den Premierminister heiratete und nur eine Figur blieb. Als Rosaoherina 1868 starb, folgte ihr Ranavalona II. und 1883 Ranavalona III. Die Missionare entfalteten eine großartige Thätigkeit, das Hovareich wurde thatsächlich eine Kolonie der Londoner Missionsgesellschaft, die Politik lag in den Händen der Reverends, und wenn man den Audienzsaal des madagassischen Premiers betrat, so wies dieser mit Stolz auf die herumliegenden kostbaren Geschenke der englischen Clergymen.

Dann kam das Jahr 1870 heran mit seiner fürchterlichen Niederlage für die Franzosen. In Berlin hat man kaum mit größerer Spannung die welterschütternden Nachrichten vom Kriegsschauplatz erwartet, als dies im Königspalast zu Antananarivo der Fall war; der Ausgang des deutsch-französischen Krieges brachte die Franzosen um den letzten Rest von Ansehen bei der Hovaregierung.

Da Frankreich zu Boden lag, konnte es seine Ansprüche in keiner Weise geltend machen, und die Hova fingen an, geradezu keck zu werden, offenbar ermuntert durch englische Einflüsterungen. Mehrere Methodisten, so Kestell Kornish und Bachelor, dann Pickersgill und Parret besuchten unter etwas auffallenden Umständen die Gebiete des nordwestlichen Sakalaven-Landes, wo die Franzosen Besitzansprüche hatten; die Stimmung der Eingeborenen wurde sondiert und ihre Häuptlinge eingeladen, einen Besuch in Antananarivo zu machen, weil diese Huldigung auf die Königin einen guten Eindruck mache und im Interesse eines guten nachbarlichen Verhältnisses sei. Einzelne kamen wirklich nach der Hauptstadt, wurden vortrefflich aufgenommen, erhielten sogar für die Heimreise die Begleitung von — Hova-Offizieren, welche Hova-Flaggen mit sich trugen und diese dann im Sakalaven-Lande an Orten aufhißten, welche Frankreich gehörten, so in Bavatube und in Ankify; sie versuchten sogar, Hand auf die französischen Besitzungen Nossi Faly und Nossi Mitsiu zu legen. Als Frankreich Einspruch erhob, erklärte die Königin, ihr Reich gehe bis zum Meere, die auf der Insel ansässigen Franzosen wurden fortwährend bedroht, der französische Konsul in der Hauptstadt mußte seine Flagge einziehen und reiste ab.

Im Mai 1883 erschienen französische Kriegsschiffe in den madagassischen Gewässern; Admiral Pierre bombardierte die Küstenstädte Majunga und Tamatave, um nachher Truppen auszuschiffen. Der Premierminister beantwortete diesen Schritt mit der Ausweisung sämtlicher Franzosen und entsandte Hovatruppen unter Leitung eines englischen Obersten nach der Küste. Ein eigentlicher Krieg wurde indessen vermieden, ein einziges unbedeutendes Treffen bei Farafate fand statt, man versuchte die Hova durch Blockierung der Küstenhäfen nachgiebig zu machen.

Digitized by Google

Am 17. Dezember 1885 kam wirklich ein Friedensvertrag zu stande, dessen wesentliche Bedingungen darin bestanden, daß die Hovaregierung in den inneren Angelegenheiten der Insel unabhängig blieb, dagegen leitete ein französischer Generalresident am Hofe allen Verkehr mit dem Auslande; die Franzosen unterstanden auf der Insel der französischen Gerichtsbarkeit und konnten für längere Zeit Grund und Boden mietweise erwerben; die Freiheit des religiösen Bekenntnisses mußte anerkannt werden; außerdem zahlte die Hovaregierung 10 Millionen Franken, um die Zivilansprüche zu entschädigen, und trat den Franzosen die Bai von Diego Suarez ab. Eine Besatzung in Tamatave blieb bis zur Bezahlung der Schuld.

Es war ein fauler Friede, der nicht einmal ein Jahrzehnt vorhielt.

Im Frühjahr 1886 bezog zwar Le Myre de Vilers seinen Posten als Generalresident, die Hovaregierung beeilte sich indessen nicht, die Vertragsbestimmungen auszuführen, und erst als derselbe mit seiner Abreise drohte, gab das madagassische Ministerium nach. Ich genoß damals das seltsame Schauspiel, die Hovageneräle und Obersten in ihren phantastischen Uniformen anrücken zu sehen, um endlich die Abgrenzung von Diego Suarez vorzunehmen; sie thaten dies nur widerwillig. Bald entstanden neue Mißhelligkeiten, die Königin wollte sich nicht einzig auf die Leitung der inneren Angelegenheiten beschränken, die Attentate auf französische Staatsangehörige mehrten sich, man behauptete, daß sogar ein Neffe der Königin sich dabei beteiligte; die Lage der ansässigen Franzosen wurde immer bedrohlicher.

Die französische Regierung entsandte Le Myre de Vilers nach Madagaskar, um eine unparteiische Prüfung der Vorgänge vorzunehmen und eine strenge Durchführung des Vertrages von 1885 zu verlangen, außerdem sollte er darauf bestehen, daß keine Länder- und Betriebskonzessionen über den Kopf des französischen Generalresidenten hinweg erteilt würden. Das Hova-Ministerium beantwortete diese Forderungen mit anmaßenden, zum Teil geradezu lächerlichen Gegenforderungen, hatte also keine Lust, einzulenken. Le Myre de Vilers stellte ein Ultimatum, erhielt aber keine Antwort und reiste am 26. Oktober 1894 nach der Ostküste ab; dort traf eine nachträgliche Antwort der Königin ein, daß man die französischen Bedingungen ablehne.

Nachdem man bereits 252 Jahre in Madagaskar experimentiert hatte, ohne zu einem greifbaren und dauernden Ergebnis zu gelangen, war es wohl an der Zeit, eine Entscheidung zu treffen. Entweder mußte man auf die Insel endgültig verzichten oder eine gewaltsame Lösung herbeiführen. Frankreich wählte den letzteren Weg.

Die junge Republik hatte seit ihrem Bestehen mit vielen inneren

Wirren zu schaffen gehabt, die Verhältnisse boten oft genug ein trauriges Bild der Zerfahrenheit, aber auf dem Gebiet der Kolonialpolitik hat sie eine achtunggebietende Energie zu entfalten begonnen und machte weit raschere Fortschritte als die ihr vorangegangene Monarchie. Ein Krieg mit den Madagassen war entschieden volkstümlich. Man verhehlte sich nicht, daß dem Mutterlande schwere Opfer auferlegt werden mußten: eine ansehnliche Truppenmacht durch fieberschwangere Sümpfe, Wälder und Gebirge zu führen, um in der Hauptstadt Antananarivo mit dem Degen in der Hand die Unterwerfung der Hova zu verlangen, das war eine gewagte Sache und kostete viele Menschenleben.



General Duchesne.

Der Patriotismus verlangte aber nach einer energischen That der Armee, die Kammer bewilligte ohne ernstlichen Widerstand die Summe von 65 Millionen Franken, um die Hova niederzuwerfen; die Summe reichte allerdings nicht aus, denn thatsächlich kostete der ganze Feldzug 95 Millionen. Er konnte natürlich erst im Frühjahr 1895 unternommen werden und mußte bis zum Herbst, d. h. bis zum Eintritt der Regenzeit, beendigt sein. Die Hova hofften auf die Mithilfe von General „Wald" und General „Fieber", sowie auf diejenige Englands; letzteres ließ die Madagassen aber völlig im Stiche.

Die Vorbereitungen zum Feldzuge waren nicht überall musterhaft, manche Mißgriffe und fehlerhafte Anordnungen erregten viel Bitterkeit in Frankreich; konnte man doch anfänglich nicht einmal die Kisten mit Chinin auffinden, welche für die fieberkranken Soldaten nach Madagaskar geschickt wurden. Glücklich erwies sich jedoch der Operationsplan, Majunga an der Sakalaven-Küste als Ausgangspunkt zu wählen und den zwar viel längeren, aber mit weniger Schwierigkeiten verbundenen Weg nach Imerina einzuschlagen, statt von der Ostseite aus vorzudringen.

Leiter dieses merkwürdigen Feldzuges war der General Duchesne,

Digitized by Google

der mit großer Energie und Umsicht vorging und ganz programmmäßig schon im September 1895 auf dem Hochlande eintraf und die madagassische Hauptstadt mit seinen 3500 Mann Truppen einnahm. Der Widerstand der Hova-Armee war auffallend gering, ebenso gering aber auch die Unterstützung der Sakalaven, auf welche Frankreich gerechnet hatte.

Die Königin fügte sich in das Unvermeidliche, sie wurde zunächst in ihrer Würde belassen, ihr Gemahl dagegen als allzu gefährlicher Premierminister abgesetzt und nach Algier verbannt, wo er bald starb. Die königliche Frau, die ohnehin nie allzu zärtlich an ihm hing, hat darob nicht allzu viel Thränen vergossen.

Nachdem man zuerst unentschieden ließ, ob man sich mit einem einfachen Protektorat begnügen wolle oder nicht, fand die französische Kammer angesichts der dargebrachten Opfer ein Protektorat nicht als ausreichend, sie beschloß die völlige Annexion der Insel; die Königin wurde im Frühjahr 1897 einfach abgesetzt und, um weiteren Intriguen oder Palastrevolutionen vorzubeugen, nach der Insel Réunion verbannt. Hier lebt sie als letzte Trägerin der madagassischen Königswürde.

Nachdem der alte Traum der französischen Patrioten in Madagaskar nunmehr verwirklicht ist, bleibt abzuwarten, was aus der mit Naturschätzen gesegneten Insel — jetzt eine französische Kolonie — werden will. Zweifellos wird in der Zukunft ein harter Kampf zwischen französischen Jesuiten und englischen Methodisten entbrennen, wobei erstere die neugeschaffene politische Situation ausnützen werden. Versteht Frankreich das begabte und rührige Hovaelement zu gewinnen, so braucht es für die Zukunft nicht besorgt zu sein. Im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse ist es zu begrüßen, daß die Eifersüchteleien zwischen den europäischen Mächten dort ihr Ende gefunden haben.

Die Urteile über die Produktionsfähigkeit der Insel lauten außerordentlich widersprechend; während einzelne Stimmen sich zurückhaltend äußern und die Unfruchtbarkeit weiter Strecken hervorheben, loben andere das Land wegen seiner unerschöpflichen Fruchtbarkeit. Um objektiv zu urteilen, wird man gut thun, sich an die in einem früheren Kapitel geschilderte Beschaffenheit der einzelnen Zonen zu erinnern.

Digitized by Google

9. Organisation und Verwaltung der französischen Kolonie Madagaskar.

Nachdem die französischen Kammern 1896 die neueroberte Insel zur eigentlichen Kolonie erklärt hatten, galt es eine feste Organisation durchzuführen, um den Kolonisten die nötige Sicherung für ihre Unternehmungen zu schaffen.

Auf zwei verschiedenen Wegen wird eine baldige, solide Kolonisierung zu fördern gesucht, einmal durch eine rege Propaganda im Mutterlande, sodann durch die Thätigkeit der neugeschaffenen Kolonialbehörden.

Erstere wird in Frankreich in der Weise betrieben, daß sich ein „Comité de Madagascar“ mit Sitz in Paris mit den dortigen Interessen befaßt. Dasselbe besitzt keinen offiziellen Charakter, macht aber seinen Einfluß als ratgebende Instanz geltend; seine Mitglieder sind Gelehrte und Reisende, die genauer mit den madagassischen Verhältnissen vertraut sind.

Dieses Madagaskar-Komitee will in erster Linie ein planloses Zuströmen von Einwanderern von der Insel fernhalten. Es weist mit gutem Grunde darauf hin, daß völlig unbemittelte Kolonisten nicht mit Erfolg den Wettbewerb mit den Eingeborenen aufnehmen können, solche Kolonisten verfallen meist sehr bald dem Elend, werden eine Last für die Behörden und bringen damit die Kolonie in Mißkredit. Das Komitee will namentlich solche Elemente ermutigen, die einige Jahre ausharren und später thatkräftige, wenn auch weniger bemittelte Kräfte nachziehen können.

Die Insel soll ferner, statt nur vom Mutterlande zu zehren, auf eigene Füße gestellt werden und die Bedürfnisse der Verwaltung decken. In erster Linie sollen größere Unternehmungen von Gesellschaften ermutigt werden, denen die Herstellung von Verkehrswegen obliegt, sobald sie die natürlichen Reichtümer der Insel ausbeuten. Als Entschädigung soll ihnen der Staat die gemieteten Ländereien nach einer gewissen Zeit als Eigentum überlassen. Überdies scheint das Komitee auch die Aufgabe im Auge zu behalten, darüber zu wachen, daß in den Behörden nicht ein schädlicher Nepotismus Platz greife und die Kolonie nicht lediglich eine Versorgungsanstalt für überflüssige Beamte werde.

Der Übergang von den alten Zuständen zu den neuen vollzog sich nicht ohne ernste Schwierigkeiten. Laroche, der erste Generalresident an der Spitze der neuen Kolonie, scheint der Situation nicht völlig gewachsen gewesen zu sein, und sein Auftreten in der Residenz Antananarivo war jedenfalls zu wenig energisch. Die Hova, die während des Feldzuges

sozusagen gar keinen Widerstand leisteten, verlegten sich auf den kleinen Krieg, der wahrscheinlich in der nächsten Umgebung des Hofes Ermunterung fand. Die französischen Posten wurden wiederholt angegriffen, die Straßen nach der Küste waren völlig unsicher. Ein Stamm im Südwesten von der Residenz, der der räuberischen Fahavalos, wurde so keck, daß die Hauptstadt von ihm bedroht wurde.

Im September 1896 übernahm der General Gallieni die Leitung der Geschäfte. Die Revolten hörten keineswegs auf, sondern erhielten vom königlichen Palaste aus offenbar Unterstützung. Ein Onkel der Königin wurde deshalb standrechtlich erschossen, letztere am 28. Februar 1897 abgesetzt und wenige Stunden später nach der Küste geleitet, um in die Verbannung nach Réunion zu gehen.

Eine wichtige Änderung in der Provinzialverwaltung hatte eine wohlthätige Wirkung. Die Hova-Statthalter wurden abberufen, die einzelnen Provinzen selbständig gemacht; um dem Nationalitätenprinzip der zahlreichen Stämme gerecht zu werden, hatte jede Provinz aus der Zahl der Eingeborenen einen dem Residenten unterstellten Statthalter zu wählen; ebenso wurden die Offiziere und Ortsvorsteher von den Eingeborenen gewählt. Der Betsileo-Provinz wurde die frühere Selbständigkeit zurückgegeben, ebenso den Bewohnern von Sihanaka. Die Betsimisaraka-Länder zerfallen in zwei größere Provinzen; eine nördliche Provinz bilden die Antankaren-Gebiete.

Frühere hemmende Bestimmungen beim Erwerb oder bei Miete von Ländereien wurden ebenfalls abgeändert.

Die Verwaltung hat den Grundsatz durchgeführt, daß Ländereien bis zum Umfange von 100 Hektaren unentgeltlich an einzelne Kolonisten abgetreten werden können, ohne daß der früher verlangte Kapitalausweis vorhanden sein muß.

Beim Ankauf größerer Ländereien ist keine obere Flächengrenze bestimmt, der Preis des Hektares Land wurde auf der Ostseite zu 5 Franken auf der Westseite zu 2 Franken angesetzt.

Die Steuerabgaben an die Kolonie sind ohne Vorrechte für einzelne Klassen gleichmäßig auf die Eingeborenen verteilt, dieselben dienen zum Unterhalt der öffentlichen Bedürfnisse der einzelnen Provinzen.

Die Gerichtsbarkeit richtet sich nach den bisherigen Gewohnheiten und Rechtsanschauungen der Madagassen. Der Schulunterricht verlangt die Kenntnis der französischen Sprache.

An der Spitze der Kolonialverwaltung steht ein Verwaltungsrat, dessen Präsident der General-Resident ist; er steht unter dem französischen Ministerium der Kolonien.

Als Mitglieder des Verwaltungsrates werden bezeichnet: der Truppenkommandant, der Direktor der öffentlichen Arbeiten, des Ackerbaues, des Unterrichtswesens, sowie der Chef des Gerichtswesens.

Neben dem Appellhof in Antananarivo bestehen Gerichte erster Instanz in Imerina, in Tamatave und Majunga. Dem General-Residenten stehen besondere Residenten in Fianarantsoa im Betsileo-Lande, dann in Fort Dauphin, Majunga, Mananjari, Ambaton Drazaka, Antsirabe, Vohemar und Tullear zur Seite. Sogenannte Verwalter sind für Diego Suarez, Nossi-Be und Ste. Marie ernannt.

Die im Dienste der Kolonie stehenden Truppen bestanden 1896 aus einem Regiment madagassischer Schützen, einem Kolonialregiment und drei Bataillonen Marine-Artillerie.

Die diplomatischen Vertreter haben ihren Sitz in Tamatave und Majunga; Konsulate unterhalten das Deutsche Reich, Großbritannien, Italien und die Vereinigten Staaten.

10. Die Produktionsverhältnisse.

Die von den Sakalaven bewohnte Westseite ist von geringer Fruchtbarkeit, daher auch hier nie nennenswerte Versuche zur Kolonisation gemacht wurden; der Boden drängt mehr zur Viehzucht statt zum Ackerbau; erstere hat besonders bei den Sakalaven des Menabe eine große Ausdehnung erlangt, weil es an fruchtbaren Weiden nicht fehlt. Im Süden der Insel wird das ärmliche Steppenland vorherrschend. Auch der äußerste Norden ist ein armseliges Gebiet, und ich war überrascht, in der Umgebung von Diego Suarez, die vielfach als ein eigentliches Paradies erklärt wurde, nichts als eine trostlose Öde zu finden.

Ganz entgegengesetzt verhält sich die Ostseite, hier ist der Boden fast überall gut bewässert und von einer erstaunlichen Fruchtbarkeit, welche eine Vegetation von tropischer Fülle erzeugt, wie sie nur an wenigen Punkten der Erde größer sein kann; zudem gewährt sie den Vorteil, daß in erreichbarer Nähe ganz verschiedene Höhenregionen vorkommen.

Im Norden treten allerdings die bewaldeten Berge allzu sehr in die Nähe der Meeresküste, von der Gegend von Tamatave an nach Süden wird dagegen der Küstengürtel breiter, die für tropische Kulturen geeigneten Flächen somit ausgiebiger. Das zentrale Hochland endlich mit seinem rötlichen Lößboden ist waldlos, mäßig fruchtbar, doch hat hier der Hova vermöge seines Fleißes und seiner Ausdauer die zahllosen Thäler und

Digitized by Google

Thälchen des welligen Landes urbar gemacht und unabsehbare Reisfelder angelegt, wobei die mancherorts künstlich angelegten Bewässerungskanäle unterstützend mitgewirkt haben.

Im allgemeinen muß betont werden, daß Madagaskar nicht nur alles hervorbringt, was zum Unterhalt seiner Bevölkerung notwendig ist, sondern noch über einen erheblichen Überschuß verfügt.

Betrachten wir den madagassischen Ackerbau näher, so nimmt unter den landwirtschaftlichen Kulturen der Reisbau überall die erste Stelle ein. Einige Stämme verfahren dabei ziemlich primitiv, indem sie statt der Hacke oder des Pfluges ihr Rindvieh verwenden, welches mit den Füßen die nassen Felder bearbeiten muß; der Reis wird dann einfach ausgesät. Die Hova, namentlich aber die Betsileo, verfahren viel sorgfältiger und glauben, daß der Reis nur bei Umpflanzung gut gedeihe. Sie stellen am Thalgehänge besondere Terrassen her und säen den Reis zur regenlosen Zeit; die Bewässerung erfolgt künstlich, indem benachbarte Quellen zugeleitet werden. An manchen Hügeln sollen bis zu hundert bepflanzte, grüne Terrassen vorkommen. Sind die jungen Reispflanzen 15—20 cm hoch, so werden sie aus der Erde gezogen und von Sklavinnen einzeln in die Reisfelder eingepflanzt. Es geht dies rasch von statten, aber die Größe dieser Arbeit läßt sich doch ermessen, wenn man erwägt, daß nach den Angaben von Sibree westlich von der Stadt Antananarivo sich eine prachtvolle Reisebene ausdehnt, die 35 km lang und 16 km breit ist und „wenn der Reis frisch gepflanzt oder im Herbst der Reife nahe ist, einen herrlichen Anblick darbietet; die Dörfer auf den niedrigen roten Thonhügeln erheben sich dann wie Inseln aus einem wogenden grünen oder goldenen Meere“.

Es sollen gegen ein Dutzend Spielarten auf der Insel angepflanzt werden, am häufigsten die weiße und rote Varietät; erstere ist in der Zentralprovinz besonders geschätzt. Die Vorräte werden in Schuppen aufbewahrt. Im Innern kommt ein Kilogramm Reis auf etwa 10 Centimes zu stehen, an der Küste ist er infolge der Transportkosten natürlich teurer. Er gilt als schmackhaft und wird in einzelnen Häfen der Ostküste, namentlich in Mahela und Mahanoro stark exportiert. Die Ausfuhr versorgt in erster Linie die benachbarten Inseln Réunion und Mauritius, dann auch die Komoren und Sansibar, selbst einzelne Gebiete der ostafrikanischen Küste.

Der Anbau von Getreide ist unerheblich, dagegen findet man bis in die entlegenen Urwalddörfer den Maniok, dessen mehlige Wurzeln gekocht oder geröstet die Stelle unserer Kartoffeln vertreten; auch die Wurzeln von Saonjo (Arum esculentum) bilden eine Lieblingsspeise des Volkes.

Die **Kaffeekultur** hat bereits schöne Anfänge aufzuweisen und dürfte, da jetzt Frankreich seinen Kolonialbesitz nutzbringend machen will, wohl in Kürze einen starken Aufschwung nehmen. Die leicht zugänglichen Berggegenden auf der Ostseite eignen sich zum Anbau der Kaffeestauden ganz besonders.

Schon vor mehr als zehn Jahren fand ich im Innern der Insel in der Nähe der Betsimisaraka-Dörfer blühende Anpflanzungen von Kaffee; die



Madagassische Feldarbeiter.

Pflanzen sahen vollkommen gesund aus und hatten reichlich Früchte angesetzt. Es würde sich wohl lohnen, wenn die Franzosen in Djibuti an der Somaliküste abessinische Kaffeestauden aus dem benachbarten Harrar bezögen und diese ausgezeichnete Qualität in Madagaskar einführten. Die parasitären Erkrankungen, namentlich die berüchtigte Hemileja vastatrix, welche den Kaffeepflanzungen von Réunion und Nossi-Be so verderblich wurden, haben die Kulturen im Innern Madagaskars bisher verschont.

Das **Zuckerrohr** gedeiht sehr gut und wird beispielsweise im Lande der Sihanaka gegen 4 m hoch. Die Eingeborenen zerschneiden die Stengel

in einzelne Stücke und naschen gern an dem süßen Saft. In der Nähe von Tamatave wurde am Flusse Ivondro eine große Zuckerpflanzung mit europäischen Maschineneinrichtungen angelegt, deren Leitung von einem Mauritianer besorgt wurde. Zur Zeit hat freilich der tropische Zucker einen harten Konkurrenzkampf mit dem deutschen Rübenzucker zu bestehen, doch können wieder günstigere Konjunkturen eintreten, und dann dürften die fruchtbaren Humusgründe in Ost-Madagaskar in erster Linie für den Anbau des Zuckerrohres geeignet werden, da einheimische Kräfte zur Feldarbeit herangezogen werden können. Zu bedauern wäre es, wenn die Rumfabrikation größeren Umfang annehmen sollte, da der Madagasse vielorts durch Spirituosen, denen er schwer widersteht, bereits stark gelitten hat.

Die Baumwollenkultur ist noch in den Anfängen. Zwar wächst die Baumwollstaude fast überall ohne Pflege, aber sie hat den Nachteil, daß die von ihr erzeugte Faser kurz und grob ist. In den Jahren 1886 bis 1888 sind Versuche mit amerikanischen Sorten, namentlich mit „Sea Island“ gemacht worden, die entschieden zu Hoffnung auf Gewinn berechtigen. Im November ausgesät, entwickelten sich aus den Samen kräftige Pflanzen, die nach 5 Monaten reife Kapseln hatten; nach dem Einsammeln derselben gaben die Stauden auch in den folgenden Jahren jährliche Ernten, die befriedigten; das Produkt wurde an den landwirtschaftlichen Ausstellungen in Havre und Paris beachtet und ausgezeichnet.

In der Neuzeit hat man Versuche mit dem Anbau von Tabakspflanzen gemacht und zwar mit den besten Sorten aus Sumatra und Cuba. Der Ertrag war, wie sich bei der Fruchtbarkeit des Bodens erwarten ließ, in quantitativer Hinsicht durchaus befriedigend, die Größe und Feinheit des Tabakblattes sehr bemerkenswert, allein der Nikotingehalt erwies sich als zu groß; außerdem brannte der Madagaskar-Tabak ganz schlecht.

Dieses Ergebnis klingt also nicht gerade ermutigend, doch dürfte Frankreich im Hinblick auf die Wichtigkeit des Artikels vielleicht weitere Versuche anbahnen und günstigere Bodenbedingungen ausfindig zu machen suchen.

Der Anbau von Kakaobäumen scheint mehr zu versprechen, wenn er auch nur vereinzelt versucht wurde. Die jungen Pflanzen erfordern in den ersten Jahren sehr viel Sorgfalt in der Behandlung, werden erst mit dem siebenten Jahre ertragsfähig, entwickeln sich später aber vortrefflich.

Die Vanillekultur, die von den Kreolen in Réunion mit so viel Geschick betrieben wird, dürfte in Zukunft wohl auch an der Ostküste Madagaskars größere Ausdehnung erlangen, in Tamatave sind bereits Pflanzungen angelegt, die denen von Réunion in keiner Weise nachstehen.

Digitized by Google

An Obstfrüchten ist Madagaskar nicht arm. Die Zitronbäume wachsen wild, doch schmeckt ihre Frucht etwas bitter, dagegen sind die Orangen von einer Feinheit, die wohl unübertroffen ist; sie werden vielfach nach Réunion und Mauritius exportiert, sind aber wegen ihrer sehr dünnen Schale nur kurze Zeit haltbar. Reiche Erträge liefert der Mangobaum, der besonders in Nord-Madagaskar häufig angepflanzt ist. Bei Vohemar und auf den Inseln St. Marie und Nossi-Be sah ich Gruppen von Mangobäumen, die außerordentlich malerisch wirken und an Größe mit den gewaltigsten Eichen unserer Wälder wetteifern. Obschon die Flederfüchse jeden Abend den Früchten nachgehen, ist der Ertrag in solcher Menge vorhanden, daß der Überschuß nicht selten als Schweinefutter verwendet wird. Guyaven und Pfirsiche, selbst Weintrauben werden vielfach gezogen, besonders ergiebig sind die Bananenpflanzungen, die man in den Dörfern des Innern häufig antrifft. Es werden ganz kleine Bananen neben sehr großen Varietäten geerntet; die größte Spielart, Ontsy genannt, wird fußlang, besitzt ein sehr weiches, angenehm schmeckendes Fruchtfleisch und eine hellgelbe, schwarzfleckige Schale.

Die Viehzucht der Madagassen ist sehr bedeutend und zwar nicht allein bei den Hova und Betsileo, sondern auch bei den Sihanaka und den Sakalaven des Westens; doch beschränkt sie sich vorwiegend auf die Rinderzucht. Die grasreichen Ebenen sind als Weideplätze ganz besonders geeignet, und vielorts besitzen manche Züchter bis zu hundert Stück Rinder; einzelne reiche Eingeborene selbst zweitausend bis dreitausend Stück.

Das Madagassenrind ist ein Buckelrind oder Zebu, das in den Beinen ziemlich tiefgestellt erscheint und einen ansehnlichen Fetthöcker aufweist. Die Farbe ist sehr verschieden, neben milchweißen und ganz schwarzen Tieren kommen auch rotscheckige sehr häufig vor. Ich habe kürzlich versucht, die Rassenverhältnisse sowie die Abstammung an der Hand eines größeren Schädelmaterials zu ermitteln und bin zu dem zwingenden Ergebnis gelangt, daß die Madagassenrinder von Afrika her eingeführt sind, jedenfalls nicht durch die Hova aus ihrer einstigen südasiatischen Inselheimat mitgebracht wurden. Die Hova fanden das Rind schon bei den afrikanischen Stämmen eingebürgert, als sie in Madagaskar ankamen.

Wir können auf der Insel zwei Rassen unterscheiden, das mittelhörnige Rind im zentralen und östlichen Teil der Insel und das riesenhörnige Sakalavenrind des Westens. Ersteres zeigt ein im allgemeinen halbmondförmiges, aufsteigendes Gehörn, das als groß bezeichnet werden kann; die Sakalavenrasse besitzt ein leierförmiges, aufsteigendes, sich etwas nach hinten wendendes Gehörn von viel bedeutenderer Größe. Mit dem

Digitized by Google

abessinischen Sanga, welches in entsprechenden zwei Rassen gezüchtet wird, hat das Madagassenrind die allernächste anatomische Verwandtschaft.

Das Auftreten der Sangarasse in Madagaskar überrascht im ersten Augenblick umsomehr, da heute die ganze Ostküste Afrikas von den Somaliländern bis zum Sambesigebiet in einem ziemlich breiten Gürtel von kurzhörnigen Rindern bewohnt wird. Die Sangarasse ist hier einfach in neuerer Zeit verdrängt worden, denn aus einem von Prof. Naville in Oberägypten gemachten Fund geht hervor, daß die Pharaonenleute in den Somaliländern neben Hunden, Giraffen und anderen Tieren auch Rinder holten, die damals der langhörnigen Sanga-Rasse angehörten.

Das Rind nimmt im Vorstellungskreise der Madagassen ganz allgemein eine bevorzugte Stelle ein, es wird bei Festen, religiösen Handlungen, Begräbnisfeierlichkeiten u. s. w. als Opfertier benutzt. Als Arbeitstier findet es namentlich in Reispflanzungen Verwendung; das Fleisch, das ungewöhnlich billig ist (ein Kilogramm wird für etwa acht Pfennig verkauft) ist neben Reis die wichtigste Volksnahrung; die Häute werden durch Träger an die Küste gebracht; man berechnet, daß aus den Häfen Tamatave und Majunga jährlich 200 000 Stück Ochsenhäute ausgeführt werden. Sehr bedeutend ist die Ausfuhr an lebenden Ochsen, welche hauptsächlich in den beiden Küstenplätzen Tamatave und Vohemar verladen werden, an ersterem Ort kann man allwöchentlich die originellen Szenen des Ochsentransportes mit ansehen; die Tiere werden scharenweise nach dem Landungsplatz getrieben, dort unter vielem Geschrei ins Wasser gejagt, wo sie dem Dampfer zuschwimmen und an Bord gehißt werden.

Die beiden Kolonien Réunion und Mauritius, die keine eigenen Rinder besitzen, sind bezüglich ihres Fleischbedarfes ganz auf Madagaskar angewiesen, wo ein fetter, etwa 300 kg schwerer Ochse um 6—8 Piaster (24—32 Mark) erhältlich ist. Aber auch West-Madagaskar führt viel lebendes Vieh aus, das am zahlreichsten von den Sakalaven des Menabe gezüchtet wird: dasselbe versorgt Sansibar und die afrikanische Ostküste, besonders die portugiesischen Besitzungen.

Als Diego Suarez in die Hände der Franzosen gelangte, hat das französische Kapital sich in eine große Unternehmung eingelassen, welche bezweckte, in Madagaskar Fleischkonserven für die französische Armee herzustellen. Die Idee war naheliegend, da das Fleisch der madagassischen Zebuochsen nicht allein billig, sondern überdies ungemein wohlschmeckend ist. Eine großangelegte Konservenfabrik wurde 1889 in Antogobuta in Betrieb gesetzt, welche täglich 250 Ochsen schlachten ließ; die kriegerischen Ereignisse und andere Momente haben vorübergehend die Thätigkeit der Unternehmung gelähmt, doch dürfte der Betrieb, nachdem die ganze Insel

Eigentum der Franzosen geworden ist, in nicht allzu ferner Zeit wieder aufgenommen werden.

Das Schaf fehlt auf der Ostseite, es ist vorzugsweise in Zentral-Madagaskar verbreitet; es ist das aus Afrika eingeführte, wollelose Fettsteißschaf; sein Fleisch ist trocken und wenig schmackhaft, das Fell dagegen verwendbar.

Ziegen werden von den Hova und Betsileo, vereinzelt auch von den Bewohnern des Westens gehalten, das Fleisch derselben wird gern genossen, die Häute werden vorzugsweise nach England ausgeführt.

Die Pferde scheinen sich des feuchten Klimas wegen nicht halten zu können, man versuchte sie früher in Imerina zu akklimatisieren, der Erfolg war jedoch ungünstig. Wirtschaftlich läßt sich dieses Haustier auf madagassischem Boden kaum verwenden, denn als Reittier kann der intelligente und lenksame Zebuochse gebraucht werden, und zur nassen Jahreszeit ist überdies der Boden zu weich für die Pferde.

Das Schwein wird von den afrikanischen Volkselementen der Insel als unrein verabscheut, es findet sich z. B. bei den Sakalaven nicht. Offenbar spricht sich in dieser Erscheinung eine Nachwirkung des früheren arabischen Einflusses aus. Dagegen erscheint es überall, wo der Hova sich angesiedelt hat, was sich aus der Vorliebe der Malayen für das Schwein leicht erklärt. Nach meinen Wahrnehmungen wird eine schwärzliche Rasse gezüchtet, die unserem romanischen Schwein nahesteht und jedenfalls den Sus indicus-Formen zugerechnet werden muß.

Als Hund kommt ein spitzartiger Paria vor, der eine große Ähnlichkeit mit den Sumatrahunden aufweist.

Geflügel ist reichlich vorhanden, Haushühner sind überall auf den Märkten erhältlich und werden noch im elendesten Urwalddorf angetroffen. Auch Gänse, Enten und Truthühner haben sich eingebürgert.

Von niederen Tieren müssen die schwarzen Bienen und die Seidenraupen hier noch erwähnt werden.

Der Bergbau ist bisher ziemlich unentwickelt geblieben, weil die frühere Hovaregierung mit einer merkwürdigen Eifersucht gerade die Ausbeutung der edlen Metalle durch Einheimische und Fremde verhindert hat und sich selbst durch verlockende Angebote von Gewinnanteil nicht gewinnen ließ.

An verschiedenen Punkten enthalten die Urgebirgsgesteine sowohl als die Alluvien Gold in abbauwürdiger Menge, von den Eingeborenen erhielt man stets unter der Hand Gold, dessen Gewinnung aber heimlich betrieben werden mußte. Reichhaltige Goldlager kommen im Westen bei Mevatana, dann in Ankaratra, am See Itasy und im Betsileo-Lande vor.

Digitized by Google

Im Jahre 1886 hat die Hovaregierung sich herbeigelassen, einer französischen Gesellschaft die Erlaubnis zur Ausbeutung von Goldminen im Westen zu erteilen; ein großes Etablissement in Suberbieville oberhalb Majunga ist seit längerer Zeit in Betrieb und erzielte günstige Resultate. Die goldführenden Gesteine dehnen sich dort über eine Zone von 50 km Breite und über 100 km Länge aus. Unter den neuen Verhältnissen dürften in Bälde auch andere Goldlager im Innern in Angriff genommen werden. Die Gegenwart von Silber, Kupfer und Zink wurde an verschiedenen Orten bemerkt. Der Reichtum an Eisen ist sehr groß, namentlich in Imerina, im Betsileo-Lande und im südlichen und mittleren Sakalaven-Lande. Die Eingeborenen haben seit langer Zeit die Kunst geübt, die Eisenerze zu verarbeiten und nach besonderen Methoden reines Eisen in Barren herzustellen, welche von den einheimischen Schmieden zu den verschiedenen Gebrauchsgegenständen verarbeitet werden.

Im Nordwesten der Insel, an der Bucht von Passandava, sind Kohlenlager aufgefunden worden; die dortige Kohle brennt leicht mit weißer Flamme und hinterläßt wenig Asche; ein gewisser d'Arvoy hat 1856 versucht, diese Lager auszubeuten, wurde aber durch die Hovatruppen daran verhindert. Es wäre von Interesse, über die dortigen Kohlenflötze bezüglich ihrer Mächtigkeit zuverlässige Aufschlüsse zu erhalten, indessen läßt die geologische Beschaffenheit von Madagaskar kaum ausgedehnte Kohlenlager erwarten.

In den Steinbrüchen werden Gneisplatten zu den Hovagräbern gebrochen, wobei ein recht originelles Verfahren zur Anwendung kommt. Auf das geschichtete Gestein wird trockener Kuhmist ausgebreitet und angezündet. Die schnelle Abkühlung des längere Zeit stark erhitzten Gesteins bewirkt die Absprengung größerer Stücke, welche dann durch Menschen an den Ort ihrer Bestimmung gebracht werden. Der gebrannte Kalk, den man im Innern verwendet, wird aus den Kalklagern in Antsirabe gewonnen, an der Küste gewinnt man ihn aus Korallenblöcken.

Die madagassische Industrie ist im Durchschnitt wenig entwickelt, nur im Gebiet der Hova vermochte sie, angeregt durch europäische Einflüsse, eine etwas höhere Stufe zu erreichen. In die vorderste Linie möchten wir die Herstellung von Geweben stellen, welche ein beachtenswertes Geschick der Eingeborenen verrät und an Originalität der Produkte am wenigsten Einbuße erlitten hat. Es kommen verschiedene vegetabilische Fasern zur Verwendung wie Baumwolle, Hanf und Rafiagarne. Letztere liefern die überall verbreiteten, sehr dauerhaften Palmzeuge, welche gegenwärtig auch in Europa vielfach Eingang finden. Sie werden aus den Blattfiedern der Rafiapalme in der Weise gewonnen, daß die langen Blatt-

Digitized by Google



Digitized by Google

[illegible] Mischungen der [illegible] verbundenen [illegible] in [illegible] [illegible] Gefäße [illegible] ganze [illegible] sich dem [illegible] [illegible] Kohle [illegible] [illegible] im Innern [illegible] von Silber, [illegible] und [illegible] [illegible] an [illegible] [illegible] und [illegible] und man [illegible] die [illegible] nach besonderen Methoden [illegible] von den einheimischen Schmieden [illegible] verarbeitet werden.

[illegible] der [illegible] [illegible] leicht mit [illegible] durch die [illegible] [illegible] [illegible] vom [illegible] kaum [illegible]

[illegible] an den [illegible] zur Verwendung kommt. [illegible] ausgebreitet und [illegible] stark [illegible] kann [illegible] [illegible] Den [illegible] [illegible] gewonnen, [illegible]

[illegible] nicht wenig [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Digitized by Google



Hovafrau am Webstuhl.
(Nach J. Sibree.)

Digitized by Google

Digitized by Google

spreiten mit einem durchgezogenen eisernen Kamme fein zerschlitzt werden; durch Zusammenknüpfen der Enden kann dem Palmgarn eine beliebige Länge gegeben werden; nachher erfolgt das Färben der Garne, wozu die Madagassen Farberden sowie dauerhafte vegetabilische Färbmittel verwenden. Der madagassische Webstuhl ist so primitiv als möglich, als Weberschiffchen wird eine lange Doppelgabel verwendet. Die Herstellung der Gewebe liegt ausschließlich den Frauen ob. Die Palmzeuge (Rabanstoffe) zeigen meist matte Farben in Grün, Gelbbraun, Braun und Schwarz und werden streifig gewebt, die Stücke sind gewöhnlich 3 m lang und 50 cm breit mit geknüpften Zotteln am Ende. Die auf der Insel ansässigen Europäer verwenden sie als Tischtücher, Vorhangstoffe u. dergl., die Eingeborenen fertigen daraus grobe Jacken, Hemden und Säcke. Sehr wertvoll sind die Seidentücher, die Lambas und Schärpen, welche von Hovafrauen in Imerina gewebt werden.

Neben unserer Seidenraupe, welche eingeführt ist, besitzt Madagaskar auch einheimische Seidenspinner, die eine sehr dauerhafte, wenn auch etwas grobe Seide liefern; es sind die beiden Arten Bombyx radama und Borocera cajani bekannt geworden. Ich erhielt zu Anfang September zahlreiche Gespinnste des madagassischen Seidenspinners, große gelbgraue oder hellbraune Beutel, die etwa an das Nest des Birkenspinners oder Pinien-Prozessionsspinners erinnern; dieser Hauptkokon enthielt 80—130 behaarte, rotköpfige Raupen, die sich nachher im Innern in ihren Sonderkokons verpuppten und mir im Winter ziemlich große Schmetterlinge von weißlicher Färbung und braunem Fleck an der Vorderflügelspitze lieferten. Die Seide dieser Kokons kann nicht abgehaspelt werden, man zupft sie und verspinnt das Material. Die Garne werden hellgelb, grün, rot oder violett gefärbt, die aus ihnen gewebten Seidentücher, meist 3 m lang und $1^1/_2$ m breit, sind mit vielen eckigen Figuren durchwirkt und als prachtvolle Gewebe hoch im Preis. Eine schöne Seidenlamba wird im Lande selbst mit 20, 50, sogar mit 80 Piastern (zu 4 Mark) bezahlt.

Ein anderer Gewerbezweig, in welchem die Madagassen großes Geschick entwickeln, besteht in der Herstellung schöner Strohgeflechte. Die zahllosen Binsen und die Halme des Reisstrohes liefern ein überall zugängliches Material, aus dem Hüte, Mützen, Servietten, Strohmatten u. dergl. geflochten werden. Durch Einlegen gefärbter Halme werden recht geschmackvolle Muster erzielt. Der Hauptmarkt für Strohwaren ist die Stadt Antananarivo, von dort werden sie vielfach nach der Ostküste verkauft.

Für Metallarbeiten haben die Hovahandwerker eine nicht gewöhnliche Veranlagung, es giebt unter ihnen recht gute Gold- und Silberschmiede, die europäische Artikel, wie Armbänder, Ketten, Ohrgehänge u. dergl. mit

Digitized by Google

großer Kunstfertigkeit nachahmen; allein unter den früheren Zuständen hatten diese Leute kein Interesse, ihr Talent weiter auszubilden, im Gegenteil, sie suchten es zu verbergen, weil die Hovaregierung die Ausübung derartiger Kunstfertigkeiten maßlos auszubeuten pflegte und die Dienste, ohne sie zu bezahlen, für sich in Anspruch nahm. Die Eisenarbeiter fertigen Lanzenspitzen, Messer, Äxte und ähnliche Gegenstände an, die aber ziemlich primitiv gearbeitet sind. Als Blasebalg für ihre Essen gebrauchen sie, ähnlich wie dies im malayischen Archipel gebräuchlich ist, zwei senkrecht stehende Zylinder, in denen die Stempel abwechselnd auf und ab bewegt werden.

Recht schöne Arbeiten, die freilich europäische Motive verraten, liefern die Hornarbeiter, so namentlich Löffel, Büchsen, Becher, Teller, große Hornschalen u. s. w. Als Material dient das große Horn der madagassischen Ochsen, welches über einem schwachem Feuer erwärmt und in Platten von verschiedener Dicke geschnitten wird. Die weichen Hornlamellen werden in hölzerne Formen gepreßt, worin sie die gewünschte Gestalt von Löffeln, Schalen u. dergl. annehmen. Die Gegenstände werden von Hovahändlern auf den Markt gebracht.

Die Töpferei und Ziegelei ist mehr lokal in der Zentralprovinz im Betriebe, ihre Erzeugnisse sind ziemlich mittelmäßig. Im Sakalaven-Lande fand ich eigentümliche, ziemlich geschmackvoll gearbeitete Wasserkrüge, den ägyptischen Kullen nicht unähnlich, aber mit glänzend schwarzem Graphitüberzuge.

Zu erwähnen ist noch die Tabakindustrie, die aber nur ein billiges und sehr mittelmäßiges Produkt liefert. Der Hova ist ein leidenschaftlicher Liebhaber von Tabak, den er meistens kaut und stets in Bambusbüchsen mit sich herumträgt. Da er die gekaute Masse ohne viel Umstände auf den Boden seiner Wohnung ausspeit, so ist der Brauch, bei der Ankunft eines europäischen Gastes sofort eine saubere Matte auf dem Boden auszubreiten, eine wahre Wohlthat.

Vom Europäer hat der Eingeborene das Rauchen gelernt und fertigt eine äußerst billige Sorte von Zigarren an.

Die Holzschnitzerei mit Anfängen dekorativer Kunst macht sich am auffallendsten bei den Betsileo bemerkbar, wo Grabmäler und Gedenkpfähle Verzierungen in eigenartigem Stil aufweisen. Bei den Sakalaven fand ich die geschnitzten Holzlöffel oft mit reichen dekorativen Zuthaten, eckigen oder runden Figuren versehen, welche einen ostafrikanischen Charakter erkennen lassen. Auch in der Malerei versuchen sich die Hova, deren Dorfkirchen an den Wänden mit Darstellungen aus der Pflanzen- und Tierwelt verziert sind, aber noch eine gewisse Unbeholfenheit erkennen lassen, welche oft eine komische Wirkung hervorbringt.

Digitized by Google

Die Jagd spielt bei den Madagassen, denen Kulturpflanzen und Haustiere hinreichende Ernährung sichern, keine nennenswerte Rolle. Größeres Wild ist auf der Insel überhaupt nicht vorhanden; die abergläubische Ehrfurcht vor gewissen Arten verhindert die Eingeborenen, dieselben zu töten. Am meisten wird noch den sehr schmackhaften Borstenigeln, den Rebhühnern und Sultanshühnern nachgestellt. Viele Geschöpfe werden des Vergnügens wegen lebend eingefangen. Die Sakalavenjungen klettern mit unglaublicher Verwegenheit auf die Bäume, um den Honigsaugern und kleinen Papageien nachzustellen, und liefern jederzeit beliebige Mengen davon in Bambuskäfigen; im Innern sah ich die Betsimisaraka den Fang auf Kuckucke und Eisvögel stark betreiben, doch nur der Unterhaltung wegen. Die zahlreichen Lemuren bis zum Babakota hinauf werden eingefangen und gezähmt, weil sie ebenso hübsche wie zutrauliche Tiere sind, eine wirtschaftliche Verwendung irgend welcher Art findet jedoch nicht statt.

Die Flußfischerei ist wegen der zahlreichen Krokodile zu gefährlich, um ausgiebig betrieben zu werden. Bei den Betsimisaraka sah ich alte Weiber fischen, indem sie einen Halbkreis in einem größeren Tümpel bildeten und die Fische unter möglichst viel Lärm einer weiten Reuse zutrieben. Die Sakalaven, welche auf dem Meere sehr verwegen sind, bringen vielfach Seefische und Krebse ein, auch bei den Bewohnern an der Ostküste wird die Seefischerei betrieben.

11. Handel und Verkehr.

Es ist bei der immerhin noch mangelhaften Kenntnis der Insel nicht leicht, zuverlässige Angaben über den Umfang des madagassischen Handelsverkehrs zu erhalten, es wird dies überhaupt erst dann möglich sein, wenn die neue Kolonie in eine Periode der normalen, ruhigen Entwicklung eintritt. Im allgemeinen läßt sich so viel mit Bestimmtheit aussagen, daß der Verkehr an der Ostküste stets ein regerer bleiben wird als an der Westküste. Dem malayischen Element ist ein gewisses Handelstalent von Hause aus eigen, und dieser Charakterzug macht sich beim Hova deutlich bemerkbar, er ist beweglicher als der schwerfällige und etwas indolente Sakalave.

Der Entwicklung eines regen Verkehrs standen bisher in Madagaskar eine Reihe hemmender Faktoren entgegen, in erster Linie das Fehlen von Straßen; die Hovaregierung hat aus politischen Gründen auf der Insel den Bau bequemer Landwege verhindert, sie wurde dabei von dem nicht

unberechtigten Gesichtspunkt geleitet, daß damit das Eindringen der Europäer erschwert werde; die von afrikanischen Volkselementen bewohnten Gebiete sind aus dem Grunde ohne Straßen geblieben, weil der Afrikaner überhaupt keine Neigung besitzt, solche anzulegen.

In Madagaskar begegnet man daher nirgends einem Fuhrwerk, Pferde oder andere Zugtiere finden keine Verwendung. Wer zu Lande reist, geht entweder zu Fuß oder läßt sich in der Filansana tragen. Dieses Vehikel ist im Prinzip ein Tragstuhl, der an etwa 2 m langen Holzstangen gut befestigt ist; das an Stricken herabhängende Fußbrett wird zum Aufstellen der Füße benutzt, sofern man nicht vorzieht, die



Reise in der Filansana.

Beine über die Holzstangen zu legen oder frei herabbaumeln zu lassen. Vornehme Hovafrauen sah ich eine Filansana benutzen, die etwas abweicht, die Tragstangen bestehen aus Bambusrohr, an die Stelle des Stuhles tritt ein ziemlich breiter, aber nur wenig tiefer Korb aus Bambusgeflecht und ohne Rückenlehne; auf längeren Reisen mag dieser Korb, namentlich wenn weiche Decken untergelegt werden, weniger ermüden als der enge Tragsessel, in dem man sich kaum rühren kann. Vier Träger nehmen die Enden der Stangen auf die Schultern und traben im taktmäßigen Schritt davon. Unternimmt man größere Landreisen, so müssen acht gute Träger mitgenommen werden, die sich regelmäßig ablösen. Die Ersatzträger

Digitized by Google

schlüpfen mit großer Behendigkeit unter die Stangen, um sie zu übernehmen, es erfolgt dabei auch nicht der geringste Stoß oder Unterbrechung. Für das Gepäck müssen natürlich wieder besondere Träger ausgewählt werden. Die Leute sind ausdauernd und verträglich, kennen die Fußwege sehr genau und wählen sich am Abend ihre Quartiere, sorgen auch stets dafür, daß dem Fremden die übliche Gastfreundschaft angeboten wird. Am besten verfährt man, wenn man die Träger erst am Ende der Reise auslöhnt und ihnen gar keine Vorschüsse macht, dagegen während der Reise sie selbst für die Verköstigung sorgen läßt, aber sie vielleicht durch ein Gläschen Rum ermuntert, um sie immer bei guter Laune zu erhalten. Der Warentransport ins Innere wird ausschließlich durch Träger vermittelt, deren Beruf man leicht an den schwieligen Schultern erkennt. Ein Mann trägt gewöhnlich 40 bis 50 kg, die Last wird gleichmäßig auf zwei Packete verteilt und mit Rafiastricken an eine Bambusstange befestigt. Letztere ist durch Durchstoßen der Scheidewände im Innern geeignet, den Überwurf, etwas Tabak und die verschiedenen Siebensachen aufzunehmen. Ein Lastträger legt durchschnittlich im Tage 15 bis 20 km zurück.

Einen besonderen Reiz gewährt das Reisen zu Wasser; eine Stromfahrt im Angesicht der großartigen Ufervegetation bietet landschaftlich Szenerien von höchst malerischer Wirkung und ermüdet weit weniger als das auf die Dauer etwas unbequeme Sitzen in der Filanjana. Auf der Ostseite sind die Wasserwege zahlreich und zu gewissen Zeiten, namentlich wenn die Reisvorräte nach der Küste befördert werden, ziemlich belebt. Als Boot dient ein mächtiger Einbaum von etwa 10 m Länge, der 5 bis 6 Sitzplätze hat und durch spatelförmige Ruder vorwärts bewegt wird. Die mächtigen Urwaldstämme liefern ausreichend Material zur Gewinnung solcher Einbäume, meist wird der ausgehöhlte Stamm des Varongy-Baumes (Calophyllum inophyllum) dazu verwendet. Die taktmäßigen Bewegungen der Ruder werden mit weichen melodischen Schifferliedern begleitet, oder ein Improvisator besingt in gedehntem Recitativ die Ereignisse der Reise mit schmeichelhaften Anspielungen auf den Fremden, beziehungsweise auf seine Freigebigkeit. Zuweilen verstummt der Gesang urplötzlich, und es tönt der abgebrochene Ruf: Maff! Maff!, was meistens andeutet, daß ein Krokodil in gefahrdrohender Nähe sich bemerkbar macht. Stromschnellen werden mit Geschick überwunden, geht es nicht anders, so wird angelegt, das Boot ausgeladen und überland oberhalb der Stromschnelle getragen, um neuerdings wieder befrachtet zu werden.

Im Südosten sind große Holzflöße im Gebrauche, die Sary genannt werden, im Süden kommen noch primitivere Boote zur Verwendung, die aus fächerartig zusammengebundenen Bambusrohren bestehen.

Bei den Sakalaven des Westens werden viel vollkommenere Fahrzeuge benutzt, ebenso bei den Antankaren des Nordens; ihre Boote sind stets mit Auslegern versehen, bei den Küstenfahrzeugen werden auch Segel aufgesetzt; sind die Schwankungen zu stark, so werden sie in der Weise gedämpft, daß ein Mann sich zu äußerst auf das Gestell des Auslegers setzt, dabei zuweilen auch einmal herabgeworfen wird. Die



Flußboot in Ost-Madagaskar
(nach Revue des Sciences).

Küsten-Sakalaven wagen sich in ihren Fahrzeugen aufs hohe Meer hinaus, sind ganz verwegene Seefahrer und haben früher ganze Flotten ausgerüstet, um Seeräuberei zu betreiben. Auch der Betsimisaraka der Ostküste hat Vorliebe für die See und läßt sich gern zur Bedienung der europäischen Dampfer und Segelschiffe anwerben.

Vor der Annexion der Insel durch die Franzosen wurde seit etwa einem Jahrzehnt ein Post- und Telegraphendienst eingerichtet. Die größeren Orte wie Tamatave, Antananarivo, Majunga, Nossi-Be und Fianarantsoa erhielten besondere Postbureaus, welche durch besondere Kuriere Nachrichten erhielten oder versandten, eine telegraphische Linie zwischen Tamatave und Antananarivo wurde 1887 vollendet.

Die Verbindung von Madagaskar mit der Außenwelt wird in regelmäßiger Weise durch europäische Dampferlinien unterhalten, obschon die Küste nicht reich an guten Häfen ist, dagegen gute Reeden aufweist. Am leichtesten ist die Insel mit den Dampfern der „Messageries maritimes“ zu erreichen, welche von Marseille aus allmonatlich über Sues nach Aden und Sansibar fahren, dann in Mayotte, Nossi-Be, Diego Suarez und Tamatave, Réunion und Mauritius anlegen. Eine englische Linie, diejenige der „Union and Castle lines“, unterhält den Verkehr vom Kap über Fort Dauphin mit Tamatave an der madagassischen Ostküste. Dazu kommen noch die unregelmäßigen Fahrgelegenheiten mit den Segelschiffen und kleinen Küstenfahrzeugen.



Madagassenboot mit Ausleger
(nach Revue des Sciences).

Seit Beginn des letzten franko-madagassischen Krieges hat Madagaskar auch einen Anschluß an das Kabelnetz erlangt, indem eine Kabellinie von Majunga nach Mozambique mit einem Kostenaufwand von 3 Millionen Franken gelegt wurde.

Ein besonderer Umstand hat den Handelsverkehr in Madagaskar vielfach gelähmt — nämlich das Fehlen von einem allgemein anerkannten Gelde. Eigentlich hatte früher nur der französische Fünffrankenthaler überall Eingang gefunden, dagegen fehlte es an Kleingeld. An dessen Stelle trat das „Hackgeld“, d. h. das Fünffrankenstück wurde mit einem Beil in einzelne Stücke, bis zu 60 zerhackt, und diese Stücke als Münze benutzt. Die Einkäufe gestalteten sich damit sehr umständlich; wollte man

Digitized by Google

eine Reise in das Innere unternehmen, so mußte man sich vorerst mit vielem Hackgeld versehen, außerdem eine Wage mit Gewichtsatz anschaffen, weil die eingeborenen Händler bei der Gewichtbestimmung der Silberstücke sehr kritisch verfahren. Mit der Neugestaltung der Dinge wird dieser Übelstand nach und nach verschwinden.

Die Produktionsfähigkeit der Insel kann bei richtiger Leitung der Kolonie zweifellos eine gewaltige Steigerung erfahren, zur Zeit aber hat die Ausfuhr noch keinen großen Umfang angenommen, sogar durch die kriegerischen Ereignisse der beiden letzten Jahrzehnte ernste Störungen erlitten. Von Ausfuhrartikeln tierischer Natur spielt die lebende Fleischware die Hauptrolle. Der große Reichtum an Rindern wurde bereits hervorgehoben; da die benachbarten Kolonieen Réunion und Mauritius vorzugsweise Zucker und Kaffee pflanzen, aber kein Weideland besitzen, sind sie in ihrem Fleischbezug auf Madagaskar angewiesen, ebenso gewisse Striche der ostafrikanischen Küste. Schafe, Schweine und Geflügel bilden ebenfalls Gegenstand der Ausfuhr, wobei früher die Hova bestimmte Ausfuhrzölle festgestellt haben. In Tamatave bezog die Hovazollstätte von einem Ochsen 15 Franken, vom Schwein für das Stück 2 Fs. 50 Cts., ebensoviel vom Dutzend Gänse und 80 Cts. vom Dutzend Hühner. Die Ausfuhr von Häuten ist am bedeutendsten an den beiden Küstenplätzen Tamatave und Majunga. Von vegetabilischen Ausfuhrartikeln ist der Kautschuk von besonderer Wichtigkeit. Er kommt in kopfgroßen schwarzen Kugeln in den Handel; man bezahlt in Tamatave das Kilogramm mit $4^1/_2$ bis 5 Franken. Die Eingeborenen gewinnen ihn aus der in der Waldregion häufigen Kautschukliane (Vahea madagascariensis), indem sie die daumendicken Stengel ausschneiden und den austretenden Saft in Gefäßen auffangen; durch Zusatz von Zitronensäure oder Schwefelsäure wird die Gerinnung beschleunigt, das Gerinnsel hat anfänglich eine schwachrosenrote Färbung, wird zu Kugeln geformt und dann bei der Aufbewahrung in den Hütten durch Rauch geschwärzt. Da die Liane ziemlich schnellwüchsig ist, die Nachfrage nach dem Produkt immer größer wird, so dürfte die Anlage von eigentlichen Kautschukpflanzungen in den Küstenwaldungen gute Erträge liefern und für die Zukunft sehr beachtenswert sein. Solange die Rechtsverhältnisse unter der Hovaregierung der nötigen Zuverlässigkeit entbehrten, vorab die Erwerbung größerer Waldbestände unmöglich war, konnte der Unternehmungsgeist der Kapitalisten sich bisher nicht mit der Anlage von ausgedehnten Kautschukrevieren befassen. Leider hat die Sorglosigkeit der Eingeborenen viele Lianenbestände geschädigt oder in ihrer Ertragsfähigkeit vermindert, indem die Stämmchen nicht nur angeschnitten, sondern völlig durchschnitten wurden.



Bazar in Tamatave.

Digitized by Google

Im Süden der Insel wird Kautschuk aus Euphorbiaceen der Steppenwälder gewonnen und fast ausschließlich über Fort Dauphin ausgeführt. Nach mündlicher Mitteilung, die mir ein dort ansässiger Europäer kürzlich machte, waren die Erträge Jahre hindurch sehr bedeutend, aber gegenwärtig ist diese Kautschukquelle infolge eines eigentlichen Raubbaues fast ganz versiegt. Die gesamte Kautschukausfuhr von Madagaskar beträgt jährlich 4 bis 5 Millionen Franken.

Einen wichtigen Ausfuhrartikel bildet seit einiger Zeit die Rafiafaser. Da ganze Wälder von Rafiapalmen vorhanden sind, ist an eine baldige Erschöpfung dieses Produktes nicht zu denken. Die Fasern werden durch Zerschlitzen der sehr langen Blattfiedern gewonnen und werden von unsern Gärtnern der Dauerhaftigkeit wegen zum Anbinden der Pflanzen benutzt. In weinbautreibenden Gegenden finden sie ferner Verwendung zum Anheften der Reben. An der Küste wird der Kilozentner zu 40 Franken verkauft, da sie aber ziemlich voluminös sind, so verteuert sie der Seetransport nach Europa ganz erheblich. Eine ziemlich starke Ausfuhr von Rafiasäcken, die von Madagassen gearbeitet werden, findet nach Réunion und Mauritius statt; sie dienen zur Verpackung von Kaffee und Zucker. Die gestreiften Rafiazeuge werden besonders nach Frankreich ausgeführt, wo man sie mit Vorliebe zum Bedecken der Möbel verwendet, auch wohl als Vorhangstoffe benutzt. Der Ausfuhr von Reis, dem wichtigsten Produkt Madagaskars, wurde früher schon Erwähnung gethan; Mais wird nur wenig gebaut und daher nicht im Handel bemerkt.

Früher wurde in den Küstengebieten ziemlich viel Kopal gewonnen, gegenwärtig hat sich der Ertrag vermindert, doch beziffert sich die Ausfuhr in Tamatave gegenwärtig noch auf etwa 40 000 Franken jährlich.

Da die Madagassen sich vielfach europäische Bedürfnisse angeeignet haben, ist die Einfuhr fremder Waren nach und nach gesteigert worden. Von Genußmitteln ist vorzugsweise Salz und Rum zu nennen. Ersteres wird von Hamburg und Marseille aus nach den Häfen der Ostküste eingeführt, während der Rum vorzugsweise von der Insel Mauritius stammt. Die Fabrikation dieses alkoholischen Getränkes hat infolge der Zuckerkrisen stark zugenommen, ebenso die Nachfrage in Madagaskar. In dem elendesten Dorfe der Ostküste, wo vielleicht nicht einmal etwas Fleisch oder ein paar Eier aufzutreiben sind, wird man stets von diesem Getränk genügende Vorräte auffinden; die Hova hielten es von ihrem Gebiete möglichst fern, und es ist zu wünschen, daß seine Einfuhr auch für die Stämme der Ostküste erschwert wird, denn diese haben durch den übermäßigen Rumgenuß bereits sehr stark gelitten.

Biere, Weine und Konserven finden in den im Lande ansässigen Europäern Abnehmer.

Digitized by Google

Die Bekleidungsstoffe bilden seit Jahrzehnten einen Gegenstand starker Nachfrage, in erster Linie die zu Umschlagtüchern (Lamba) gebrauchten weißen Baumwollzeuge, die meist amerikanischen Ursprungs sind und in Boston hergestellt werden. Bedruckte Baumwollzeuge finden ebenfalls stark Eingang, da sie von den Frauen getragen werden und daher überall in den Läden der Küstendörfer feilgeboten werden. Die Farbenmuster sind je nach den Stämmen verschieden, die Hova z. B. verlangen kleine Dessins in Rosa, die Sakalavenfrauen lieben umgekehrt großblumige, lebhaft rote Muster, andere Stämme nehmen nur blaue Zeuge. In den kühleren



Landungsplatz an der Pointe Hastie in Tamatave

Regionen des Hochlandes werden Flanellstoffe ziemlich stark gesucht, während Seidenzeuge nur einen beschränkten Absatz finden. Glaswaren, Schuhwerk, Uhren und Bijouterieartikel gehen nur bei den Hova, sofern die Preise möglichst niedrig gehalten werden.

Europäische Werkzeuge sind wenig gesucht, während gußeiserne Kochtöpfe fast in jedem Hause anzutreffen sind. Von Musikinstrumenten hat die Ziehharmonika stark Eingang gefunden, der Hova verlangt sie in sechseckiger Form, während die Küstenstämme, besonders die Sakalaven, die rechteckige Harmonika vorziehen.

Größere Handelshäuser sind in Tamatave und Antananarivo etabliert, und zwar englische, amerikanische und französische Firmen, in Nossi-Be hat eine Hamburger Firma großen Einfluß gewonnen und beherrscht den

Handel mit der Sakalaven-Küste. In Fort Dauphin besteht gegenwärtig auch ein schweizerisches Handelshaus.

Der Kleinhandel wird an den Küstenplätzen durch Eingeborene sowie durch Kreolen von der Insel Réunion vermittelt; letztere sind jedoch sehr unzuverlässige Elemente, während indische Händler ihrer Sparsamkeit wegen vielfach Warenvorschüsse vom Großhändler auf Kredit erhalten und solche auch im Innern vertreiben. Die arabischen Händler haben sich nur an der Westküste zu behaupten vermocht.

Wie hoch die gesamte Handelsbewegung der Insel Madagaskar anzuschlagen ist, läßt sich gegenwärtig nicht leicht bestimmen, es wird dies erst möglich sein, wenn die neue Kolonie völlig geordnete Zustände besitzt. Die letzten Jahre waren der kriegerischen Verhältnisse wegen nicht normal, die früheren statistischen Angaben der Hovabeamten, welche einen Eingangszoll von 10 % in Geld oder in natura bezogen, können keinen Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben. Dazu kommt noch, daß vordem die englischen Missionare bedeutende Warensendungen zollfrei eingeführt haben. Man dürfte der Wahrheit nahe kommen, wenn man die jährliche Handelsbewegung auf 30 bis 40 Millionen Franken veranschlagt.

Auf der Reede von Tamatave, dem wichtigsten Handelsplatz der Küste, erschienen 1890 im ganzen 255 Handelsschiffe, darunter 39 französische, 183 englische und einzelne deutsche.

Die gesamte Einfuhr verteilt sich an dem genannten Küstenplatz so, daß auf gewebte Stoffe 66 %, auf Getränke 13 %, auf Nahrungsmittel 3 %, auf fertige Kleider 3 %, auf Spezereien und Metallwaren je 2 % entfallen.

Aus dem ersten offiziellen Bericht über die Einfuhr in der Kolonie Madagaskar, den General Gallieni für das Jahr 1896 veröffentlichte, läßt sich entnehmen, daß dieselbe trotz der damals noch unsicheren Verhältnisse in dem neueroberten Lande im Ganzen 12 787 678 Franken betrug.

An dieser Einfuhr beteiligten sich

England und die englischen Kolonien	mit	5 749 816	Franken
Frankreich	„	3 280 699	„
Amerika	„	2 486 761	„
Deutschland	„	687 859	„
Norwegen	„	91 588	„
Schweiz und Dänemark	„	16 232	„
Spanien und Portugal	„	4 503	„

Baumwollenzeuge und andere Gewebe wurden eingeführt im Jahre 1896 für 6 252 000 Franken, daran ist England und Indien mit 3 776 000 Fr., Amerika mit 2 150 000 Fr. und Deutschland mit 315 000 Fr. beteiligt.

Digitized by Google

Digitized by Google



Nossi Comba — Dorf Ampagorina.
(Nach einer Originalaufnahme von Dr. A. Voeltzkow.)

Digitized by Google

12. Die Siedelungsverhältnisse.

Es ist nicht leicht, die chorologischen Thatsachen und die ihnen zu Grunde liegenden Gesetze bis in alle Einzelheiten zu überblicken, da ja weite Gebiete nur mangelhaft erforscht, einzelne Regionen sogar ganz unbekannt geblieben sind. Eine nur halbwegs zuverlässige Statistik der Bevölkerung wird noch für geraume Zeit ein Desideratum bleiben müssen.

Immerhin kann man jetzt schon bemerkenswerte Punkte in den Siedelungsverhältnissen als Eigentümlichkeiten hervorheben und aus anthropologischen, politischen oder topographischen und klimatischen Gründen erklären.

Zunächst muß es auffallen, daß die Bevölkerungsdichte nicht etwa in der leicht zugänglichen und fruchtbaren Zone am größten ist, sondern auf dem granitischen Hochplateau im Zentrum der Insel, wo die Ergiebigkeit des Bodens verringert erscheint. Hier haben sich einige volkreiche Städte zu entwickeln vermocht, so Antananarivo mit mehr als 100000 Einwohnern, von Tamatave 300 km, von Majunga 450 km entfernt. Die Stadt ist auf einem Hügel erbaut, der sich als isoliertes Massiv aus einer weiten Ebene erhebt. Auf dem höchsten Punkt steht der ehemalige Königspalast, in dem die früheren madagassischen Könige und Königinnen residierten. Die Stadt Ambohimanga, sechs Meilen von der alten Hovaresidenz entfernt, galt den Eingeborenen von jeher als heiliger Ort, die Hauptstadt der Betsileoprovinz ist Fianarantsoa mit nicht unerheblichem Verkehr.

Auf einem relativ kleinen Areal leben auf dem Hochlande 2 Millionen Hova und Betsileo, während man im Tieflande oft genug erstaunt über die Seltenheit größerer Dörfer.

Dieses Verhältnis erklärt sich aus dem Gegensatz der Rassen. Im Anfang der Besiedelung war augenscheinlich nur der Küstengürtel von afrikanischen Stämmen bewohnt. Die Malayen kamen verhältnismäßig spät nach Madagaskar und waren in der Minderzahl; die jetzt noch vorhandenen Volkstraditionen deuten darauf hin, daß man die neuen Ankömmlinge nicht eben sehr freundlich aufnahm; spätere Verwicklungen dürften die malayische Bevölkerung veranlaßt haben, die noch unbevölkerten Hochländer zu besiedeln, wo der Fleiß und die Ausdauer derselben den Boden urbar machte. Die kühlere Luft war offenbar ein günstiger Faktor, sie gab ein Übergewicht über die den Fiebern ausgesetzten Küstenstämme. Trotz dem barbarischen Gerichtsverfahren und dem häufigen Kindsmord muß das malayische Element sich doch eine längere Periode hindurch stark vermehrt haben. Zu Beginn dieses Jahrhunderts zählte die Stadt Antananarivo

nur 10000 Einwohner, in den vierziger Jahren wuchs die Bevölkerung auf 20000 an, seither hob sich die Zahl auf mehr als das Fünffache. Die Zufuhr von Sklaven genügt nicht, um diese Erscheinung völlig zu erklären.

Der Rassengegensatz glich sich im Laufe der Zeit nicht etwa aus, sondern wurde eher verschärft. Mit der numerischen Zunahme des malayischen Elements kam eine Stärkung seines politischen Einflusses, bis schließlich die Hova das herrschende Element wurden. Aber die Hova haben nirgends größere Kolonien in den Küstenländern zu begründen vermocht. Im Norden, im Lande der Sihanaka, scheint jedoch eine starke Amalgamierung mit dem afrikanischen Element eingetreten zu sein. Am strengsten haben sich die Sakalaven des Westens abgeschlossen.

Die nächst tiefere Waldregion der madagassischen Berge, die als Gürtel von wechselnder Breite die Insel umzieht, ist einer ausgiebigen Besiedelung nie günstig gewesen, hier sind denn auch die elenden Walddörfer ungemein spärlich. Der imposante Urwald ist ein dem Menschen feindliches Element, weil er ihm die nötigsten Lebensbedingungen versagt.

Was der Wald an Brauchbarem hervorbringt, ist in unerreichbarer Höhe; nicht einmal die unentbehrliche Ravenala, deren Blätterwerk dem Wohnhause das schützende Dach liefert, wird zugänglich; daher wird zu der Langozy-Pflanze, einer Amomum-Art Zuflucht genommen, um die Hütten zu decken.

In der tieferen Region bis zur Küste lebt die älteste Besiedelungsschicht; es sind dies durchweg Negerstämme von afrikanischer Herkunft, lokal wohl auch mit fremdem Blut durchsetzt. Die ziemlich hellen Betsimisaraka der Ostseite darf man nicht, wie es zuweilen geschieht, den asiatischen Einwanderern zuzählen.

Klimatische Gegensätze bedingen ein Auseinanderweichen der wirtschaftlichen Zustände und daher auch deutliche Unterschiede in den Siedelungsverhältnissen zwischen der Ostseite und Westseite.

Die Westküste trägt den Stempel der Steppenlandschaft; im Süden geht sie stellenweise sogar in eine öde Sandwüste über. Die passende Wirtschaftsform ist damit vorgezeichnet; die natürlichen Verhältnisse drängen zur Viehzucht und zum Nomadenleben. Nach den vorliegenden, allerdings noch sehr lückenhaften Angaben ist die Bevölkerung wenig dicht, nur das Menabe scheint etwas volkreicher zu sein. Trotz der zahlreichen, zum Teil vortrefflich geschützten Buchten sind die Küstenorte unbedeutend. Die Neigung der Sakalaven, ihren Wohnsitz zu wechseln, mag das Haupthindernis gewesen sein, daß keine größeren Städte auf der leicht zugänglichen, dem afrikanischen Kontinent zugewandten Westseite entstehen

Digitized by Google

konnten. Man weiß, daß um die Mitte dieses Jahrhunderts die Sakalaven stark nach Nossi-Be auswanderten, um politisch frei zu sein; selbst die



Das Dorf Mahasoa in Ost-Madagaskar.

Komoren und Sansibar dienten als Ziel der Auswanderung. Alljährlich verläßt vielorts wenigstens die männliche Bevölkerung das heimatliche Dorf, um neue Weideplätze zu beziehen. Die Sakalaven von Maintirano

Digitized by Google

leben die Hälfte des Jahres hindurch an der Küste, die andere Hälfte, nämlich die Regenzeit, verbringen sie auf der Insel Juan de Nova, wo sie Mais pflanzen und dem Schildkrötenfang obliegen. Früher äußerte sich das ungebundene Wanderleben noch in einer recht unbequemen Art, indem die Sakalaven in großen Flotten auszogen und den Kanal von Mozambique unsicher machten.

Wenn sich die einzige bedeutende Stadt im Sakalavenlande, nämlich Majunga, zu entwickeln vermochte, so liegt der Grund darin, daß hier eine wichtige Verkehrsader nach dem Inneren des Landes, nämlich der große Strom Betsiboka, ausmündet.

Auf der Ostseite liegen die Dinge wesentlich anders. Der äußerst fruchtbare Boden drängt hier zum Ackerbau hin, für den ja der Neger ursprünglich gut veranlagt ist, während er offenbar in seiner ursprünglichen afrikanischen Heimat erst sekundär eine intensivere Viehzucht von hamitischen Völkern übernommen hat.

Der Ackerbau bedingt zunächst eine größere Seßhaftigkeit. Die Ostseite übertrifft an Dichtigkeit der Bevölkerung den Westen, könnte aber unschwer das Zehnfache der jetzigen Bewohnerzahl ernähren. Zahlreiche und zum Teil blühende Ortschaften liegen an der Küste; ihre Entstehung hängt zum größten Teil mit dem Aufschwung zusammen, den die beiden Nachbarinseln Réunion und Mauritius nahmen, mit denen der Verkehr stets sehr lebhaft war. Das starke Anwachsen der Bewohner in Diego Suarez im Norden ist ein zufälliges und hat darin seinen Grund, daß es vor einem Jahrzehnt in französische Hände überging. Vohemar verdankt seine Existenz dem bequemen Hafen und dem gesunden Klima; es ist ein wichtiger Ausfuhrhafen für lebendes Vieh. Daß die Stadt Tamatave der wichtigste Verkehrsplatz der Ostküste geworden, ist erklärbar aus der günstigen geographischen Lage zwischen den Maskarenen und Zentral-Madagaskar. Große verkehrsreiche Küstendörfer entstanden gegen Süden, so Mahanoro, Mahela u. a., weil dort sehr produktive Hinterländer vorhanden sind und die Zufuhr von landwirtschaftlichen Erzeugnissen, namentlich Reis, dort die kürzesten und bequemsten Wege nach der Küste vorfindet.

Da weder Straßen noch geeignete Transporttiere in Madagaskar vorhanden sind, so ist klar, daß die zahlreichen Flüsse auf der Ostseite die Siedelungen im Innern am stärksten beeinflussen. Die Flußschiffahrt ist hier stark entwickelt, und die Dörfer der Betsimisaraka entstehen vorwiegend längs der Flußläufe. Immer sind sie an erhöhter Stelle erbaut, weil die ausgiebigen tropischen Regen dort am schnellsten abfließen. Da der Unterlauf der Flüsse kurz ist, beim Übergang in die Bergregion Strom-

Digitized by Google



Straße in Tamatave.

Digitized by Google

schnellen oder Wasserfälle den Schiffen das Vordringen unmöglich machen, so findet man regelmäßig oberhalb eines Wasserfalles eine auffallend große Ansiedelung. Sie ist stets Stapelplatz für die aus dem Innern kommenden Erzeugnisse, namentlich Reis und Kaffee. Die eingeborenen kreolischen Händler machen hier ihre Einkäufe und verladen die Waren in Boote, um sie flußabwärts nach der Küste zu bringen.

Digitized by Google

II. Kleinere Inseln mit madagassischem Gepräge.

Um den gewaltigen Inselkoloß, den wir geschildert haben, gruppieren sich kleinere Eilande, teils vulkanischen Ursprungs, teils stehen gebliebene, kleinere Horste, die dem Abrißgebiete des Haupthorstes vorgelagert sind.

Die klimatischen Verhältnisse stimmen mit denjenigen von Madagaskar überein, nur ist der Gegensatz zwischen der trockenen und der nassen Regenzeit noch schärfer ausgeprägt als auf der Hauptinsel.

Die Flora und Fauna ist weniger reich gegliedert, aber von ausgesprochenem madagassischen Charakter, wenn auch vereinzelte endemische Arten angetroffen werden.

1. Sainte-Marie.

Die kleine, flache und langgestreckte Insel liegt hart an der Ostseite von Madagaskar, von der sie nur 7 km entfernt ist und wird unfern von ihrer Südspitze vom 17. Parallelkreis durchschnitten. Ihre Oberfläche beträgt 155 qkm, ihre Länge über 50 km. Im Süden und Westen sind ihr flache Korallenbänke vorgelagert.

Der Hafen von St. Louis auf der Südseite ist geräumig und gut geschützt, von Tamatave aus kann er mit dem Dampfer in 7 Stunden erreicht werden.

Das Klima gilt seiner Feuchtigkeit wegen als sehr ungesund; die Vegetation ist von erstaunlicher Üppigkeit; im Innern bemerkt man ausgedehnte Wälder, die von der Kolonialverwaltung zu Schiffszwecken ausgebeutet werden.

Die Zahl der Bewohner betrug 1888 in runder Summe 7600 Seelen, es sind fast ausschließlich Betsimisaraka, die von der gegenüberliegenden

Digitized by Google

Küste stammen, sie nennen die Insel Nossi-Ibrahim, d. h. Abrahams-Insel, und sollen sich als Nachkommen semitischer Elemente betrachten; ihre Gesichtsbildung spricht aber durchaus nicht zu Gunsten dieser Annahme; es ist daher viel wahrscheinlicher, daß vor Zeiten arabische Händler auf der Insel ansässig waren, auf welche der Name Nossi-Ibrahim zurückzuführen ist. Die Inselbewohner lieben die Beschäftigung zur See und lassen sich daher zur Bemannung der französischen Dampfer anwerben, wo sie als zuverlässige Matrosen gelten.

Die formelle Besitznahme von Ste. Marie erfolgte 1821 durch Sylvain Roux, den früheren Handelsagenten von Tamatave. Die Engländer erhoben bald Einsprache, und eine englische Korvette traf vor der Insel ein, um von den Franzosen Aufklärungen über ihre Absichten zu verlangen, da sie keiner europäischen Macht Rechte auf madagassische Gebiete zuerkennen könne. Sylvain Roux knüpfte darauf engere Beziehungen mit der Ostküste an, welche 1822 die Allianz mit Frankreich erklärte. Allein König Radama I. erschien mit seinen Truppen, überzog die verbündeten Stämme mit Krieg und erschwerte durch strenge Maßregeln den Verkehr mit Ste. Marie, so daß die Kolonie auf dem Punkte war, ihre Unternehmungen aufzugeben. Eine Expedition, die Heyde de Neuville ausrüsten ließ, stellte 1827 wieder den früheren Zustand her. Durch Dekret vom 27. Oktober 1876 wurde Ste. Marie der Verwaltung von Réunion unterstellt.

Der fruchtbare Boden der Insel begünstigt den Anbau von Zuckerrohr und Kaffee, die Vanillekultur ist durch Kreolen eingeführt worden; in der Neuzeit hat man auch versucht, in den Waldungen die Kautschuk-Liane anzupflanzen.

2. Nossi-Be.

„Nossi-Be" heißt wörtlich „große Insel", ist aber in Wirklichkeit ein kleines, an Naturschönheiten reiches Eiland im Kanal von Mozambique, das nur 293 qkm Land umfaßt und der nordwestlichen Küste von Madagaskar angelagert erscheint. Die Insel ist zwischen den Parallelen von 13° 10′ und 13° 24′ gelegen.

Die Gestalt ist unregelmäßig viereckig; im Süden, Osten und Norden sind ansehnliche Buchten vorhanden, die größte Länge erstreckt sich über 22 km, die Breite beträgt 15 km. In größerer oder geringerer Entfernung tauchen noch kleinere Inseln auf, so im Süden Nossi-Cumba eine kegelförmige Bergmasse, welche ihrer gesunden Luft wegen von den

Digitized by Google

europäischen Kolonisten als Sommeraufenthalt benutzt wird; weiter im Meere hinaus erblickt man Tany Kely, ein unbewohntes Inselchen, das den großen Fledermäusen als sichere Zufluchtsstätte dient, nach dem Festlande zu Nossi-Faly und Nossi-Mitsiu, der Westküste angelagert die Insel Sakatia.

Nossi-Be ist bergig, die bedeutendsten Erhebungen liegen in der Mitte, wo der Tany-Latsaka gegen 500 m ansteigt, eine zweite Berggruppe findet sich im Norden, dann eine dritte im Südwesten, wo der mit dichtem Urwald bedeckte Granitkegel von Lokube 450 m hoch wird.

Der geologische Aufbau ist ziemlich verwickelt, vorwiegend findet man vulkanische Bildungen, trachytische oder basaltartige Gesteine. Die vulkanischen Kegel sind sämtlich erloschen und bergen kreisrunde Kraterseeen, im ganzen neun an der Zahl. Reste einstiger vulkanischer Thätigkeit machen sich in den heißen Quellen bemerkbar, die 1849 am linken Ufer des Djabal-Flusses entdeckt wurden. Nach den Analysen von Dr. Herland sind sie kalk- und schwefelhaltig, ihr Wasser besitzt eine Temperatur von 44°. Das Massiv von Lokubé besteht aus einem grobkörnigen Granit, dem ein dunkler Schiefer in stark geneigten Schichten aufliegt. Auch tertiäre Kalkablagerungen sind nachgewiesen, im Küstengebiet konnte ich junge Muschelbreccien, aber nur wenig ausgedehnte Korallenbildungen beobachten. Die gut bewässerte Insel ist reich an Bächen; von Flüssen ist nur der Djabal und der Andriana erwähnenswert.

Das Klima gilt als heiß, nach den Angaben von Dr. Voeltzkow wurden vom Juni bis Dezember als Minimum der Temperatur 21° und als Maximum 31° beobachtet.

Die Pflanzenwelt ist von ächt tropischer Üppigkeit, die Mangobäume und Lebbek-Akazien bilden malerische Gruppen in der Nähe der menschlichen Wohnungen, Kokospalmen gedeihen vortrefflich, die Ravenala entfaltet im Urwald Riesenfächer, und die Kraterseen werden von Rafiapalmen eingerahmt. In den Buchten treten die Mangrovebäume in dichten Waldungen auf.

Die Tierwelt ist fast ebenso reich wie auf Madagaskar. Honigsauger umschwirren die Waldbäume, der langschwänzige Fliegenschnäpper (Terpsiphone mutata) haust in großer Zahl auf Nossi-Cumba; die Ufer des Djabal-Sees sah ich von Rallen, Wasserhühnern und Bienenfressern stark belebt.

Von Säugern ist ein schwarzer Maki (Lemur niger) im Walde von Lokubé häufig, in der Dämmerung wimmeln die Obstbäume von fliegenden Hunden (Pteropus Edwardsii), die sich an den saftigen Früchten laben.

Die Bevölkerung von Nossi-Be erlitt im Laufe der Zeit starke Schwankungen; in den fünfziger Jahren stieg sie auf 15000 Einwohner an, in den achtziger Jahren betrug sie ungefähr 9000, gegenwärtig dürfte sie noch etwas geringer sein.

Das europäische Element besteht aus Beamten, französischen Kreolen, die Handel treiben, und Plantagen besitzen; da seit 1886 der Sitz der Verwaltung nach Diego Suarez verlegt wurde, ist die Zahl der Europäer naturgemäß kleiner geworden.

Die Hauptmasse der Einwohner besteht aus Sakalaven, die von der Westküste Madagaskars auswanderten, dazu kommen afrikanische Neger,



Hellville auf Nossi-Be.

welche die Plantagenarbeit verrichten, zu der die Sakalaven nicht herangezogen werden konnten; vereinzelt trifft man auch Hova, dann indische und arabische Handelsleute.

Auch Komorenleute von der Insel Johanna sind eingewandert, sie sind schlau und arbeitsscheu, aber als Spaßmacher gern gesehen; sie pflegen am Abend ihre Tänze aufzuführen, im übrigen leben sie auf Kosten ihrer gutmütigen Sakalavenfrauen, mit denen sie sich verheiraten, um eine Existenz zu haben.

Der belebteste Ort der Insel ist der Flecken Hellville mit europäischen Bauten, er liegt auf einem erhöhten Plateau in reizender Lage an der weiten Reede gegenüber dem gewaltigen Massiv von Nossi Cumba; nach

Westen verlieren sich die rötlichen Hügel bis zum Kap Finaloa, im Osten lehnt sich der Wald von Lokubé an. Bei klarem Wetter gewahrt man von Hellville aus die vorspringende Landspitze von Ankify der Insel Madagaskar — alles zusammen bietet ein landschaftliches Bild von großer Wirkung.

Die kleine Kolonie mit ihren Dependenzen gehört seit 1841 den Franzosen. Admiral Hell sandte 1839 das Kriegsschiff „Colibri" unter dem Befehl des Kapitäns Passot nach den madagassischen Gewässern; der letztere erschien im September des genannten Jahres vor Nossi-Be, und die von den Hova hart bedrängten Sakalaven begrüßten die Franzosen als ihre Erlöser. Die formelle Übergabe erfolgte am 5. März 1841; die Fürstin Tsihomeka erhielt eine jährliche Pension von 1200 Franken. In den ersten Jahren hatte die Kolonie mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen; die Emanzipation der Sklaven führte 1849 zu starken Unordnungen, da die wohlhabenden Sklavenbesitzer dadurch besitzlos wurden; die Sakalaven beruhigten sich erst, als die französische Verwaltung ihnen eine Abfindungssumme von etwas über 100000 Franken verabfolgte.

Zu einer gedeihlichen Entwickelung hat sich die kleine Kolonie nie emporschwingen können, trotzdem sie vom Marineministerium in Frankreich einen besonderen Residenten erhielt, der freilich 1886 nach Diego Suarez übersiedelte.

Die mangelhafte Verbindung mit der Außenwelt, die Schwierigkeit in der Beschaffung billiger Arbeitskräfte hinderten die Unternehmungen. Von den 14 Zuckerpflanzungen, die vordem jährlich eine Million Kilogramm Zucker ausführten, sind nicht mehr alle im Betrieb, weil die Pflanzer verarmten. Die Kaffeekultur nahm vor dreißig Jahren einen erfolgreichen Anlauf, sodaß über 14000 kg gewonnen wurden; sie mußte jedoch aufgegeben werden, weil der Kaffeepilz (Hemileja vastatrix) gewaltige Zerstörungen anrichtete.

Aus politischen Gründen hat jedoch Frankreich die Insel nie aufgegeben, sie bildete einen Stützpunkt für die Erwerbung der Komoren einerseits und für die späteren Operationen in Madagaskar anderseits.

In kommerzieller Beziehung standen die Dinge besser, denn Nossi-Be wurde zum Mittelpunkt des Verkehrs mit der Sakalaven-Küste.

Die Einfuhr an Baumwolltüchern, Glaswaren, Fayence, Musikinstrumenten, Spirituosen u. s. w. ist bemerkenswert.*) Als Kleinhändler

*) Die Handelsbewegung betrug 1893 gegen fünf Millionen Franken, wovon 2521000 auf die Einfuhr und 2383000 Franken auf die Ausfuhr entfielen; Frankreich ist an der Einfuhr nur mit 350000 Franken beteiligt.

Digitized by Google

besitzen die meist in Ambanuru wohnenden Araber und Indier bei den Großhändlern guten Kredit, während die kreolischen Händler ganz unzuverlässig sind. Zur Zeit liegen Einfuhr und Ausfuhr vorwiegend in deutschen Händen, da ein Hamburger Haus eine blühende Handelsfaktorei auf Nossi-Be besitzt.

3. Die Komoren-Inseln.

Diese eigenartige Inselgruppe, zwischen Madagaskar und dem afrikanischen Festlande im Norden des Kanales von Mozambique gelegen, dehnt sich zwischen dem 11° und 13° S. aus; sie umfaßt die vier Inseln Mayotta, Anjuan oder Johanna, Mohilla und Groß-Komoro oder Angasija. Das Gesamtareal derselben beträgt 1972 qkm, wovon auf Groß-Komoro allein 1002 qkm entfallen.

Sämtliche Eilande sind ausschließlich vulkanischen Ursprungs, weder Urgesteine noch Sedimentbildungen konnten nachgewiesen werden; dagegen scheint der Küstensaum ausgedehnte Korallenriffe aufzuweisen. Darwin bemerkt in seinem Werke über die Verbreitung der Korallenriffe, daß Mayotta von einem Kanalriff umgeben wird, das drei bis fünf Seemeilen (5,5—9 km) vom Lande entfernt ist; es zeigt mehrfache Unterbrechungen und innerhalb des Riffes eine Kanaltiefe von 36—38 Faden (66—69,5 m).

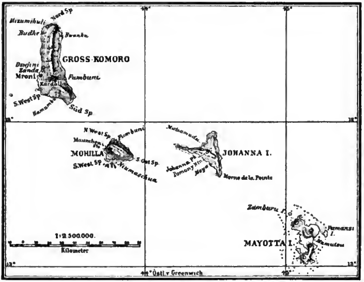
Auch für Johanna wird auf der Südostseite eine Korallenbarriere erwähnt, Mohilla scheint ebenfalls von einem Riffe umschlossen zu sein, doch findet sich auf der Südseite ein Hafen; an den Küsten von Groß-Komoro treten dagegen die Korallenbildungen an Ausdehnung zurück.

Die an der Ostküste von Afrika wohnenden arabischen Händler kannten diese Inseln seit langer Zeit und übertrugen den für Madagaskar gebrauchten Namen „Komr“ auf dieselben, woraus die Benennung Komoren entstand. Im Jahre 1841 nahmen die Franzosen Mayotta in Besitz; als in den achtziger Jahren Verwicklungen mit der Hovaregierung entstanden, dann aber ein fauler Friede zu stande kam, wurden die übrigen Komoren-Inseln, um wenigstens einen äußeren Erfolg aufzuweisen, im Jahre 1886 unter französisches Protektorat gestellt.

Das Klima der Inseln ist warm, wird aber vom Europäer gut ertragen, da die Herrschaft der Passate eine Stagnation der Luft verhindert. Die trockene und kühle Jahreszeit dauert vom Mai bis Oktober; die Temperatur schwankt zwischen 20° und 29°, und die Winde wehen beständig von

Südosten her; mit dem Oktober beginnt die heiße Regenzeit, die Temperatur steigt von 25° bis zu 35°, der vorherrschende Wind bläst aus Nordwest. Trotz der ausgiebigen Regenfälle hat Groß-Komoro keine beständigen Flüsse, da das Wasser in dem lockeren vulkanischen Gestein versickert, nur auf Mayotta, Mohilla und Johanna fließen kleinere Bäche das ganze Jahr hindurch.

Der vulkanische Boden erzeugt eine sehr üppige Pflanzendecke, früher größtenteils mit Wald bedeckt, ist er mit Zunahme der Bevölkerung mehr



Karte der Komoren-Inseln.

und mehr in Kulturland umgewandelt worden. In der Nähe der Ortschaften trifft man schöne Gärten und Pflanzungen an, in den tieferen Lagen wird Reis stark angebaut; die Baumwolle wächst überall wild, scheint aber nicht verarbeitet zu werden. Die Flora hat ein madagassisches Gepräge.

Dies gilt auch für die Tierwelt, wenn auch vielfach endemische Arten auftreten. Von Halbaffen ist dieser Region Lemur mayottensis eigentümlich; die fliegenden Hunde oder Flederfüchse (Pteropus comorensis) erlangen eine bedeutende Größe; der madagassische Borstenigel oder Tanrek reicht bis zu den Komoren.

Früher gab es in Mayotta viele verwilderte Schweine, welche jetzt ausgerottet sind.

Von Vögeln sind die Weihen und Raben (Corvus scapulatus) in der Nähe der menschlichen Niederlassungen ungemein zudringlich, schwarze Papageien sind auch auf den Komoren heimisch. Der Reichtum an Kerbtieren ist mittelgroß, erwähnenswert ist der Beutelkrebs (Birgus latro), den ich auch auf Nossi-Be häufig angetroffen habe.

Die Bevölkerung der Inselgruppe umfaßt etwa 47 000 Seelen, davon leben 20 000 auf Groß-Komoro, 12 000 auf Johanna, 9000 auf Mayotta und 6000 auf Mohilla.

Augenscheinlich hat man es mit einem Gemisch von Suaheleleuten, Arabern und Madagassen zu thun. Auf Mayotta überwiegt das madagassische Element, während die übrigen Komoraner mehr zum semitischen Typus hinneigen und offenbar stark mit arabischem Blut durchsetzt sind. Die ältesten Einwanderer dürften aus Usambara stammen; am spätesten, d. h. erst vor etwa 650 Jahren wurde Mayotta besiedelt und zwar fast gleichzeitig von Komoranern und Sakalaven aus Menabe.

Die kleinen Fürsten oder Sultane sind meist arabischer Abstammung und halten streng an den Satzungen des Korans fest; auf Mohilla herrschte auch ein Madagasse in den dreißiger Jahren, nämlich Ramanteka aus der Familie Radamas, der sich aus Madagaskar flüchten mußte, nach dessen Tode wurde seine Tochter Dschombi Fatombi zur Herrscherin erhoben.

Unzuverlässige Reisende haben früher über die Komorenleute ein sehr ungünstiges Urteil gefällt, wogegen der Baron Claus von der Decken ein sehr sympathisches Bild von denselben entwirft. Er schildert sie als harmlose, fröhliche Menschen, die oft ganze Vollmondnächte bei Tanz und Musik verbringen. Ihr Wuchs ist im Durchschnitt ungewöhnlich kräftig, „so daß man schier erstaunt über den herkulischen Wuchs dieser Kolosse". Ihre Sprache scheint mit dem Suaheli-Dialekt verwandt zu sein, die gebildeteren Elemente sind des Arabischen mächtig.

Die Lebensweise ist sehr einfach, sie nähren sich von Reis, Fleisch, Bananen und Milch. Bemerkenswert erscheint, daß die Komorenleute sich verhältnismäßig spät verheiraten und ihre Einfachheit und Sittenstrenge wohlthätig von manchen afrikanischen Stämmen absticht.

Das Familienleben hat etwas Patriarchalisches; bei Hochzeiten herrscht ein großer Aufwand, und wer es irgend vermag, läßt dreißig bis vierzig Ochsen schlachten und beim Feste verteilen.

Für den Verkehr hatte bisher die kleine Insel Mayotta am meisten Bedeutung, doch erreichte die Handelsbewegung nur die Höhe von

$2^1/_2$ Millionen Franken im Jahre und ist in der neuesten Zeit sogar auf $1^1/_2$ Millionen zurückgegangen.

Die Kokospalmen bilden den Hauptreichtum der Kolonie, daneben wird Baumwolle und Vanille gepflanzt. Bourbonesen und Mauritianer betreiben den Anbau von Zuckerrohr und die Fabrikation von Rum, der nach Madagaskar ausgeführt wird.

Auf der Ostseite liegt eine gute Reede mit dem Inselchen Zaudzi, auf dem die europäischen Beamten und Soldaten wohnen.

Anjuan oder Johanna gilt als ein rühriger Platz von ziemlicher Wohlhabenheit, dessen Bewohner wanderlustig sind und nach Sansibar oder Nossi-Be in größerer Zahl übersiedeln. Der Fruchtbarkeit des Bodens wegen wurde der Anbau des Zuckerrohres versucht und gute Erträge erzielt. Hauptort ist die aus Steinhäusern erbaute Stadt Mutsamudu mit mehr als 4000 Einwohnern; sie ist mit unregelmäßigen Mauern und eckigen Türmen umgeben.

Mohilla gilt als ungesund, wird daher von den Europäern gemieden; ihre Bewohner verdingen sich häufig nach den Pflanzungen von Mayotta, indessen existieren Pflanzungen von Zuckerrohr auch auf der Insel. Hauptort ist die Stadt Fumbuni mit hübschen Gartenanlagen in der Umgebung.

Groß-Komoro hat für den Verkehr gar keine nennenswerte Bedeutung erlangt, das Fehlen guter Häfen und genügender Bewässerung des Bodens läßt auch in der Zukunft keinen Aufschwung erwarten.

Die Viehzucht ist ziemlich bedeutend. Die Hauptmerkwürdigkeit der Insel ist ein heute noch thätiger Vulkan, der Kardalla oder Dschungu dja Dsaha, d. h. feuriger Topf. Er erhebt sich zu einer Höhe von 2250 m; der kreisrunde Krater liegt ohne erhabene Ränder in der Mitte einer Lavaebene und hat eine Tiefe von 150 m. Lavaausbrüche sind in den Jahren 1830, 1855 und 1858 beobachtet worden.

4. Juan de Nova.

Mitten im Kanal von Mozambique liegt unter 17° 3′ S. in einer Entfernung von 120 km westlich von der Sakalaven-Küste ein kleines Eiland, das seit 1501 bekannt ist und nach dem Entdecker, dem portugiesischen Admiral Juan de Nova, benannt wurde. In den Kreisen der Seeleute herrschte eine seltsame Furcht vor dieser Insel; noch in neuester Zeit wurden die abenteuerlichsten Dinge von ihr berichtet, so besonders

die Grausamkeit ihrer Bewohner in der unsinnigsten Weise übertrieben. Im Jahre 1894 hat der deutsche Reisende Dr. A. Voeltzkow das kleine Eiland besucht und eine nüchterne Schilderung der dortigen Verhältnisse entworfen, die ihrer Zuverlässigkeit wegen hier in der Hauptsache wiedergegeben wird.

Juan de Nova oder Randanova, wie die Madagassen der Westküste die Insel nennen, ist ein flaches Eiland von ungefähr $5^1/_2$ km Länge und 2 km Breite. An einer Stelle tritt der granitische Kern zu Tage, sonst begegnet man im Innern Korallenblöcken mit wohlerhaltenen Korallen und eingeschlossenen Tridacnaschalen; der Küstensaum ist von einem 1—2 km breiten, trocken laufenden Riff umgeben, das auf der Nordwestseite steil ins Meer abfällt und der starken Brandung wegen das Anlegen von Schiffen unmöglich macht; auf der Südostseite fällt es langsam ab, so daß man bei Hochwasser mit den kleinen Schiffen bis dicht ans Land gelangen kann. Die Insel ist ihrer Entstehung nach offenbar eine im Abrißgebiet von West-Madagaskar stehen gebliebene Scholle von granitischer Unterlage, die später von einem Riffmantel überzogen und etwas über Wasser gehoben wurde.

Mehrfach strandeten an dieser Riffinsel europäische Schiffe, deren Trümmer heute noch vorhanden sind.

Früher soll Juan de Nova ganz mit dichtem Wald bedeckt gewesen sein, zur Zeit ist dieser von den Sakalaven größtenteils vernichtet; als Charakterbaum trifft man den eichenartigen Msahnini mit großen breiten Blättern, einzelne Kokospalmen wurden früher angepflanzt; eine große Adansonia wird von den Sakalaven als heilig verehrt; die Satapalme (Hyphaene) kommt nur in wenigen verkrüppelten Exemplaren vor, dagegen sind baumartige Euphorbien häufig. Die Sanddünen sind mit ginsterartigem Strauchwerk (Pemphis acidula) bedeckt. Die Tierwelt ist arm, und die zahlreichen verwilderten, wohl von gestrandeten Schiffen herrührenden Katzen haben offenbar mit der Vogelwelt stark aufgeräumt. Ratten giebt es in lästiger Menge. Außer Krähen (Corvus scapulatus) und Schmarotzermilanen sieht man von gefiederten Wesen nur wenig. Ein kleiner Gecko (Hemidactylus mabuia) ist offenbar mit den Schiffen der Sakalaven von Madagaskar eingewandert.

Die Insel ist nicht dauernd bewohnt. Mit dem Beginn der Regenzeit erscheinen alljährlich Sakalaven von Maintirano, einem Hafenplatz der gegenüberliegenden Westküste von Madagaskar; diese verweilen 7 Monate in Juan de Nova, pflanzen an geschützten Stellen Mais und Melonen zu ihrem Unterhalt, daneben betreiben sie den Fang auf die Karettschildkröte (Chelone imbricata), deren Hornplatten das Schildpatt liefern.

Digitized by Google

Die Köpfe der gefangenen Schildkröten gelten den Eingeborenen als „fady", sie werden an Stangen oder Gestellen aufgesteckt, ähnlich wie die Köpfe der Opfertiere. Mit dem Beginn der trockenen Jahreszeit, wenn die Eiablage der Schildkröten aufhört und diese Tiere auf das hohe Meer zurückkehren, verlassen die Sakalaven die Insel und kehren Ende Mai nach ihrer heimatlichen Küste zurück.

Digitized by Google

III. Die Maskarenen.

Im Osten von Madagaskar liegen drei weit in den Indischen Ozean vorgeschobene Inseln, die von den Portugiesen im Jahre 1513 entdeckt und dem Seefahrer Pedro de Mascarenhas zu Ehren Maskarenen-Inseln genannt wurden; es sind die Eilande Réunion, Mauritius und Rodriguez. Eigenartig in ihren Naturprodukten, bilden sie vermöge ihrer landschaftlichen Szenerie und ihrer Lieblichkeit die eigentlichen Perlen der ostafrikanischen Inselwelt; diese Tropennatur verdiente es, als Vorwurf für die klassischen und ergreifenden Schilderungen genommen zu werden, wie sie uns Bernardin de St. Pierre in „Paul und Virginie“ übermacht hat.

Alle drei Inseln sind vulkanischer Natur und daher sehr fruchtbar, am imposantesten und vielgestaltigsten erscheint Réunion wegen seiner gewaltigen Gebirgsmassen, Mauritius ist mehr flach und ohne größere Berge, Rodriguez, als kleinste der Maskarenen, hält in seinem landschaftlichen Charakter die Mitte zwischen beiden.

Die klimatischen Verhältnisse, die Pflanzenwelt und Tierwelt bieten so viele gemeinsame Züge dar, daß in dieser Hinsicht eine getrennte Behandlung überflüssig wird, auch der ethnische Charakter ist überall derselbe.

Das Klima der Maskarenen, durch die Herrschaft der Passatwinde bedingt, ist ein angenehmes. Die mittlere Jahrestemperatur von Port Louis, dem Hauptort der Insel Mauritius beträgt 25,1°, auf dem Plateau nur 23,6°; als Temperaturextreme wurden während einer Beobachtungsperiode von 19 Jahren 31,6° und 11,9° ermittelt. An 34 Tagen, welche auf die Monate Januar bis April fallen, wurden Gewitter notiert, die trockensten Monate sind September und Oktober.

Die Insel Réunion weist eine nasse und heiße Jahreszeit (hivernage) von November bis April und eine kühle, trockene Sommerperiode von Mai bis Oktober auf, doch ist die Regenverteilung wegen der bedeutenden Bodenerhebungen örtlich verschieden.

Die Hauptstadt St. Denis im Norden hat 130 Regentage mit 1670 mm Niederschlagsmenge, Ste. Marie schon 1960 mm, St. Benoit 3890 mm mit 244 Regentagen. Die Temperaturverhältnisse schwanken je nach der Höhenlage; wir finden hier von der tropischen Küste an die ganze Temperaturskala bis zu der der gemäßigten Länder, da der Piton des Neiges, die höchste Erhebung, im August sich nicht selten mit Schnee bedeckt. Daher hat sich auf der Insel eine Art Fremdenindustrie entwickelt, indem zur heißen Jahreszeit die Küstenbewohner der Maskarenen häufig das kühle Bergklima von Salazie aufsuchen, wo auch heilkräftige Quellen vorhanden sind.

Die Gesundheitsverhältnisse sind günstig, wenn auch die Inseln nicht völlig fieberfrei sind. Einen Nachteil bietet das sonst so angenehme Klima der Maskarenen wegen der Häufigkeit der Wirbelstürme oder Cyklone. Die „Mauritius-Orkane“ sind berüchtigt, und das Gebiet der Maskarenen ist ein eigentliches Zentrum der gewaltigen atmosphärischen Störungen, welche besonders häufig in den Monaten Februar und März auftreten. Den über 25 Jahre ausgedehnten Beobachtungen zufolge verteilen sich die 53 Cyklone so, daß Februar und März zusammen 30 Orkane aufweisen, 9 auf den Januar, 8 auf den April und 6 auf den Dezember kommen. Ihr Bildungsherd dehnt sich vom 8.° bis 12.° S. aus, sie verlaufen zunächst, das Meer in furchtbaren Aufruhr versetzend, in westsüdwestlicher Richtung bis nach Mauritius und Réunion, von wo aus eine mehr südliche Richtung eingeschlagen wird.

Die Vorboten eines Cyklons kündigen sich durch ein starkes Fallen des Barometers an, die meteorologische Station signalisiert die bevorstehende Erscheinung, Warnungszeichen fordern die Küstenbevölkerung auf, ihre Vorkehrungen zu treffen, die Schiffe suchen einen sicheren Ort auf oder ziehen sich auf das hohe Meer zurück, da selbst größere Fahrzeuge von dem aufgeregten Meere an den Strand geworfen werden. Die Gewalt der Wogen ist so groß, daß schwere Korallenblöcke von den Riffen abgerissen und weit landeinwärts getragen werden. Der Sturm entwurzelt Bäume, menschliche Wohnungen werden umgeworfen oder fortgeweht. Einer der heftigsten Wirbelstürme zerstörte im Jahre 1868 etwa 50000 Hütten und Häuser. Gärten und Pflanzungen in der Nähe der Küste werden durch die brandenden Wellen zerstört und von der lockeren Erde entblößt. Die Dauer dieser atmosphärischen Störungen ist verschieden,

oft sind die Wirbelstürme schon nach einigen Stunden vorüber, zuweilen dauern sie auch tagelang an, oder ein Orkan scheint sich beruhigt zu haben, dann wird er von einem zweiten gefolgt.

Die Flora und Fauna der Maskarenen weicht stark von dem benachbarten Madagaskar ab und läßt ein eigenartiges Gepräge erkennen. Die frühere Originalität hat allerdings seit dem Erscheinen des Menschen und der Ausbreitung der Kultur viel verloren, wogegen neue Elemente aus Madagaskar, Afrika, Asien und selbst Amerika eingedrungen sind.

Die Pflanzenwelt erlangt infolge der reichlichen Bewässerung eine staunenswerte Entwickelung; da, wo die vertikalen Erhebungen bedeutend sind, gelangen verschiedene Vegetationszonen zum Ausdruck.

Die tieferen Lagen, die auf Mauritius überwiegen, auf Réunion nur den Küstengürtel einnehmen, bilden die Kulturzone. Hier werden vorherrschend Zuckerrohr, Mais, Maniok, Vanille und andere Kulturpflanzen angebaut. Kokospalmen prangen neben Fächerpalmen (Latania borbonica) in voller Üppigkeit. An den Wegen starren die Agaven und Opuntien entgegen, in den Gärten spenden Mangobäume und Benzoebäume wohlthuenden Schatten, noch massiger sind die dunklen Kronen des Jakbaumes oder „jacquier“ (Artocarpus integrifolia) gestaltet, dessen hellgelbes Holz zu prächtigen Möbeln verarbeitet wird. Ein viel lockres Blätterwerk besitzt der ihm nahe verwandte schlitzblättrige Brotfruchtbaum (Artocarpus incisa), sowie der Melonenbaum, dessen schmackhafte Früchte eingemacht werden.

Die Küstenwälder bestehen teils aus Kasuarinen, teils aus Ficusbäumen, die von dicken Lianen umschlungen werden. Dazwischen sind Schraubenpalmen eingestreut, von denen mehrere Arten vorkommen; Mauritius besitzt 9, Réunion 4 und Rodriguez 2 eigentümliche Pandanus-Arten.

Im Gerölle wachsen Malven, Boretsch (Borrago africana) und Stechäpfel (Datura Tatel und D. Metel). In der Höhe ranken an den schroffen Felswänden Himbeersträucher, an den sanften Gehängen gelbgrüne Aloe mit ihren Riesenschäften.

In der Bergregion wird Kaffee gepflanzt; die Wohnungen werden von Gärten mit Chouchou (Sechium edule) eingefaßt; an den Bachufern blühen die Begonien in seltener Üppigkeit. Bei 1000 m beginnen die malerischen Gruppen des Bergbambus (Nastus borbonicus), den Bory de St. Vincent auf der Insel Réunion entdeckte. Für dieses Gebiet ist ferner das Auftreten der zahllosen Farne und Lycopodien charakteristisch, auf Réunion mit 240 Arten findet man weit ausgedehnte Farnwiesen, unter denen die Plaine des Fougères oberhalb St. Denis zu einer Art



Vegetationsbild von Réunion.

Digitized by Google

[illegible]

[illegible] Die werden [illegible] andere [illegible]

[illegible] Farren und [illegible] und Ben[illegible]

[illegible] Ein [illegible] deren Charak[illegible]

[illegible] aus Ficus [illegible] Dazwischen sind [illegible] Ma[illegible] Landanas[illegible]

[illegible] und Stec[illegible] In der Höhe ranken an der [illegible] an den sanften Gehängen [illegible]

[illegible] die Waldungen werden [illegible] an den Bachufern [illegible] Für dieses Gebiet [illegible] Farn[illegible] oberhalb St. Denis [illegible]



Vegetationsbild von Réunion.

Digitized by Google

Berühmtheit geworden ist. Die alpine Region des Piton des Neiges bringt nur noch eine ärmliche Pflanzenwelt zur Entwickelung.

Die Tierwelt der Maskarenen hat seit Ankunft des Menschen ihren Charakter stark verändert, gerade die typischen Arten sind größtenteils verschwunden. Wie es in dieser Hinsicht einst ausgesehen hat, darüber geben uns die ältesten Reiseberichte aus dem 17. Jahrhundert bemerkenswerte Aufschlüsse, so namentlich diejenigen von Bontekoe, Dubois, Duquesne und besonders diejenigen von François Leguat.

Größere Landsäugetiere kamen wohl zu keiner Zeit vor, dagegen suchten die Seekühe (Halicore cetacea) die Strandregion häufig auf; sie waren so zahm, daß man sie am Strande ohne Schwierigkeit totschlagen konnte.

Auch die Landvögel, die massenhaft vorkamen, zeigten so wenig Furcht, daß man sie mit den Händen ergreifen konnte. Riesige, flugunfähige Erdtauben waren auf allen drei Inseln, je in einer besonderen Art, vorhanden, man nannte sie Dodo oder Dronten. Die Dronte von Mauritius (Didus ineptus) erreichte die Größe einer Gans; sie wird 1598 zum ersten mal erwähnt, aber schon 1693 ist sie völlig ausgerottet, weil die Seeleute und die holländischen Ansiedler die Vögel massenhaft totschlugen. Eine in der Färbung abweichende, fast weiße Art besaß Réunion (Didus borbonicus), welche noch im vorigen Jahrhundert häufig vorkam. Der „Solitaire" (Pezophaps solitarius) bevölkerte das Eiland Rodriguez, er hat dort eine Menge Knochen hinterlassen. Ein riesiges Wasserhuhn von Manneshöhe, der Géant (Gallinula gigantea) kam einst auf Réunion und Mauritius vor und wurde 1693 von Leguat noch in großer Zahl beobachtet. Ein blaues Sultanshuhn von beträchtlicher Größe, von den Anwohnern „Oiseau bleu de Bourbon" genannt und von Schlegel als Porphyrio coerulescens bezeichnet, war Réunion eigentümlich. Der unserem Wiedehopf nahe stehende Fregilupus capensis ist neuerlich erloschen, ein früher stark verbreiteter Würger (Oxynotus Newtoni) ist selten geworden. Große Landschildkröten scheinen auf allen drei Inseln in Menge vorhanden gewesen zu sein, denn als Leguat 1691 auf Rodriguez ankam, sah er Scharen von 2000—3000 Stück beisammen; der Boden war stellenweise mit Schildkröten förmlich gepflastert, so daß man hundert Schritt weit über ihren Rücken dahinschreiten konnte; ähnliches wird noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Mauritius und Réunion berichtet, aber seither ist die Ausrottung eine vollständige geworden. Andere Tiere sind dagegen eingeführt oder eingeschleppt worden, so die Eichhörnchen aus Indien, Hasen (Lepus nigricollis) von der Malabarküste. Auf Mauritius findet sich auch ein Hirsch (Cervus Aristotelis?) asiatischer Herkunft.

Digitized by Google

Um mit den Heuschrecken aufzuräumen, wurden 1755 auf den Maskarenen die Philippinenstaare (Acridotheres tristis) eingeführt; sie vermehrten sich sehr stark und stehen heute noch bei den Anwohnern in so hohem Ansehen, daß man sie nicht abschießen darf und nur selten gefangen hält. Seit 1848 ist auch unser Sperling eingebürgert. Von niederen Tieren hielten amerikanische Schaben und Sandflöhe ihren Einzug; die Kolonisten führten die südeuropäische Weinbergschnecke (Helix aspersa) ein, die in allen Gärten zum gemeinen Geschöpf geworden ist, aber wegen der Kalkarmut ein auffallend kleines Gehäuse erzeugt. Die europäische Bettwanze gedeiht auf diesem tropischen Boden so üppig, daß sie vielfach zur Qual wird.

Die einheimische Fauna der Wirbellosen zeichnet sich durch das Auftreten großer Radspinnen aus, deren gelbe Netze aus sehr starken Fäden gewoben sind; Epeira opuntiae ist gemein auf allen Opuntia- und Agavenhecken, wo sie mit Geschick die blauen Aasfliegen abfängt.

Die Haustiere haben seit der Ankunft des Menschen ihren Einzug gehalten. Das Schwein und das Hausgeflügel ist stark vertreten, dagegen sind die Rinder sehr spärlich, häufiger ist das Pferd, das früher in Abessinien und an der Somaliküste aufgekauft wurde.

Die menschliche Bevölkerung zeigt ein sehr gemischtes ethnisches Gepräge, das auf allen drei Inseln, dann auch auf den mehr im Norden gelegenen Seychellen-Inseln übereinstimmt. Früher gänzlich unbewohnt, wurden die Maskarenen erst gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts besiedelt. Die Holländer, die bereits 1598 von Mauritius Besitz ergriffen, gründeten 1642 eine kleine Niederlassung in Grand Port; fast gleichzeitig kamen auf Réunion die ersten französischen Kolonisten an, es waren 12 Franzosen, welche sich an der Meuterei in Fort Dauphin beteiligt hatten und nach dieser Insel verbannt wurden. Die älteste Niederlassung ist St. Paul an der Westküste. Die Holländer gaben 1712 die Kolonie in Mauritius auf, und wenige Jahre später (1715) übernahmen die Franzosen die Hinterlassenschaft, so daß der Kern der europäischen Ansiedler auf den Maskarenen französischer Abkunft ist. Um nicht durch Vermischung mit fremdem Blut die Originalität zu verlieren, wandten sich die ersten Kolonisten nach dem Mutterlande mit der Bitte, Töchter aus Frankreich nach den Maskarenen zu senden. Eine Anzahl von Pariser Waisenmädchen besaß Mut genug, dorthin auszuwandern; ihre Namen sind unlängst in den Archiven des französischen Ministeriums aufgefunden worden. Sie begründeten viele tüchtige Familien und auch den etwas aristokratischen Anflug, der die französische Kreolin auszeichnet, indem sie mit großer Strenge Mischehen mit Farbigen in gesellschaftliche Acht

erklärt. Einzelne dieser ostafrikanischen Kreolen haben sich durch geschäftliche Rührigkeit und selbst durch wissenschaftliche und künstlerische Leistungen ausgezeichnet.

Es ist höchst beachtenswert, daß in diesem Klima die Fruchtbarkeit der Familie keine Einbuße erlitten, sondern im Gegenteil zugenommen hat, sie ist nämlich um ein Drittel größer als im Mutterlande.

Die lange Isolierung ist nicht ohne Einfluß auf das geistige Wesen geblieben, es gewährt daher ein gewisses Interesse, den französischen Kreolen mit dem Typus des heutigen Frankreich zu vergleichen; auf der einen



Kreolisches Landhaus auf Réunion.

Seite hat er gewonnen, anderseits treten auch einzelne Schrullen und Schwächen hervor.

Der Kreole lebt unter günstigen klimatischen Bedingungen, der Kampf ums Dasein ist nicht hart gewesen, so daß weder Egoismus noch Verschlossenheit in seinem Wesen hervortreten, der Kreole ist im Gegenteil gastfrei und gesellig, oft von einer ansprechenden Naivität. Die Anhänglichkeit an das Mutterland ist groß und auch begründet, denn Frankreich hat dieser Kolonie stets eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt und in Zeiten der Not kräftige Unterstützung geliehen. Obschon die Mauritianer seit 1810 unter englischer Herrschaft stehen, so ist die Treue an ihr einstiges Mutterland eine unwandelbare geblieben, sie schließen sich im allgemeinen ziemlich stark gegen die englischen Beamten ab.

Digitized by Google

In gemütlicher Hinsicht ist der Kreole viel tiefer angelegt als der heutige Durchschnittsfranzose, er sucht den Schwerpunkt seines Daseins im Kreise der Familie. Äußerlich macht sich das schon geltend durch die behagliche Einrichtung seines Hauses. Die Wohnung eines wohlhabenden Kreolen ist von reizenden Gärten umgeben, ein breiter, von Kokospalmen eingefaßter Weg führt zu dem geschmackvollen Hause, dessen geräumige Veranda an den lauen Tropenabenden den Insassen zum Aufenthalt dient.

Die kreolischen Frauen gelten mit Recht als Schönheiten; ihre äußere Erscheinung hat etwas von der vornehmen Grazie der Pariserinnen behalten; sie gelten als friedfertige Gattinnen und sorgsame Mütter; da aber die geistige Anregung in der Kolonie gering ist, verfallen sie etwas stark auf äußeren Tand, so daß der Luxus manchem Eheherrn unbequem wird. An Bedienung wird nicht gespart: ein indischer Koch, eine Kammerfrau für die Hausfrau, ein Kammerdiener für den Hausherrn, ein Schwarzer als Ausläufer, ein Indier zur Besorgung der Wäsche, Wärterinnen für die Kinder, Gärtner u. s. w. — das alles sind Dinge, die zum bürgerlichen Haushalt gehören.

Der tägliche Tisch ist indessen sehr einfach und besteht meistens aus Carry mit Reis, dann aus Früchten, an denen kein Mangel ist, da Mangofrüchte, Bananen, Orangen und Guyaven im Überfluß vorhanden sind.

Früher stand der Bildungsgrad der Kreolen nicht sehr hoch, sie sahen sogar mit einer gewissen Verachtung auf eine höhere geistige Kultur herab, weil diese ihrer Meinung nach die Leute nur verdirbt. In der Neuzeit ist vieles besser geworden, da die Rührigkeit der Mischlinge gefahrdrohend wurde, und an Bildungsanstalten ist kein Mangel.

Eine schwache Seite des Kreolen ist seine zuweilen stark hervortretende Sorglosigkeit. Sie stammt aus jener Periode, da viel Geld nach den Maskarenen floß und namentlich die Zuckerpflanzungen hohen Gewinn brachten. Viele Familien haben damals mit Leichtigkeit Geld erworben. Wenn ein Pflanzer nach Frankreich kam, so hatte er viele Freunde, denn er war freigebig, brachte er gar eine junge „sucrière“ mit, so war diese das Ideal der heiratslustigen Jugend, es fehlte ihr nicht an Anbetern.

Nicht alle Familien dachten damals ans Sparen; es kamen böse Zeiten, da der deutsche Rübenzucker eine verderbenbringende Konkurrenz bereitete. Viele Kreolen verarmten, so daß der geschäftliche Verkehr mit ihnen an Solidität einbüßte. War ein Mauritianer oder Bourbonese wirtschaftlich am äußersten, so pflegte er sich gewöhnlich von der Gesellschaft zurückzuziehen, wanderte nach Madagaskar aus und fand dort häufig eine wohlhabende Madagassin, die seine Frau wurde und ihn wenigstens

Digitized by Google

mit Reis und Carry ernährte. Ich bin solchen verunglückten Existenzen an der Ostküste von Madagaskar nicht selten begegnet.

Daß der Kreole an Energie in den Tropen eingebüßt hat, ist naheliegend. Als im letzten Feldzuge die Einwohner von Réunion ein Freiwilligen-Bataillon zur Niederwerfung der Hova lieferten, erwiesen sich diese Soldaten schon im Anfang als unbrauchbar. Auch in der Sprache tritt dieser Charakter zu Tage. Überall wird ein ziemlich reines Französisch gesprochen, auch da, wo die Schulung unter englischer Leitung steht. Die Aussprache klingt aber etwas kindisch. Das r wird überall weggelassen, ch und j durch s ersetzt. Der Kreole sagt nicht c'est joli oder je jure, sondern c'est soli, se sue. Ein unregelmäßiges Verbum regelmäßig zu konjugieren, veranlaßt gar keine Bedenken, auch werden manche Zeitwörter vertauscht, statt attendre wird beharrlich espérer gebraucht. Ausdrücke wie Ça même oder Comme ça même, welche jeden Augenblick als Bejahung dienen, aber auch sonst noch in allen möglichen Bedeutungen gebraucht werden, sind in Frankreich ganz ungebräuchlich. Vielfach sind auch madagassische, indische und arabische Elemente in die Sprache aufgenommen worden, so lautet der Gruß stets Salam!

Die farbige Bevölkerung ist an Zahl der europäischen stark überlegen.

Als 1848 die Sklaverei, die in Réunion noch bestand, hier aufgehoben wurde, nachdem sie zehn Jahre früher in Mauritius abgeschafft war, nahm die Einwanderung indischer Elemente starke Dimensionen an; gegenwärtig ist ihr Einfluß sehr bedeutend. Der Indier stammt meist von der Malabar-Küste, er verdingt sich für eine Reihe von Jahren auf die Pflanzungen, nach Ablauf seines Kontraktes wird er Koch, Ausläufer, Krämer oder erwirbt sich ein Grundstück und treibt Landwirtschaft. Der Malabar ist arbeitssam und ans Sparen gewöhnt, die Malabarfrauen, oft von vollendet schönem Wuchs und malerischer Tracht, helfen eifrig in den Verkaufsläden mit; der Lebensmittelmarkt ist beinahe vollständig in ihren Händen.

Das madagassische Volkselement hat von Anfang an auf den Maskarenen eine große Rolle gespielt, früher arbeitete der Madagasse als Sklave auf den Pflanzungen, sein Freiheitstrieb war häufig genug zu mächtig, um die Fesseln zu ertragen, er lief davon und trieb sich, von Diebstahl lebend, als „négre marron“ in den Bergen herum. Das Geschick im Herstellen von Flechtarbeiten machte die Madagassen stets sehr brauchbar, sie verarbeiten die Aloefasern zu Stricken und flechten aus den Pandanusblättern dauerhafte Säcke, in denen der Zucker und Kaffee zur Versendung gelangen.

Von der afrikanischen Ostküste sind vielfach Negerelemente eingewandert, ihre Häßlichkeit ist oft geradezu abstoßend; man nennt sie ohne Rücksicht auf ihre Heimat kurzweg „Kaffern".

Die arabischen Ansiedler sind wenig zahlreich, dagegen ist in der Neuzeit die chinesische Einwanderung fühlbar geworden, obschon man dieselbe nicht gern sieht. In den Vorstädten läßt sich der Chinese gewöhnlich als Schankwirt nieder.

Eine getrennte Behandlung verlangen die zahlreichen Mischlinge aller Schattierungen, die man kurzweg als Mulatten bezeichnet. Als Kreuzungsprodukt von zwei verschiedenen Rassen, bei welchen infolge von Rückschlagserscheinungen die moralischen Qualitäten nicht immer hoch stehen, wird der Mulatte nirgends als ebenbürtig betrachtet, so daß das europäische Element sich möglichst von ihm fern hält. Ein französischer Kreole, der aus pekuniären Gründen eine Mulattin heiratet, wird von der guten europäischen Kreolengesellschaft ausgeschlossen.

Je nach der Menge von Negerblut ist der Mulatte dunkler oder heller; es giebt blendend weiße Mulattenmädchen von großer Schönheit, die man aber an der krausen Behaarung und der Kopfform leicht als Mischlinge erkennt.

Der Mulatte ist begabt und rächt sich für die Zurücksetzung, indem er sich überall vordrängt, auf den Schulen einen rühmenswerten Lerneifer an den Tag legt und zu Reichtum kommen will. Dann entfaltet er einen demonstrativen Luxus; Mulattenfrauen schreiten stolz in der feinsten Pariser Toilette, überhangen mit dem kostbarsten Goldschmuck durch die Straßen der Städte, um die ärmeren Kreolinnen zu ärgern.

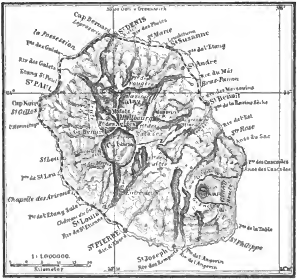
Maßlose Eitelkeit, Prahlsucht und Ehrgeiz bilden die hervorstechendsten Züge dieser Mischlinge, wenn es auch an einzelnen guten und wirklich gebildeten Elementen nicht fehlt.

Wie alle unreifen Köpfe sind sie zu Extremen geneigt, und nach ihrer Ansicht wäre das Mutterland sicher lange zu Grunde gegangen, wenn es nicht von den Mulatten gehalten würde. Lockerheit der Sitten ist bei ihnen sehr stark ausgeprägt, trotzdem ist ihr physisches Aussehen ein auffallend kräftiges.

Digitized by Google

1. Réunion.

An Größe und Vielgestaltigkeit des Bodens steht Réunion über ihren Schwesterinseln. Vom Meere aus gesehen, bietet sie bei wolkenlosem Himmel einen imposanten Anblick dar: vom Kap Bernard im Norden steigt die Küste rasch in die Höhe, erhebt sich in kecken Linien zu dem über 3000 m hohen Piton des Neiges, um sanft nach dem



Karte von Réunion.

Süden hin abzufallen. Gewöhnlich genießt man dieses Bild in klaren Umrißlinien nur in den ersten Morgenstunden der trockenen Sommermonate, denn während des Tages sind die Berge meist in Nebel gehüllt.

Die Gesamtgestalt bildet eine Ellipse, deren großer Durchmesser 71 km beträgt, der kleinere erreicht nur $50^1/_2$ km. Die Insel liegt unter dem 20° S., umfaßt ein Areal von 1920 qkm, die Küstenentwicklung ist verhältnismäßig gering, da der Umfang nur 207 km erreicht. Es fehlen tiefer einschneidende Buchten, daher ist auch kein einziger Hafen vorhanden; die Schiffe sind genötigt, auf offener Reede zu ankern, so daß die Landung wegen der vorherrschenden Passatwinde erschwert wird. Man hat in der neuesten Zeit diesem Übelstande durch Anlage eines künstlichen

Hafens an der Pointe des Galets abzuhelfen gesucht. Die am meisten besuchte Reede ist St. Denis im Norden; bei stark bewegter See pflegten die Dampfer früher bei St. Paul anzulegen. Der Strand ist fast überall



Schlucht bei St. Paul (Westseite der Insel Réunion).

mit Kies oder gerollten Blöcken bedeckt; Korallenbildungen treten nur ganz lokal auf.

Die Küstenebenen sind nur wenig ausgedehnt, die steilen Gehänge des vulkanischen Berglandes erscheinen namentlich auf der Westseite tief

Digitized by Google

gefurcht; zuweilen sind es enge Schluchten, welche den Zugang ins Innere der Insel ermöglichen. Die bedeutendsten Erhebungen liegen ziemlich genau in den Brennpunkten der Elipse, im nördlichen Teil erhebt sich der Piton des Neiges bis zu einer Höhe von 3069 m, im Süden steigt dagegen der Piton de Fournaise nur bis zu 2625 m an. Der letztere ist ein noch thätiger Vulkan, der von Zeit zu Zeit größere Mengen von Lavamassen (coulées) auswirft. Stärkere Ausbrüche erfolgten 1775, 1800, 1812, 1824 und 1858. Dieser letztere bedeckte die Gürtelstraße



Cilaos und Piton des Neiges (Réunion).

auf eine Ausdehnung von 400 m mit einer Lavaschicht von 3—4 m Höhe. Noch ausgiebiger waren die Eruptionen in den Jahren 1860 und 1864, welche Lavamassen durch ein breites Bett bis zum Meere hinunterwälzten. Fast jedes Jahr wiederholen sich kleinere Ausbrüche. Um den Piton des Neiges gruppieren sich drei ungeheure Krater oder Kessel, deren Thätigkeit längst erloschen ist und die heute mit üppiger Vegetation bedeckt sind. Es sind dies die Kessel von Salazie, Mafate und Cilaos, welche ihre Namen von Madagassen erhalten haben; es waren vogelfreie Neger, die ihre Sklavenfesseln durchbrachen und hier von Wurzeln lebend,

Digitized by Google

wohl auch dem Diebstahl obliegend, ein sicheres Versteck fanden. Am bekanntesten ist der an Naturschönheiten überreiche Krater von Salazie, der einen Flächenraum von 10000 ha umfaßt und teilweise gut angebaut ist. Bei dem Flecken Hellbourg sind heilkräftige und daher häufig besuchte Thermen vorhanden, welche 1831 von einem Jäger entdeckt wurden. Sie liefern in der Stunde 225—350 l Wasser von 26° Wärme und einem Gehalt von 0,12 % kohlensauren Salzen. Die Kraterwände steigen fast senkrecht bis zu einer Höhe von 2000 m an, um dort in ausgedehntere Ebenen (Plaine des Salazes, Plaine des Chicots, Plaine des Fongères) überzugehen. Auch der Krater von Cilaos wird seiner Schönheit wegen gerühmt, er besitzt ebenfalls wie auch der Krater von Mafate heilkräftige Thermen.

Die Bewässerung ist eine ausgiebige, Wasserfälle und Bäche sind im Innern in Fülle vorhanden, in der Nähe von Hellbourg auch ein Kratersee. Von größeren Flüssen ist im Norden der Butor und die Rivière de St. Denis zu erwähnen, die Rivière du Mât entwässert den Krater von Salazie, die Rivière St. Etienne kommt aus dem Kessel von Cilaos, die Rivière des Galets aus dem Krater von Mafate.

Die Bevölkerung der Insel hat sich vorzugsweise in der Nähe der Küste angesiedelt; die Häuser der in einem Meer von Grün halb versteckten Dörfer und Städte sind einstöckig; eine Gürtelbahn von 126 km Länge erleichtert den Verkehr und gestattet eine Rundfahrt um die Insel. Die zahlreichen Ortschaften haben ihre Namen gewöhnlich einer Heiligenfigur entlehnt, so im Norden St. Denis; im Osten Ste. Marie, Ste. Suzanne, St. André, St. Benoit, Ste. Rose; im Süden St. Philippe, St. Joseph, St. Pierre; endlich im Westen St. Louis, St. Leu, St. Gilles und St. Paul; einzig La Possession macht eine Ausnahme, es wurde an der Stelle gebaut, wo die erste Besitzergreifung der Insel erfolgte.

Hauptstadt und Mittelpunkt des kreolischen Lebens ist St. Denis mit beinahe 40000 Einwohnern, der ganze Bezirk weist eine Bevölkerungszahl von 50000 Seelen auf, neben französischen Kreolen gemischt aus Malabarleuten, Mulatten, Madagassen und Chinesen.

Die Stadt erhebt sich auf einer sanft ansteigenden Ebene, die im Westen durch die steil ins Meer abfallenden Basaltmassen des Kap Bernard vollkommen abgeschlossen wird, so daß die von St. Paul herführende Eisenbahn einen langen Tunnel durchfahren muß. Die meist einstöckigen Häuser sind aus Holz erbaut, die öffentlichen Bauten, sowie die außerhalb der Stadt gelegenen Villen bestehen aus massivem Mauerwerk. Die geraden Straßen schneiden sich unter einem rechten Winkel; Hauptverkehrsader ist die breite Rue de Paris mit dem Stadthaus, dem Palast des

Digitized by Google

Gouverneurs und einem Denkmal des um den Aufschwung der Kolonie hochverdienten Mahé de Labourdonnais. Am Ende der Rue de Paris erreicht man das naturhistorische Museum, das in anbetracht der bescheidenen Hilfsmittel recht gut ausgestattet ist; es beherbergt die Fauna der Maskarenen-Inseln und die madagassische Tierwelt in erfreulicher Vollständigkeit.

An dasselbe schließt sich ein botanischer Garten mit herrlichen Gruppen von Palmen, Bambusen und Ficusbäumen, in deren Schatten die kreolische Bevölkerung sich zu erholen pflegt. Im Osten der Stadt liegt das Militärhospital sowie die geräumige Kaserne. Eine Leproserie für die Aussätzigen liegt außerhalb der Stadt in den Bergen von Assouche, wo die Patienten, etwa 50 an der Zahl, von Ordensschwestern gepflegt werden; einige Galeerensträflinge sind mit der Überwachung der Kranken betraut.

Von bemerkenswerten Bauten auf den übrigen Teilen der Insel ist außer der bereits erwähnten Gürtelbahn der neue Hafen an der Pointe des Galets hervorzuheben. Diese künstliche Anlage ist mit einem Kostenaufwand von 57 Millionen Franken hergestellt worden; sie hat eine Ausdehnung von 16 ha; da die Tiefe 8 m beträgt, so können selbst große Dampfer darin Zuflucht finden. Den Cyklonen ist der Hafen nur wenig ausgesetzt, da diese meist am Ende und abgeschwächt die vorspringende Spitze von Galets erreichen. Die gesamte Einwohnerschaft der Insel wird 1896 zu 167 847 Seelen angegeben, so daß sich eine Volksdichte von 85 auf den Quadratkilometer ergiebt; etwa 65 000 davon sind eingewanderte Arbeiter.

Sehen wir uns nach den wichtigsten Erzeugnissen der Insel um, die zum Unterhalt dieser Bevölkerung dienen, so gestatten die bedeutenden Bodenerhebungen sowohl die spezifisch tropischen Kulturen als auch den Anbau europäischer Gewächse.

Die wichtigste Kulturpflanze ist das Zuckerrohr, das seit 1815 immer mehr an Ausdehnung gewann; im Beginn der sechziger Jahre erreichte der Anbau seinen Höhepunkt. Damals (1862) waren 116 Zuckersiedereien im Betrieb, ihre Zahl ist seither auf die Hälfte zurückgegangen. Entsprechend hat sich die Zuckerausfuhr, die 1860 nicht weniger als 68 Millionen Kilogramm betrug, vermindert.

Von Getreide ist der Anbau von Mais und Reis zu erwähnen; ausgedehnt ist die Kaffeekultur, die schon 1861 einen Ertrag von 412 000 kg lieferte. Einer großen Berühmtheit erfreut sich die Vanillekultur; die Ausfuhr an Vanilleschoten ist auf mehr als 30 000 kg im Jahr angestiegen. An schmackhaften Früchten herrscht geradezu Überfluß, die

Digitized by Google

Insel erzeugt Ananas, Bananen, Weintrauben, Orangen, Melonen, sowie Brotfrüchte für die Mulattenbevölkerung. In der Höhe wird die Gemüsekultur stark betrieben und versorgt den Markt der Städte.

Unter den natürlichen Feinden der Kulturen hat der Kaffeepilz sich eingestellt, so daß jetzt der widerstandsfähigere Liberiakaffee eingeführt wird; die „Larve géographique" zernagt sehr häufig das Mesophyll der Kaffeeblätter; an den Orangenkulturen richtet die Raupe von Papilio demoleus großen Schaden an; in den Zuckerpflanzungen hat sich die Raupe des „Borer" eingestellt, welche das Mark zernagt und damit die Erträge verringert. Die Viehzucht ist wenig bedeutend, nur in den Bergen von Salazie wird die Schweinezucht ziemlich stark betrieben.

Die Industrie sucht die wichtigsten Bedürfnisse der Insel zu befriedigen (Bäckerei, Gerberei, Kleiderfabrikation); einen nennenswerten Gewerbezweig bildet die Möbelindustrie, die aus dem Jackholz recht hübsche Gegenstände anfertigt. Von großer Bedeutung ist die Rumfabrikation geworden, gegen 40 Brennereien stellen über 1000 hl Rum her, der meist nach Madagaskar ausgeführt wird, dort aber leider auch starken Schaden angerichtet hat. Die hauptsächlichsten Einfuhrartikel bilden Weine, Öl, Seife, lebendes Vieh, Reis, Werkzeuge, Gewebe und Luxusartikel.

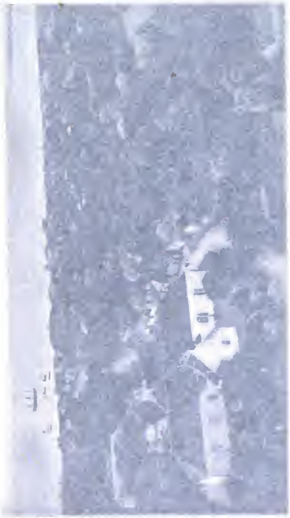
Auf den Reeden von Réunion verkehren alljährlich 240—250 französische und fremde Fahrzeuge; eine Dampferlinie der Messageries maritimes unterhält den regelmäßigen Verkehr mit Mauritius, den madagassischen Küsten und Sansibar.

Die Handelsbewegung konnte 1886 auf etwas über 41 Millionen Franken beziffert werden, einer Einfuhr von 28125000 Franken stand eine Ausfuhr von 13519000 Franken gegenüber; die Lage der Kolonie war damals wenig günstig, die Kolonisten waren arm geworden. Seither hat sich die Lage etwas gebessert, denn 1895 mußte weniger eingeführt werden, nämlich nur noch für 21776000 Franken, während die Ausfuhr mit 15719000 Franken merklich in die Höhe gegangen war; der französische Handel ist mit 9 Millionen an der Einfuhr beteiligt, während fast die ganze Ausfuhr (14,8 Millionen) nach Frankreich geht.

Die früher etwas vernachlässigte geistige Kultur hat in der Neuzeit Fortschritte gemacht; für Unterrichtszwecke wird jährlich eine Million Franken verausgabt. In 157 Primarschulen werden 12000 Kinder beiderlei Geschlechts unterrichtet; die Hauptstadt St. Denis besitzt ein Lyceum, das von 400 Zöglingen besucht wird und dessen Professoren den Ausweis über ihre Lehrbefähigung in Frankreich erwerben müssen.

Die öffentliche Presse ist außer dem „Journal officiell" durch verschiedene Tagesblätter vertreten. Das von Roussin herausgegebene „Album

Digitized by Google



Digitized by Google

[illegible] Manioc, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] In der [illegible]
[illegible] den [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] Papier- [illegible] hat sich [illegible] und dann [illegible] wenig bedeutend, nur [illegible] betrieben.

[illegible] der Insel zu [illegible] einen nennenswerten [illegible] aus dem [illegible] große [illegible] in die [illegible] her, [illegible] aber leider auch starken Schaden [illegible] bilden Weine, [illegible] Gewebe und Luxusartikel.

[illegible] etwa 240—250 französ[illegible] eine [illegible] der Messageries maritimes [illegible] Verkehr mit Mauritius, den madagassischen [illegible]

[illegible] belief sich 1896 auf etwas über 41 Millionen [illegible], einer Einfuhr von 28125000 Franken [illegible] Franken [illegible] die Lage der [illegible] arm geworden [illegible] 1895 [illegible] weniger [illegible] 21776000 Franken, [illegible] der Ausfuhr [illegible] in die [illegible] gegangen war, der franz[illegible] an der Einfuhr [illegible] Millionen nach Frankreich [illegible]

[illegible] hat in der [illegible] jährlich eine [illegible] 120 [illegible] ein [illegible] in Frankreich [illegible]

[illegible] dem „Journal [illegible]" [illegible] [illegible] herausgegebene „[illegible]



St. Paul.

Älteste Niederlassung auf Réunion.

de l'Ile de la Réunion" ist ein durchaus gediegenes Erzeugnis der kreolischen Litteratur. Die Pflege der Wissenschaft wird durch eine besondere Gesellschaft von Gebildeten gefördert, unter denen wir bekannte Namen, so Coquerel, Vinson u. a., hervorheben können.

Das kirchliche Leben wird durch die höheren und niederen Organe der katholischen Geistlichkeit geregelt. Früher stand an der Spitze der über 100000 Katholiken ein apostolischer Präfekt, seit 1850 ist die Kolonie zu einem besonderen Bistum erhoben worden, das 51 Pfarrgemeinden mit 72 Priestern umfaßt. Außerdem befassen sich verschiedene religiöse Kongregationen mit Erziehungsaufgaben oder wirken an Wohlthätigkeitsanstalten.

Die politischen Einrichtungen gestatten der Kolonie eine gewisse Freiheit der Bewegung, die in wohlthätigem Gegensatze zu der starken Zentralisation des Mutterlandes steht.

An der Spitze befindet sich ein Gouverneur, der dem französischen Marineministerium unterstellt ist; ihm steht ein Kolonialrat zur Seite, der in gewissen Fragen den Bischof, den Rektor der Schulen und den Vorstand des Einwanderungswesens bei den Beratungen zuzieht. Ein Direktor des Innern befaßt sich mit den administrativen Angelegenheiten, seine Stellung entspricht etwa derjenigen eines Präfekten.

Die innere Verwaltung ist in zwei Bezirke (Arrondissement du Vent und Sous le Vent) eingeteilt, von denen jedes wieder einzelne Gemeinden umfaßt. Die letzteren werden durch einen von den Wählern ernannten Gemeinderat verwaltet. Die Justiz ist einem besonderen Generalprokurator unterstellt.

Die militärischen Kräfte sind auf etwa 500 Mann Marine-Infanterie und eine Batterie Artillerie beschränkt, dazu kommt noch die Polizeimannschaft, 170 Mann an der Zahl, sowie die Bürgermiliz. Von fremden Staaten unterhalten Amerika, England, Italien, Portugal und Belgien besondere Konsulate in Réunion.

Die Geschichte der Insel ist reich an bemerkenswerten Einzelheiten und Wechselfällen; manche tüchtige Kraft war auf diesem Boden thätig, um an der Entwickelung der Kolonie, die um die Mitte dieses Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte, mitzuwirken.

Ursprünglich hieß die Insel Santa Apollonia, so hatten die Portugiesen bei der Entdeckung das Eiland getauft; 1545 nahm sie den Namen Maskarenen-Insel an, diese Benennung wurde später auf alle drei Inseln ausgedehnt, von 1649 an heißt sie Bourbon, 1794 wird ihre offizielle Bezeichnung Ile de la Réunion, von 1806 an Ile Bonaparte, 1815 wird der frühere Name Bourbon wieder eingeführt, aber von neuem in Réunion umgewandelt.

Die ersten Einwanderer langten 1646 an, es waren, wie erwähnt, 12 Verbannte, welche sich an der Empörung in Fort Dauphin beteiligt hatten. Sie fanden das Land bis an die Küste bewaldet, aber so gesund und fruchtbar, daß Flacourt in seiner Eigenschaft als Befehlshaber der jungen Madagaskar-Kolonie 1649 formell Besitz von der Insel ergriff. Neue Ankömmlinge begründeten im Westen den ältesten Ort St. Paul; nach und nach entstanden im Norden neue Niederlassungen durch Zuwanderung von Kolonistenfamilien, so Ste. Suzanne 1667 und St. Denis im Jahre 1669. Am Ende des 17. Jahrhunderts zählte die noch im Kindesalter stehende Kolonie eine Bevölkerung von nur 500 Seelen. Um ihr aufzuhelfen, suchte die Verwaltung gewinnbringende Kulturen einzuführen; sie verordnete 1717, daß alle Einwohner von 15—60 Jahren auf den Kopf hundert Kaffeestauden pflanzen und pflegen mußten. An die Stelle des schlechten, wilden Kaffees führte man damals aus Mokka in Arabien eine vorzügliche Sorte ein, die auf der Insel so gut gedieh, daß die Kaffeeausfuhr rasch zu steigen begann. Während 1734 noch 9000 kg ausgeführt wurden, betrug die Kaffee-Ausfuhr 1789 bereits 2 Millionen und 1801 sogar $3^1/_2$ Millionen kg. Unter den Gouverneuren, welche im vorigen Jahrhundert eine große organisatorische Thatkraft entwickelten und geordnete Zustände schufen, verdient in erster Linie Mahé de Labourdonnais hervorgehoben zu werden.

Unruhige Zeiten sollten mit diesem Jahrhundert anbrechen, Verwicklungen mit England standen bevor. Schon 1806 nahmen die Engländer auf der Reede von St. Denis ein französisches Schiff mit voller Ladung weg, ohne daß jemand eine Ahnung davon haben konnte. England, das einen Stützpunkt auf dem Wege nach Indien brauchte, erneuerte seine feindselige Haltung. Die Naturereignisse kamen ihm zu Hülfe. Im Jahre 1807 fielen so gewaltige Regenmengen, daß fast alle Pflanzungen zerstört und die fruchtbare Erde weggespült wurde, ein mehrtägiger Orkan vervollständigte das Bild der Zerstörung. Die darauf folgende Hungersnot raffte eine große Zahl der Bewohner dahin; drei Monate hindurch hatte die Polizei nichts weiter zu thun, als die Liste der Verstorbenen festzustellen. So geschwächt mußte die Kolonie sich den wiederholten Angriffen der Engländer, die zuerst abgeschlagen wurden, schließlich ergeben, weil die Verteidigungsmittel unzureichend waren.

Am 6. Juli 1810 erschienen 20 englische Fahrzeuge mit 5000 Mann; unter dem Befehl des Oberst Keating landeten die Truppen an mehreren Punkten; am Fluß Butor kam es zu einem blutigen Treffen, in welchem die bourbonesischen Kreolen unterlagen. Die Hauptstadt St. Denis wurde von englischen Truppen besetzt, und am 10. Juli eine ehrenvolle Kapitulation unterzeichnet. England behielt die

Insel Réunion nur einige Jahre, am 6. April 1815 fiel sie durch Vertrag an Frankreich zurück. Sehr bald wurde durch Einführung neuer Kulturen, sowie durch Hebung der Volksbildung der Grund zu neuem Wohlstand gelegt. Die neue Zuckerindustrie, der Anbau von Vanille wurden gewinnbringend; 1819 erhielt St. Denis ein gut geleitetes Lyceum. Seither entwickelte sich die Kolonie ohne große Wechselfälle. Das Jahr 1848 brachte die Freilassung von 60000 Sklaven. Die Jahre lang vorbereitete Maßregel erregte einigermaßen die Gemüter, man befürchtete Störungen ernster Art. Als am 20. Dezember den Schwarzen die Emanzipation offiziell verkündigt wurde, dankten diese, belustigten sich nachher mit Tanz, kehrten mit Sonnenuntergang in ihre Wohnungen zurück und arbeiteten am folgenden Tage wie gewöhnlich auf den Pflanzungen.

Eine ernste Revolte ist aus dem Jahre 1868 zu verzeichnen. Aufgeregte Menschenmassen belagerten den Platz vor dem Stadthause und verlangten die Ausweisung der mißliebig gewordenen Jesuiten. Die blutigen Händel hatten damals monatelang starke Aufregung verursacht, schließlich gab man der Menge in einzelnen ihrer Forderungen nach.

2. Mauritius.

In einer Entfernung von 120 Seemeilen liegt im Nordosten von Réunion die Schwesterinsel Mauritius, eine englische Kolonie seit dem Anfang unseres Jahrhunderts. Weniger großartig, aber an Lieblichkeit der landschaftlichen Szenerie mit der vorhin geschilderten Insel wetteifernd, ist Mauritius ebenfalls vulkanischen Ursprungs; ihr geologisches Alter ist wohl bedeutend höher, denn die Küste ist vielfach stark eingeschnitten, das Innere niedriges Bergland, dessen Hochebenen 500 m kaum übersteigen.

Die Oberflächenausdehnung der ganzen Insel umfaßt 1914 qkm, sie nimmt also unter den Maskarenen nach dieser Richtung die zweite Stelle ein.

Das Nordende liegt ziemlich genau unter dem 20° S. Das Südende unter 20° 50′ und 57° 20′ O.

Die Berge erheben sich ziemlich schroff von der Küste und gehen in eine zentrale Hochebene über, die von dem Piton du Milieu (593 m) beherrscht wird; sein Gipfel wird von horizontal gelagerten Basaltmassen gebildet. Die höchste Erhebung liegt im Südwesten, wo die Berge von Rivière Noire bis zu 826 m ansteigen. Seltsam gestaltete Gipfel erheben sich auf der Westseite, wo in der Nähe der Hauptstadt Port Louis der Pouce 750 m, der einem Obelisk ähnliche Pieter

Digitized by Google

Both 815 m hoch wird; letzterer ist den Seefahrern wohlbekannt, da er gleichsam als Wahrzeichen für die Schiffe dient; auf seinem Gipfel trägt er einen kugeligen, abgerundeten Block von 30 m Höhe.

Außer den Basaltmassen sind im Küstengebiete junge marine Bildungen zu erwähnen, da die Insel von einem Saumriff umgeben wird.

Darwin, der die Korallenriffe von Mauritius eingehend untersuchte, bemerkt, daß sie sich rund um die Insel herum erstrecken und in der Breite zwischen einer halben und zwei oder drei Meilen wechseln; da, wo



Karte von Mauritius.

die Flüsse ausmünden, wird das Riff unterbrochen, weil die lebenden Korallen sehr stenohalin sind, d. h. eine auch nur zeitweise andauernde Aussüßung des Meerwassers nicht vertragen. Bei Grand Port nimmt das Riff den Charakter eines Kanalriffes an.

Am äußeren Korallenabhang treten vorzugsweise Madreporen, Sternkorallen und Milleporen riffbildend auf; in größeren Tiefen ist die zarte Seriatopora zahlreich, von 20 Faden (36,5 m) Tiefe an scheint hier das Korallenleben aufzuhören. In der Nähe von Mauritius sind einzelne kleinere Koralleninseln über Wasser gehoben, so La Ronde, La Plate, Coin de Mire, Ile aux Cerfs u. a. Es beweist dies, daß sich Mauritius zur Zeit ähnlich wie die ostafrikanische Küste in einem Hebungsgebiet befindet.

Die geringe Bodenerhebung vermag die feuchten Passatwinde nicht so stark abzukühlen, wie dies auf der Insel Réunion der Fall ist, daher ist die Niederschlagsmenge auch weniger gleichmäßig verteilt. Zur Zeit der tropischen Winterregen schwellen die Bäche rasch an, während der Trockenzeit fehlt es ihnen dagegen an Wasser. Dabei hat allerdings auch die zunehmende Vernichtung der Wälder das Ihrige beigetragen. Mit der Gewinnung von Kulturland für die Zuckerpflanzungen wurde das noch im vorigen Jahrhundert stark ausgedehnte Waldareal bis auf einige kleinere Bestände im Innern beseitigt, was die Fruchtbarkeit verminderte. Das Klima ist daher verhältnismäßig heiß und nicht frei von Fiebern.

Die hauptsächlichsten Flüsse sind die Rivière des Lataniers, de la Terre-Rouge, du Tombeau, die Rivière des Pamplemousses, du Rempart, Rivière Noire, du Tamarin u. e. a. — Im Süden kommen Kraterseeen von geringer Ausdehnung vor.

Da die Besiedelung der Insel nicht auf die Küste beschränkt blieb, wie dies auf der gebirgigen Schwesterinsel der Fall sein mußte, sondern auch das Innere kulturfähig ist, so ist die Bevölkerung hier viel dichter. Nach den statistischen Erhebungen vom Jahre 1894 zählt Mauritius 376200 Einwohner, hat also eine Volksdichte von 197 auf den qkm.

Als einzige große Stadt ist Port Louis mit 70000 Einwohnern zu nennen; sie verdankt ihre Entstehung dem vortrefflichen Hafen, der durch Riffe gut geschützt wird. Da das kreolische Element trotz der englischen Verwaltung hier wie auf der ganzen Insel zäh an seinem ursprünglichen französischen Charakter festhält, stimmt das Volksleben mit demjenigen der Schwesterinsel vollkommen überein.

Den Eindruck, den die im Nordwesten der Insel gelegene Hauptstadt macht, schildert Baron Claus von der Decken in folgender Weise: „Endlich trat die Stadt Port Louis aus dem Walde hervor, welcher sie bisher verdeckt hatte — ein lachender Anblick: die freundlichen weißgetünchten Häuser in dem europäischen Viertel am Strande, die Hütten der Madagassen und Neger weiter oben, die Wäldchen von Kasuarinen und anderen sonderbaren Bäumen ringsum, die üppige Landschaft mit ihren duftigen Höhen im Hintergrunde. Die auffälligsten Gestalten, denen wir hier begegneten, waren die Madagassen, große, stämmige Gestalten von dunkelschokoladebrauner Farbe mit glänzendschwarzen, wohlgefetteten, in zierliche Zöpfchen geflochtenen Haaren; die indischen Kulis oder Lastträger, welche auf Mauritius die Stelle der arabischen Arbeiter in Sansibar vertreten, endlich die langzöpfigen Chinesen. Nächstdem erregten auch die englischen Soldaten durch ihr ungezwungenes Auftreten unsere Aufmerksamkeit. Wir durchwanderten die breiten von niedrigen Häusern

Digitized by Google

eingefaßten macadamisierten Straßen, bis die hereinbrechende Dunkelheit und der Regen die Menge vertrieb."

Nahe am Kai befindet sich neben schönen Bauten das Standbild von Mahé de Labourdonnais, der 1735 die Stadt gründete. Im Innern sieht dieselbe ärmlich aus, da die wohlhabende Bevölkerung in den benachbarten Landhäusern zu leben pflegt.

In der Höhe wird die Stadt von einer Batterie beherrscht, zwei Forts befinden sich zu beiden Seiten des Hafeneinganges.

Überschreitet man den Fluß im Norden, so gelangt man in einiger Entfernung nach dem klassischen Ort Pamplemousse. Hier hat Poivre im Jahre 1768 den Grund zu dem herrlichen botanischen Garten gelegt, der heute noch viel besucht wird. An dieser Stätte spielen sich auch die Schicksale von „Paul und Virginie" ab. Dem Fremden zeigen die Kreolen das angebliche Grab der von Bernhard de St. Pierre mit soviel Poesie geschilderten Kreolenkinder, nach deren tragischem Ende eine gemeinsame Ruhestätte sie vereinte; ein kreolischer Künstler hat in der Neuzeit dort diesen, von allen Mauritianern geheiligten Figuren ein Denkmal geschaffen.

Die übrigen Orte der Insel sind nicht von Belang.

Das hochgelegene Curepipe hat sich gehoben, da es seiner frischen Luft wegen den Pflanzern während der heißen Jahreszeit zur Erholung dient, doch pflegen die wohlhabenden Mauritianer noch häufiger nach Réunion zu gehen, um in den Bergen von Salazie, wo sich eine Fremdenindustrie entwickelt hat, die heißen Wintermonate zu verbringen oder die dortigen heilkräftigen Thermen zu gebrauchen. Auf der Ostseite liegt an einem gut geschützten Hafen das Dorf Mahébourg, das ein gewisses historisches Interesse besitzt, weil hier die Holländer die älteste Niederlassung begründeten. Südlich von diesem Dorf wird als Merkwürdigkeit der „Souffleur" oder „Spoutingrock" gezeigt; es ist dies ein Basaltfels, der vom Wasser ausgehölt ist und daher beim Anprall der Meereswellen 15 m hohe Wassergarben emporschießen läßt.

Ausgedehnte Schienenwege führen nach dem Innern zu den einzelnen Pflanzungen, eine Querbahn verbindet Port Louis mit Mahébourg.

Für die Viehzucht ist das Land wenig geeignet, die Schlachtware wird daher meistens von Madagaskar her bezogen, wo Rinder in Menge vorhanden sind.

Die Erwerbsthätigkeit beschränkt sich vorzugsweise auf Plantagenbau, die ganz vorherrschende Kulturpflanze ist das Zuckerrohr. Die Zuckerindustrie lieferte in den sechziger Jahren bis zu 120 Millionen kg Zucker, die 40 Brennereien erzeugten überdies 25 000 hl Rum. Allein dieser Erwerbszweig ist durch empfindliche Konkurrenz, Raubbau, Verschlechterung des Bodens sowie

durch schädliche Parasiten, unter denen besonders der Borer verwüstend auftrat, stark zurückgegangen.

Dementsprechend hat auch der Handel, der fast ausschließlich auf Port Louis angewiesen ist, an Bedeutung eingebüßt, wozu die Eröffnung des Sues-Kanales noch wesentlich beigetragen hat. Immerhin verkehren gegenwärtig noch im Hafen von Port Louis jährlich über 900 Schiffe, deren Gehalt für das Jahr 1896 auf 641000 Tonnen angegeben wird. Im gleichen Jahre betrug die Handelsbewegung von Mauritius 52 Millionen indische Rupien, wovon 21 Millionen Rupien auf die Einfuhr und 31 Millionen Rupien auf die Ausfuhr entfallen; diese Zahlen beweisen, daß in den letzten zwölf Jahren sich die Handelsbewegung etwa um ein Drittel vermindert hat.

Das geistige Leben hat seinen französischen Anstrich beibehalten, nicht allein die Verkehrssprache, sondern auch diejenige der periodisch erscheinenden Zeitungen ist vorwiegend französisch. In den 114 bestehenden Schulen erhalten etwa 16000 weiße und farbige Zöglinge ihren Unterricht. Von wissenschaftlichen Anstalten ist das naturhistorische Musem sowie eine vortrefflich geleitete meteorologische Beobachtungsstation hervorzuheben.

Die Mauritianer sind vorwiegend Katholiken, welche in 13 Pfarrgemeinden eingeteilt sind.

Die Gesetzgebung ist ein Gemisch von französischem und englischem Rechtswesen, was zu vielen Verwicklungen Anlaß gegeben hat.

An der Spitze der Kolonie befindet sich ein von der Krone ernannter Gouverneur, ihm zur Seite steht ein von der Königin ernannter Verwaltungsrat aus fünf Mitgliedern. Daneben besteht noch ein gesetzgebender Rat von 27 Mitgliedern, welche zum Teil vom Gouverneur ernannt werden; in denselben wählen die neun Wahlbezirke je ein Mitglied, mit Ausnahme von Port Louis, welcher 2 Abgeordnete wählen darf. Das Kolonialbudget wies 1886 eine Ausgabe von 21 Millionen Franken neben einer Einnahme von $18^3/_4$ Millionen Franken auf. Die Besatzung zählt 450 Mann Soldaten.

Werfen wir zum Schluß einen Blick auf die älteste Besiedelung und allmähliche Entwickelung der Kolonie Mauritius.

Nach der Entdeckung kamen vorübergehend portugiesische Seefahrer nach dem Eilande, das auf den älteren Karten bald den Namen Cirne führt, bald Cainas heißt, wahrscheinlich ist Ciénos die richtige Bezeichnung gewesen, was etwa Schwanen-Insel bedeutet. Dieselbe dürfte von den schwanengroßen Erdtauben oder Dodos herrühren, die einst zahlreich auf der Insel heimisch waren. Da die Portugiesen keine Besitzansprüche erhoben, setzten sich die Holländer zunächst fest und gaben dem Lande zu

Digitized by Google

Ehren eines niederländischen Statthalters den Namen Mauritius. Eine wirkliche Besiedelung erfolgte jedoch erst 1642, indem mehrere holländische Familien, ein Militärposten und einige Sklaven sich auf der Ostseite, da wo das heutige Mahébourg steht, bleibend niederließen, mit der Abholzung des Waldes begannen und aus Batavia das Zuckerrohr einführten. Aber 1712 wanderten die Holländerfamilien nach dem Kaplande aus, wo sie bessere Lebensbedingungen zu finden hofften.

Bald kamen einige französische Kreolen an, im September 1715 erschien Kapitän Guillaume Dufresne mit dem Schiff „Chasseur", nahm offiziell von der Insel Besitz und gab ihr den Namen Isle de France. Ein Aufblühen der Kolonie begann jedoch erst mit dem Jahre 1735, als Mahé de Labourdonnais als Gouverneur nach den Maskarenen kam. Seinem praktischen Blick entging nicht, daß der geräumige Hafen auf der Westseite für den Verkehr weit bequemer war als die allen Winden preisgegebenen Reeden der Insel Bourbon.

Er veranlaßte in den ersten Jahren seiner Thätigkeit die Übersiedelung von etwa 2000 Kreolen und Negern und verwendete die öffentlichen Gelder zu Gunsten der Isle de France, wodurch Bourbon vernachlässigt wurde, was ihm viel Haß und selbst Verleumdung eintrug. Das Schwergewicht der beiden Schwesterkolonien wurde bald nach Isle de France verschoben, Réunion stand in zweiter Linie.

Im Anfang dieses Jahrhunderts sollte die rasch aufblühende Besitzung an England verloren gehen.

Nachdem Réunion bereits erobert war, wandte sich eine starke britische Seemacht nach Isle de France, der Widerstand von General Decaen wurde gebrochen, die Insel mußte am 3. Dezember 1810 kapitulieren und ist seither im Besitz der Engländer geblieben.

Der erste Gouverneur von Mauritius, wie jetzt die Insel wieder genannt wurde, war jener energische und weit ausblickende Sir Robert Farquhar, den wir früher schon in der madagassischen Geschichte zur Zeit von Radama I. kennen gelernt haben.

3. Rodriguez.

Rodriguez ist die kleinste der Maskarenen-Inseln, da sie nur 34 km Länge bei einer Breite von 13 km besitzt und eine Oberfläche von 110 qkm umfaßt. Ihre geographische Lage wird zu 19° S. und 63° 20′ O. angegeben. Die Entfernung von Mauritius beträgt 638 km. Die Ober-

fläche ist ein Gewirr von unregelmäßigen Lavamassen; an einzelnen Stellen wie z. B. hinter der im Norden gelegenen Austern-Bai sind dieselben zu gewaltigen Basaltsäulen zerklüftet. Ein breites Saumriff umgiebt die Insel ringsum, im Süden reicht es bis 5 Seemeilen in das Meer hinaus; nur wenige schmale Kanäle lassen den Zugang zu der Insel offen, sie ist daher für größere Fahrzeuge nur schwer zugänglich. Von größeren Bodenerhebungen im Innern wird der im Mittelpunkt der Insel gelegene Mont Limon nur 400 m hoch.

Von den Portugiesen und Holländern gelegentlich besucht, hieß das Eiland ursprünglich Diego Raïs; im Jahre 1726 wurde es von Dioré, der damals Gouverneur in Bourbon war, als französische Besitzung erklärt und Marianne-Insel genannt, doch wurde diese Bezeichnung nicht dauernd eingebürgert, sondern in Rodriguez umgewandelt. Der erste Ansiedler, welcher längere Zeit auf dem verlassenen Eilande lebte, war der französische Emigrant François Leguat, der als Protestant nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes sein Vaterland verließ und mit einem holländischen Schiff nach den Maskarenen fuhr. Er lebte von 1691—1693 auf Rodriguez, über dessen Naturgeschichte in seinem 1708



Karte der Insel Rodriguez.

erschienenen Reisewerke sehr beachtenswerte Mitteilungen niedergelegt sind. Damals war das Eiland reich an großen Landschildkröten; auch lebte in jener Zeit der Vogel „Solitaire“ noch in großer Menge. Daß Leguats Berichte auf Wahrheit beruhen, bewies später Newton, der 1866 mit einem Trupp Kulis von Mauritius nach Rodriguez ging und etwa 2000 Knochen des genannten Vogels ausgraben konnte.

Die Schildkröten bildeten noch im vorigen Jahrhundert einen wichtigen Ausfuhrartikel und versorgten die Kolonie Isle de France mit frischem Fleisch. Um 1760 brachten von dort her vier für den Lebensmitteltransport bestimmte Schiffe in der Zeit von 18 Monaten die gewaltige Zahl von 30000 Schildkröten. Die Insel, die von einzelnen Kreolen, vorzugsweise aber von schwarzen Arbeitern, teils im Dorfe Port Mathurin, teils in der im Inneren liegenden Ortschaft Gabrielle

besiedelt wurde, erlangte durch den Anbau von Gemüsepflanzen und Mais eine immer größere Wichtigkeit für den Lebensmittelmarkt der Insel Mauritius, welche wegen ihrer einseitigen Zuckerrohrkultur nicht genügend Lebensmittel pflanzen konnte; ein erheblicher Handel wird in Rodriguez mit getrockneten Fischen getrieben.

Die Zahl der Bewohner betrug 1845 nicht mehr als 250, im Jahre 1886 ist sie auf 1780 gestiegen und scheint noch in fortwährender Zunahme begriffen zu sein, denn 1893 waren 2332 Einwohner vorhanden.

Nachdem 1810 Mauritius von England erobert wurde, ging auch Rodriguez in britischen Besitz über, bildet aber in seiner Verwaltung nur eine Dependenz der erstgenannten Kolonie; ein vom Gouverneur ernannter Kommissar besorgt die Verwaltungsgeschäfte; das jährliche Budget bezifferte sich 1896 auf 39000 indische Rupieen. Der Handelsverkehr im genannten Jahre zeigte eine Einfuhr von 633000 Rupieen, welcher eine Ausfuhr von 764000 Rupieen gegenüberstand.

Digitized by Google

IV. Die Seychellen.

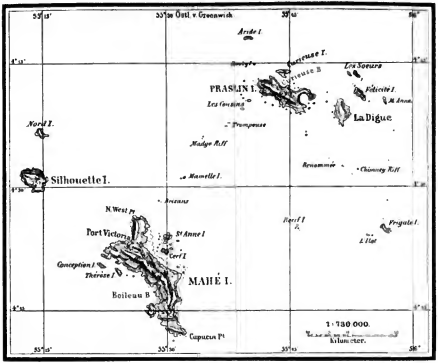
Bruchstücke des alten, bei der Bildung des Indischen Ozeans versunkenen Landes „Lemurien" könnte man diesen aus 29 Inseln und Inselchen bestehenden Archipel etwa nennen, dessen Bildung offenbar



Uferlandschaft mit Granitmassen von der Insel Mahé. Im Vordergrund eine Kreolen-Niederlassung. (Nach einer Originalaufnahme von Dr. A. Brauer.)

gleichalterig mit der madagassischen Ländermasse ist. Nicht vulkanische Kräfte haben diese Inseln aus dem Meere emporgehoben, denn ihr Kern besteht aus Urgestein, granitischen Felsmassen, welche entweder frei zu Tage treten oder bei den niedrigsten Eilanden mit jungen Korallen-

Digitized by Google



Karte der Seychellen.

bildungen überrindet sind. Wir haben es augenscheinlich mit kleinen Horsten zu thun, welche bei der Bildung des gewaltigen ozeanischen Beckens sich über Wasser gehalten haben. Sie stehen, und dies unterstützt obige Auffassung, alle auf dem mächtigen submarinen Sockel, der vom Süden Madagaskars in einer Tiefe von nur 1800 m sich bis zum Äquator hinzieht, und auf dem auch der madagassische Inselkoloß ruht. Diesem am nächsten liegen die unbewohnten Farquhar-Inseln, dann folgen nach Norden das kleine Eiland Providence, die niedrigen Koralleninseln der Amiranten und bis zum 3. Parallelkreise die Seychellen im engeren Sinne. Letztere treten bezüglich ihrer Ausdehnung ganz in den Vordergrund, denn sie besitzen eine Fläche von 264 qkm, während die Amiranten nur einen Flächenraum von 83 qkm bedecken. Die bedeutendste aller Seychellen-Inseln, Mahé, zwischen dem 4. und 5. Parallelkreise, erlangt bei einer Oberfläche von 117 qkm einen Küstenumfang von 24 km, dann folgt in zweiter Linie die nordöstlich gelegene, von Mahé aus leicht sichtbare Insel Praslin mit 40 qkm Oberfläche. Von kleineren, zum Teil unbewohnten Eilanden in der Nähe sind La Digue, La Curieuse, La Felicité, Les Soeurs und Silhouette hervorzuheben.

Die Portugiesen lernten die Seychellen auf ihren Fahrten nach Indien zuerst kennen, wahrscheinlich verstanden sie unter den „Amiranten" oder Admirals-Inseln die größeren Eilande, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach einem hervorragenden Offizier der französisch-indischen Flotte, Namens Morando de Seychelles, ihre heutige Benennung erhalten haben, während wir heute den Namen Amiranten auf eine Gruppe westlich von den eigentlichen Seychellen gelegene Flur niedriger, unbedeutender Inseln anwenden. Näher bekannt wurden sie erst 1742, als der berühmte Statthalter Mahé de Labourdonnais damals den Kapitän Picault nach den Seychellen sandte, um sie in französischen Besitz zu nehmen; jenem zu Ehren erhielt die Hauptinsel den Namen Mahé. Aus dieser Zeit stammt die erste Aufnahme und Erforschung derselben, nachdem kurz vorher einzelne Kreolen-Familien von den Maskarenen nach den Seychellen ausgewandert waren.

Die größeren Inseln erheben sich zu ansehnlichen Bergen, von denen sich der höchste Gipfel auf Mahé zu 988 m Höhe aufbaut, während Praslin 914 m und Silhouette zu 754 m ansteigt. Das anstehende Urgestein ist Granit, welcher mit demjenigen von Madagaskar die größte Übereinstimmung besitzt; die Thäler sind mit fruchtbarer Erde überlagert. Riffbildungen sind fast überall in größerer oder geringerer Ausdehnung vorhanden. Mahé ist an der Ostseite von Korallenriffen umsäumt; doch

ist hier ein Hebungsgebiet nachgewiesen, da in der Uferzone Korallenbildungen bis zu 25 m über dem Meere vorkommen. Praslin besitzt Riffe im Norden und an der südwestlichen Seite, Curieuse im Norden, Silhouette scheint ganz von Riffen umsäumt zu sein. Nach Kapitän Moresbey bestehen die Amiranten aus Detritus von Korallen und Muscheln und ragen nur etwa 5 m über Wasser.

Nach A. Brauer ist das Klima, das durch die Passate gemildert wird, ein ganz vorzügliches, so daß Fieber beinahe unbekannt sind; es spricht sich dies auch in der bemerkenswerten Thatsache aus, daß der Prozentsatz der Geburten der Anwohner den der Todesfälle erheblich übertrifft. Die Jahrestemperatur zeigt auffallend geringe Schwankungen, sie bewegt sich zwischen 26,5 und 29°. Die mittlere Bewölkung ist 5,3, im Januar 6,1; im April und Mai 4,9 und 4,8.

Früher galt es als feststehende Annahme, daß die Wirbelstürme die Seychellen nicht erreichen; dies trifft jedoch nicht zu, wenn auch Cyklone nur selten auftreten; der erste wurde 1862 beobachtet und hat nach den Berichten von Augenzeugen fürchterlich gehaust. Oberst Pelly sagt, daß das Heulen und Brausen des Meeres, von dem man ringsum nur Schaum und Gischt sah, ganz fürchterlich gewesen sei. „Der Anblick des Landes nach dem Unwetter war traurig: steile Abhänge waren, vom Regen unterwaschen, in die Tiefe gerutscht, Gärten, Häuser und Menschen in ihrem Sturze begrabend; Bäche waren zu Strömen angeschwollen und rissen alles mit ihren Fluten ins Meer; Bäume waren entwurzelt, Kokospalmen geknickt, und am Lande lagen die Wracks zerschellter Fahrzeuge.“ Seither hat wenig mehr von neuen Stürmen verlautet.

Die Fruchtbarkeit des Bodens ist sehr groß; dieser erzeugt eine üppige Pflanzendecke, welche der Reisende, von den öden Regionen des Roten Meeres und dessen Küste herkommend, mit wohlthuender Empfindung begrüßt.

Die Kokospalme gedeiht auf den Inseln in seltener Schönheit; während sie sonst mehr auf das Strandgebiet und die Küstenzone angewiesen ist, reicht sie hier hoch bis an die Berggehänge hinauf. Die Flora weist etwa 340 Arten auf, von denen 60 endemisch sind. Arek- und Sagopalmen nebst Zimmetbäumen, Mangobäumen und den malerischen Bambusen (Nastus borbonicus) zieren die Gärten und Abhänge. Eine zu großer Berühmtheit gelangte Fächerpalme ist auf den Seychellen endemisch vorkommend, es ist die, wie es scheint, dem Aussterben nahe Lodoicea Seychellarum, deren Frucht, die sogenannte doppelte Kokosnuß oder Malediveennuß, den Portugiesen unter dem Namen „Coco do mar“ bekannt war. Die Früchte wurden bei den Malediven und an der Malabar-

Küste gefischt, ohne daß man ihre Herkunft kannte; sie sollten in der Tiefe der Meere Indiens wachsen, was sogar der ehrwürdige Rumphius in seinem Herbarium amboinense allen Ernstes glaubhaft machen will. Aber im Jahre 1789 entdeckte man die Heimat der Palme auf Praslin, wo diese Nüsse erzeugt werden, durch Regen ins Meer gespült, durch die



Vegetation auf der Insel Mahé (nach einer Originalaufnahme von Dr. A. Brauer).

Südwestpassatwinde dann nach Indien getrieben und dort aufgefischt werden. Der Naturforscher Sonnerat hat genannte Fächerpalme nach den Maskarenen verpflanzt. Die braunschwarze Seychellennuß, welche sieben Jahre zu ihrer Reise nötig hat, ist in der Mitte der Länge nach tief eingefurcht, ihre Länge beträgt einen Fuß und darüber. Sie wird in Indien heute noch als heilkräftig angesehen; indische Fürsten hielten sie in hohem

Ansehen, weil die aus ihnen gefertigten Schalen alle Gifte unschädlich machen sollten. Einst galt eine solche Nuß bis zu 2000 Mark, heute kann man sie in Aden oder Bombay um 2—3 Rupieen (etwa 3—4 Mark) käuflich erwerben.

Die Bestände dieser schönen Fächerpalme sind in der Neuzeit so sehr zurückgegangen, daß man deren Ausrottung befürchtet und sie dem Schutz



Lodoicea Seychellarum von der Insel Praslin (nach einer Originalaufnahme von Dr. A. Brauer).

der Behörden unterstellen mußte. Es wird dies um so notwendiger, da das äußerst harte Holz der Stämme zum Häuserbau verwendet wird und fast unzerstörbar erscheint. Nach den Angaben von A. Brauer kommt die Palme gegenwärtig nur noch in zwei kleinen Thälern der Insel Praslin und auf der Nordseite der Insel Curieuse vor. Die englische Regierung hat daher, um der völligen Ausrottung vorzubeugen, diese Bestände in ihren Besitz gebracht.



Digitized by Google

[illegible] man die aus ihnen gefertigten [illegible] alle [illegible] reichlich [illegible]. Somit gilt eine [illegible]-Nuß bis zu 2000 Mark, [illegible] kann man [illegible] in Steen oder [illegible] um 2—3 Kronen (etwa 3—4 Mark) [illegible].

[illegible] dieser [illegible] Fächerpalme sind in der Neuzeit [illegible] man [illegible] Ausrottung betrachtet und sie dem [illegible]



[illegible]

[illegible] Blätter [illegible] zum Häuserbau verwendet [illegible] [illegible] noch in geschlossenen [illegible]



Ansicht der Insel Mahé von der Nordseite.
Im Hintergrund der Landzunge Port Victoria
(Nach einer Originalaufnahme von Dr. A. Brauer.)

In der Bergregion findet man im unteren Gürtel Farnkräuter und Bärlapp-Gewächse, höher oben ausgedehnte Grasflächen mit wild wachsenden Ananas; Pandanusbestände und Baumfarne treten mehr in der Höhe auf, erstere mit Luftwurzeln bis zur Höhe von 6—8 m; in dieser Region tritt die Kannenpflanze (Nepenthes) auf, deren Blattstiel ein pfeifenkopfartiges Gebilde zur Wasseransammlung trägt. Die oberen Berggipfel sind mit Wäldern der endemischen Wormia ferruginea bedeckt.

Die Tierwelt der Seychellen scheint, wie das übrigens bei tropischen Eilanden häufig der Fall ist, recht arm zu sein. Einheimische Säuger scheinen gänzlich zu fehlen, dagegen vermochten die Vögel die Inseln besser zu erreichen; ein dunkler Papagei (Coracopsis Barkleyi) weist auf madagassische Herkunft hin und hat sich hier zu einer endemischen Art umgebildet. Eine rothaubige Taube (Erythroenas pulcherrima), Honigsauger (Nectarinia) und eigenartige Sperlingsvögel sind hervorzuheben. Von Reptilien sind die ihres Fleisches wegen gehaltenen Schildkröten, welche in besonderen Teichen untergebracht werden, vorzugsweise aus Aldabra eingeführt. An den Küsten kommt die ihres Schildpattes wegen nutzbare Karettschildkröte häufig vor. In den Gewässern soll das indische Leistenkrokodil anzutreffen sein. Eine zierliche Eidechse (Pachydactylus cepedianus) ist prächtig grün gefärbt mit brennend roten Flecken auf dem Rücken; Geckonen sind zahlreich, auch Blindwühlen (Coecilia) werden erwähnt. Als Vertreter der Amphibien fehlt der zierliche Maskarenen-Frosch (Rana mascareniensis), der über den ganzen ostafrikanischen Archipel bis zum Festlande häufig ist, auch hier nicht.

Die Insektenwelt ist arm. Auffallend ist das Vorkommen einer durch Mimikry ausgezeichneten Heuschrecke, das wandelnde Blatt (Phyllium siccifolium), das übrigens nicht, wie der Name besagt, ein vertrocknetes, sondern ein hellgrünes Blatt vortäuscht, so daß der Fang eine gewisse Übung erfordert. Anstellige Knaben pflegen das sonderbare Geschöpf einzufangen, um damit etwas Taschengeld zu verdienen, indem sie es dem Fremden zu ziemlich hohem Preise anbieten.

Haustiere sind spärlich vorhanden, neben dem Hund wird nur die Ziege in größerer Zahl gehalten; das Höcker-Rind oder Zebu ist nur spärlich anzutreffen, das Fleisch muß daher in anderer Weise beschafft werden. Als Schlachtware dient hier hauptsächlich die Schildkröte, deren Fleisch an die Stelle von Rindfleisch tritt. Als Hauptbezugsquelle, die bisher stets reichlich floß, dient die Insel Aldabra.

Die Seeschildkröten werden lebend eingebracht und je nach Bedürfnis den Vorratsteichen entnommen. Da aber während der langen Reise viele Tiere bei ihrer Einpferchung in die Schiffe umkommen, so begann

Digitized by Google

man das Fleisch in getrocknetem Zustande zu versenden und verkauft dann auf den Seychellen das Pfund dieser Ware zu 50 Centimes.

Die Landwirtschaft, beziehungsweise der Anbau von gewinnbringenden Kulturpflanzen könnte weit intensiver betrieben werden, als es der Fall ist. Die Bevölkerung, durch das milde Klima verweichlicht, ist eben viel zu indolent. Die Hauptkulturpflanze ist die Kokospalme, deren Produkt in der Form von Kopra ausgeführt wird und die wichtigste Einnahmequelle für die Insel bildet. Wer einige hundert Palmen besitzt, ist so glücklich, ein möglichst müheloses Dasein zu fristen. In der Neuzeit hat die Vanillekultur an Ausdehnung gewonnen. Der Anbau von Bananen, Tabak, Kaffee, Reis, Maniok, Zuckerrohr und Reis ist wenig ausgedehnt, die Erzeugnisse reichen aber hin, um die Bedürfnisse der Bewohner zu befriedigen.

Die Bewohner der Seychellen sind Kreolen, die von den Maskarenen-Inseln eingewandert sind, womit auch das Gepräge in Sitten und Sprache bezeichnet wird. Die Besiedelung erfolgte gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts und nahm erst einen größeren Umfang an, nachdem Mahé de Labourdonnais die Inseln dem französischen Besitze einverleibt hatte.

Die Einwohnerzahl betrug im Anfang dieses Jahrhunderts etwa 6000 Seelen, worunter die Mehrzahl Sklaven, 1861 vermehrte sie sich auf etwa 7500, auf der Hauptinsel Mahé angeblich nur 1327, im Jahre 1894 stieg die Einwohnerzahl der Seychellen-Inseln auf 17600 Seelen.

Das Völkergemisch wird zusammengesetzt aus europäischen, afrikanischen, indischen, malayischen und chinesischen Volkselementen, wozu noch die zahlreichen Mulatten in allen Schattierungen hinzukommen. Als Bevölkerungsmittelpunkt ist die Insel Mahé zu betrachten, wo die Dampfer in dem malerischen Hafen der Stadt Port Victoria anlegen. Als vorwiegende Sprache hat sich auch hier das Kreolen-Französisch mit seinen eigentümlichen Wendungen erhalten.

Die Bewohner gelten als gastfrei und besitzen die liebenswürdige Geselligkeit der Kreolen in erhöhtem Maße; wie Baron Decken bemerkt, zeigen die Damen eine Gewandtheit im Benehmen, wie man an einem derart von der Welt abgeschlossenen Fleck Erde kaum vermuten sollte.

Diese Kolonien werden sich aber erst heben, wenn thatkräftigere, weniger verweichlichte und weniger vergnügungssüchtige Elemente einwandern.

Die Industrie ist sehr wenig entwickelt, der Handel unbedeutend. Wenn größere Dampfer anlegen, suchen die Einwohner durch den Vertrieb ihrer Erzeugnisse einigen Gewinn zu erzielen; sie versorgen diese, sowie auch die Schiffe der Walfischfänger mit Lebensmitteln.

Eine Spezialität habe ich dort bemerkt, die sonst nirgends angeboten

Digitized by Google

wurde, nämlich fein zubereitete Konserven mit Bananen. Außerdem werden hübsche Flechtarbeiten und kunstvoll gearbeitete Fächer erzeugt, wozu die Blätter der Lodoicea Seychellarum verwendet und mit Madagaskarseide durchwirkt werden. Feine Liköre aus Bananen verkaufen die Kreolen den Durchreisenden.

Die Handelsbewegung ist in der neuesten Zeit etwas besser geworden, während sich die Ausfuhr in den siebenziger Jahren zwischen 300000 bis 400000 indischen Rupieen bewegte, stieg sie 1896 auf 764000 Rupieen, die Einfuhr betrug in dem nämlichen Jahre 633000 Rupieen.

Die Insel Mahé war früher wichtig als Kohlenstation, sie wurde regelmäßig von den Australiendampfern der Messageries maritimes berührt, die in Réunion und Mauritius anlaufen mußten, später von Port Victoria direkt nach Australien fuhren, gegenwärtig aber diese Linie ganz aufgegeben haben.

Die Seychellen gingen im Beginn dieses Jahrhunderts an England verloren, das 1816 die Verwaltung übernahm; sie sind von der Verwaltung in Mauritius abhängig und werden von einem englischen Zivilkommissar verwaltet. Es hat dies gewisse Nachteile, weil dessen finanzielle Kompetenzen wenig weitgehend sind und Gerichtssachen in Mauritius entschieden werden müssen. Die Bewohner haben daher schon lange den Wunsch, eine selbständige Verwaltung zu besitzen, es war für England jedoch zweifelhaft, ob die Inseln die Verwaltungskosten aufbringen würden. Noch gegenwärtig müssen Zuschüsse erfolgen, da z. B. für 1896 die Einnahmen nur 235000 Rupieen betrugen, während die Ausgaben sich auf 278000 Rupieen beliefen.

Digitized by Google

V. Die Aldabra-Inseln.

Zwischen den Seychellen und Komoren liegt eine kleine Inselgruppe, bestehend aus der Hauptinsel Aldabra, unter 9° 22′ S. und 46° 14′ O., und den benachbarten Eilanden Assumption, Cosmoledo und Astow.

Diese Inseln sind wohl den arabischen Seeleuten seit langer Zeit bekannt gewesen, dann von den Portugiesen auf ihren Fahrten gesehen worden. Die Hauptinsel Aldabra wird schon 1511 unter dem Namen Ilhadara erwähnt und später bald als Adarno, bald als Albadara bezeichnet. Im Jahre 1742 wurde Aldabra von Lacaze Picault und Jean Grossen bei ihrer Fahrt nach den Seychellen näher bekannt, 1878 veranstaltete Wharton eine kartographische Aufnahme, eingehendere Angaben erhielt man seither durch den Amerikaner Dr. Abott und den Deutschen Dr. A. Voeltzkow, der zum Zweck einer naturhistorischen Durchforschung 1895 von Nord-Madagaskar nach Aldabra fuhr.

Nach den Schilderungen des letztgenannten, sehr zuverlässigen Forschers ist Aldabra ein eiförmiges Atoll von 30 km Längsdurchmesser und einer größten Breite von 12 km, das drei schmale Eingänge besitzt; der nur $^3/_4$ km breite Haupteingang befindet sich auf der Nordwestseite. Die Lagune ist seicht und liegt zur Ebbezeit teilweise trocken. Der Landgürtel ragt 1—2 m über die Flutgrenze empor und fällt nach dem Meere steil ab, seine Breite wechselt zwischen 1, 2 und 5 km.

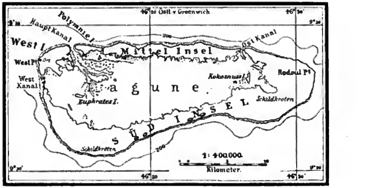
Der geologische Aufbau läßt überall nur junge Korallenfelsen erkennen; ob die Unterlage vulkanischer Natur ist oder aus Urgebirge besteht, kann aus Mangel an zu Tage tretendem Gestein nicht entschieden werden, möglich, daß man es mit einem der Oberfläche nahe gerückten Horst zu thun hat, dem das Atoll aufsitzt. Die Insel scheint ursprünglich ein flaches Riff gewesen zu sein, das in der Mitte bei der allmählichen Hebung verwitterte und ausgewaschen wurde. Voeltzkow bemerkt, daß im Innern des Atolles zahlreiche pilzförmige Inselchen vorkommen, ich halte diese für sekundäre Bildungen, denn die von mir auch auf den erythräischen

Digitized by Google

Riffen häufig bemerkte Pilzform hängt mit dem Lichtbedürfnis der Korallentiere zusammen.

Zwei größere Inselchen sind im Innern der Lagune vorhanden, auf der Westseite die längliche Euphrates-Insel, die 5 km vom Innenrand des Atollgürtels entfernt ist; dann auf der Ostseite der Lagune die Kokosnuß-Insel, die, wie ihr Name besagt, mit Kokospalmen bewachsen ist.

Bäche oder Flüsse sind nirgends vorhanden, so daß die Ansiedler genötigt sind, den Wasserbedarf während der Regenzeit in Behältern anzusammeln. Auf der Südostseite befindet sich ein nie versiegendes Wasserloch mit schwachbrackigem, stark verunreinigtem Wasser; es ist nur 2 m breit und $1^1/_2$ m tief.



Karte der Aldabra-Inseln.

Aldabra, das im Bereiche der Passatwinde liegt, hat ein angenehmes Klima; im April und Mai steigt die Temperatur am Tage auf 29—30°, wird aber während der Nacht auf 25—26° abgekühlt. Nach Dr. Abott beginnt die Regenzeit im Dezember und dauert bis Mai; die Trockenperiode nimmt mit Juli ihren Anfang.

Über die Flora und Fauna haben wir in neuester Zeit wichtige Aufschlüsse erlangt. Die von Prof. Hans Schinz vorgenommene Zusammenstellung der Aldabra-Flora ergiebt eine Zahl von 71 Arten, von denen 60 der Insel eigentümlich sind. Die Sanddünen sind mit Kasuarinen (Casuarina equisetifolia) bewachsen. Die kriechende Ipomoea pescaprae wuchert am Strande, einzelne Büsche von Boretsch (Tournefortia argentea) mit fleischigen Blättern gehören zum Charakterbild der Düne. Die Mangroven sind nur auf der Ostseite vorhanden und stehen so dicht, daß die Landung erschwert wird.

Digitized by Google

In der Nähe des Strandes beginnt eine dichte Buschvegetation, die nur vereinzelt in parkartige Bestände übergeht; die Höhe des Buschwaldes wechselt, vereinzelt steigt sie auf 5—6 m an. An Charakterformen desselben sind durch starke Belaubung hervorstechend Ficus nantarum und F. aldabrensis, dann Grevia salicifolia, an unsere Weiden erinnernd, sowie eine bis 2 m hohe Wolfsmilchart (Euphorbia Abotti). Von Schraubenpalmen ist bisher nur eine Spezies, wahrscheinlich Pandanus Vandermeeschii, zur Beobachtung gelangt. Eigentümlich ist das Auftreten der Moringia pterygosperma, welche in den Tropen kultiviert wird und offenbar eingeschleppt wurde. Nach Schinz schließt sich die Flora eng an diejenige der Maskarenen-Inseln an, hat aber auch zahlreiche madagassische und ostafrikanische Typen in sich aufgenommen.

Die Tierwelt läßt heute noch ziemlich unverfälscht den ursprünglichen Charakter einer ozeanischen Insel mit ihrem starken Endemismus erkennen; die menschliche Gewinnsucht vermochte bisher noch nicht die Originalität dieses verborgenen Winkels zu zerstören. Die niederen Tiere scheinen schwach vertreten zu sein und weisen auf eine madagassische oder afrikanische Einwanderung hin. Von Heuschrecken ist Phaneroptera nana am häufigsten, von Betheuschrecken finden sich die Mantis prasina und Hierodula Voeltzkowiana. Zur eigentlichen Plage werden die Moskitos, die im Busch den Aufenthalt fast unmöglich machen. Die Landkrabben (Birgus sp.) sind in zwei Farbenvarietäten vertreten.

Von höheren Tieren ist das Fehlen fast aller Säuger bemerkenswert, nur eine kleine Fledermaus ist vorhanden, möglicherweise auch der Flughund (Pteropus); Ratten und Mäuse sind eingeschleppt, sie richten in den Maispflanzungen starken Schaden an.

Die Vogelwelt ist ungemein reich an Individuen, nicht aber an Arten, da bisher nur 27 Spezies erwähnt werden.

Als sichere Raststation wird Aldabra von vielen ozeanischen Vögeln bewohnt. Die hier vorkommenden befiederten Wesen haben meistens die Furcht vor dem Menschen vollkommen abgelegt, ihre Zutraulichkeit ist so groß, daß sie sich bisweilen mit den Händen greifen lassen oder harmlos in die Hütten kommen. Als Charaktervogel der Insel kann eine kleine Turteltaube (Turtur aldabranus) bezeichnet werden, man begegnet ihr auf Schritt und Tritt; Corvus scapulatus ist bereits eingetroffen, aber nur in wenigen Exemplaren zu sehen. Zur Dämmerungszeit huscht ein kleiner Ziegenmelker (Caprimulgus aldabrensis) durch die Luft. Der Strand ist außerordentlich belebt von Steinwälzern, Strandläufern, Reihern und Seeschwalben. Raubmöven (Sula piscatrix), sowie Fregattenvögel haben hier ihre Schlafplätze, eilen aber mit Tagesanbruch in langen

Flügen dem Meere zu. Die Reptilien sind durch zwei kleine Gecko-Arten und eine kleine Sandeidechse (Ablepharus boutoni) vertreten, Chamäleone sowohl als Schlangen scheinen gänzlich zu fehlen, dafür bildet die Insel einen Zufluchtsort für Seeschildkröten und riesige Landschildkröten. Erstere sind so zahlreich, daß noch vor kurzem (1892) ein Händler behauptete, daß er im Jahre 12000 Stück liefern könne; sie werden, wie schon erwähnt, meistens nach den Seychellen verfrachtet.

Landschildkröten sind jetzt noch in großer Menge vorhanden; die Bemannung zweier Schiffe konnte 1847 in kurzer Zeit 1200 Stück einfangen,



Vegetation auf der Kokosnuß-Insel, Aldabra-Inseln (nach einer Originalaufnahme von Dr. A. Voeltzkow).

darunter Riesen von 400 kg Gewicht. Noch heute zählen sie nach Tausenden, sind aber meist nur zur Zeit der Eiablage an sandigen Stellen sichtbar, während sie sich die übrige Zeit in den Busch zurückziehen und dort hauptsächlich von den Pandanusfrüchten leben. Wir kennen von Aldabra vier verschiedene Arten Riesen-Landschildkröten, nämlich Testudo elephantina, T. gigantea, T. hololissa und T. Daudini. Nach der Angabe der Schildkrötenfänger leben im Busch so gewaltige Tiere, daß man sie gar nicht transportieren kann. Da die Tiere sich ziemlich stark vermehren, so ist an eine baldige Ausrottung nur dann zu denken, wenn etwa der Busch der Zerstörung anheimfallen sollte.

Die Insel ist zur Zeit nur von etwa zwanzig Personen bewohnt,

Digitized by Google

von Schwarzen, welche von den Seychellen her eingewandert sind und eine kleine Ansiedlung von zehn Häusern errichtet haben. Die Leute stehen im Dienste eines Pächters, bauen etwas Mais, Bataten, Tabak und Gemüse, betreiben aber vorwiegend den Schildkrötenfang.

Die zahlreichen Seeschildkröten (Chelone viridis) werden entweder abgefangen, wenn sie an den Strand kommen oder an den seichteren Stellen des Meeres harpuniert. Die zum Fang bestimmten Ruderboote sind leicht gebaut und mit flachem Boden versehen, um nicht festzufahren. Sind die Tiere getroffen, so schwimmen sie möglichst rasch davon, das Boot nach sich schleppend; schließlich ermüden sie und werden heraufgezogen. Entweder verfrachtet man sie lebend nach den Seychellen oder tötet sie, um das in Streifen geschnittene Fleisch an der Sonne zu trocknen.

Einen sehr wichtigen Handelsgegenstand bildet das Schildkrötenfett, das in eisernen Behältern von 50 l Inhalt aufbewahrt und nach Frankreich ausgeführt wird, wo es als Arzneimittel sich eines gewissen Rufes erfreut. Die getrocknete Lunge ist als Suppeneinlage beliebt.

Nebenbei wird auch die Trepangfischerei betrieben, da auf den Riffen sowie in den seichten Lagunen die trägen Seewalzen scharenweise vorkommen.

Die Kokospalme, an verschiedenen Punkten der Insel eingeführt, liefert vielleicht in der Zukunft gute Erträge.

Die günstigen Existenzbedingungen vermöchten eine vermehrte Besiedelung zu ertragen, da die Leute wegen der reichen Menge von frischem Schildkrötenfleisch und Schildkröteneiern hinreichend Nahrung finden; überdies scheint das Meer an Fischen reich zu sein.

Nachteilig wirkt nur die mangelhafte Verbindung und große Entfernung von den Nachbarkolonien; die Seychellen beispielsweise, mit den noch am meisten Beziehungen unterhalten werden, liegen 550 Seemeilen entfernt. Dampfer pflegen in Aldabra nicht anzulegen; jährlich fährt ein Schoner zwei- bis dreimal von den Seychellen nach der Insel; am raschesten wird sie von Nord-Madagaskar in gut gebauten Segelbooten erreicht, wobei die von Ost-Madagaskar herkommende Meeresströmung unterstützend wirkt. Etwas schwierig wird die Landung, da das umgebende Meer stark bewegt ist.

Aldabra und die benachbarten flachen Koralleninseln Cosmoledo, Assumption und Astow befinden sich in englischem Besitze; sie sind der Verwaltung der Seychellen unterstellt. Gegenwärtig hat ein englischer Pächter diese Inseln zur wirtschaftlichen Ausbeutung übernommen, er bezahlt für jede derselben einen monatlichen Pachtzins von fünf Dollars.

VI. Die austral-afrikanischen Eilande.

Der westliche Teil des Indischen Ozeans weist noch vereinzelte kleine Inseln und Inselgruppen auf, welche als weit vorgeschobene Posten Afrikas angesehen werden können, indessen dem Festlande Australiens ebenso nahe kommen; ihr Floren- und Faunencharakter entfernt sich stark von demjenigen Afrikas und beginnt in den entferntesten Gebieten bereits ein antarktisches Gepräge anzunehmen, welches Beimischungen von Amerika, beziehungsweise Feuerland in sich aufnimmt. Wir meinen die weitzerstreuten Inseln Neu-Amsterdam, St. Paul, Marion- und Prinz Eduard-Insel, die Crozet-Inseln, die von Walfischfängern häufig besuchten Kerguelen-Inseln und endlich die Heard-Insel.

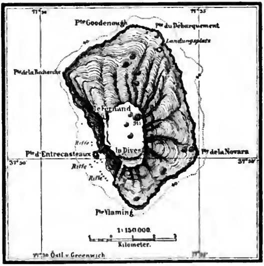
Ihr geologisches Alter dürfte im einzelnen starke Verschiedenheiten aufweisen, mit dem afrikanischen Kontinent haben sie niemals einen Zusammenhang besessen, sondern sie sind durchweg als vulkanische Massen über Wasser gehoben worden. St. Paul und die Amsterdam-Insel nehmen eine isolierte Stellung bezüglich ihrer Naturerzeugnisse ein, während die am Westrande des Indischen Ozeans vorhandenen Eilande auffallend viel gemeinsame Züge in ihrem Florencharakter erkennen lassen, was indessen auch daher rühren kann, daß sie alle von der Kerguelen-Strömung des Meeres berührt werden.

Eine dauernde Besiedelung der genannten Inseln hat bisher nicht stattgefunden, da die wirtschaftlichen Bedingungen ganz ungünstige sind.

Digitized by Google

1. Neu-Amsterdam und Saint-Paul.

Auf halbem Wege vom Kap der guten Hoffnung nach Südaustralien gelegen, erheben sich diese beiden, nur durch eine Entfernung von 78 km von einander getrennten Inseln aus beträchtlichen ozeanischen Tiefen. Die Entdeckungsgeschichte derselben ist nicht ohne Interesse. Es scheint, daß Sebastian del Cano die nördliche Insel Amsterdam am 18. März 1522 zuerst gesehen hat, jedoch keine Landung versuchte; er bestimmte ihre Lage zu 37° 35′ S. Fast ein Jahrhundert später, im Jahre 1617, bekam das



Karte von Neu-Amsterdam.

holländische Schiff „Zeewolf“ die südliche Insel St. Paul in Sicht; beide wurden 1633 von dem Gouverneur Van Diemen auf seiner Fahrt nach Indien wieder bemerkt und die bisher namenlose Nordinsel mit dem Namen „Neu-Amsterdam“ von St. Paul unterschieden. Aber erst 1696 betrat der holländische Seefahrer Willem van Vlaming den Boden dieser Eilande. Von hervorragendem Interesse scheint seine Bemerkung, daß der Kratersee von St. Paul damals vollkommen vom Meere abgeschlossen war und der heute durchbrochene Damm damals in seiner ganzen Ausdehnung über die Meeresfläche emporragte, dabei den zahlreichen Ohrrobben als Lagerplatz diente. Die Novara-Expedition berührte

St. Paul und Amsterdam dann 1857, wobei der österreichische Geologe Hochstetter wertvolle geologische Erhebungen machte. Vielfach kamen Robbenschläger und Fischer in diese Meeresregion, um die außerordentlich reichen Gewässer auszubeuten. Genauere Kenntnis über die genannten Eilande erhielten wir durch die wissenschaftliche Expedition, welche Frankreich 1874 nach St. Paul beordert hatte, um den Venusdurchgang zu beobachten.

Die Besitzverhältnisse waren früher nicht völlig klar, man nahm an, daß sie dem Verwaltungskreise von Mauritius unterstellt seien, während die kreolische Litteratur von Réunion sie als Dependenz dieser Kolonie bezeichnete. Im Jahre 1893 hat Frankreich offiziell von beiden Inseln Besitz ergreifen lassen und die französische Flagge dort gehißt.

Die Amsterdam-Insel mit einem Flächeninhalt von 66 qkm liegt unter 37° 50′ S. und 77° 35′ O. Von viereckiger Gestalt, erhebt sich dieses aus Lavagesteinen gebildete Eiland, das meist in Nebel gehüllt erscheint, bis zu einer Höhe von 911 m. Die höchste Erhebung bildet eine ausgedehnte Tafel mit einzelnen vulkanischen Kegeln; sie erscheint der südwestlichen Seite stark genähert und fällt hier so steil ab, daß Gehänge von 800 m Höhe entstehen und eine Landung nicht möglich ist. Die Schiffe ankern gewöhnlich auf der flacheren Nordseite. Die Küsten sind nirgends stark eingebuchtet, was darauf hindeutet, daß die Entstehung der Insel verhältnismäßig jungen geologischen Datums ist. Zur Zeit finden sich jedoch nirgends Spuren einer vulkanischen Thätigkeit.

Das milde und angenehme Klima im Verein mit der Fruchtbarkeit des Bodens würde eine dauernde Besiedelung durch den Menschen möglich machen. Im Jahre 1873 hat eine Kreolenfamilie von Réunion den ersten Versuch dazu gemacht und eine Reihe Kulturpflanzen eingeführt, allein schon nach einem Jahre kehrte sie, vom Heimweh gequält, nach ihrer früheren Heimat zurück.

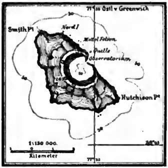
Die Vegetation weist nur 16 Blütenpflanzen auf, darunter 4 endemische Arten. Der Buschwald wird gebildet von Phylica arborea, einer von Tristan d'Acunha angetriebenen Pflanze; aus derselben Lokalität stammt Spartina arundinacea.

Die Tierwelt der Insel besteht hauptsächlich aus Seevögeln, welche in den Lavahöhlen ihre Brutplätze beziehen. Die Strandregion ist außergewöhnlich reich an Seefischen und großen Langusten.

Die Insel St. Paul, etwa einen Breitengrad südlicher gelegen, ist weit kleiner als die Amsterdam-Insel, denn ihre Oberfläche umfaßt nur 7 qkm. Ihre vulkanische Natur ist in die Augen fallend, denn im Grunde genommen, stellt sie einen Auswurfskegel dar, in dessen Krateröffnung das

Meer eingedrungen ist. Die letztere liegt als vollkommen kreisrunde Einkerbung auf der nordöstlichen Seite und bildet einen natürlichen Hafen, der freilich für größere Schiffe nicht zugänglich ist, weil der Außenrand des Kraters eine Barre bildet, die nur an einer engen Stelle kaum 3 m unter Wasser getaucht ist, so daß nur kleine Fahrzeuge einfahren können. Der mit Wasser gefüllte Kraterhafen ist in der Mitte 50 m tief und besitzt einen Durchmesser von 1100 m; die steilen Kraterwände der Umgebung sind durchschnittlich 250 m hoch.

Die Barre war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch nicht eingerissen, denn 1754 erhob sie sich noch 7 m über die Meeresoberfläche, erst gegen 1780 erfolgte der Einbruch. Die Zerstörung der Insel macht beständig Fortschritte, einst wird von ihr nur noch ein flaches Hufeisen übrig bleiben, da die Brandung außerordentlich rasch auf das vulkanische Gestein einwirkt.



Karte von St. Paul.

Die Uferlinie ist von den Fluten stark benagt, in der Nähe des Hafeneinganges ragen vereinzelte Basaltblöcke über die Meeresfläche empor, gute Ankerplätze sind auf der Westseite nicht vorhanden.

Das Auftauchen der Vulkaninsel St. Paul, die etwas älter als Neu-Amsterdam ist, erfolgte wahrscheinlich zur Pliozänzeit, der Krater war offenbar lange thätig, dann nahmen die Ausbrüche an Heftigkeit ab, doch scheinen sie noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts an einzelnen Stellen vorgekommen zu sein. Gegenwärtig ist die vulkanische Thätigkeit erloschen, dagegen giebt es warme Stellen, wo 1874 Vélain, einer der Teilnehmer an der französischen Expedition, das in den Boden gebrachte Thermometer rasch auf 60 und 72° ansteigen sah. Die vorhandenen Thermen besitzen nach seinen Messungen eine Temperatur von 80° und darüber, ihr Wasser ist stark alkalisch und eisenhaltig.

Unter solchen Umständen müssen wir annehmen, daß die Besiedelung mit Pflanzen und Tieren erst in neuerer Zeit erfolgen konnte. An den warmen Stellen wuchern Moose (Sphagnum lacteolum) und Bärlappgewächse (Lycopodium cernuum). An Farren wächst in der Höhe Lomaria alpina; Blütenpflanzen scheinen nur durch ein Dutzend Arten vertreten, unter denen Scirpus nodosus und Poa Novarae größere Rasen bilden.

Die Tierwelt weist keine einzige endemische Art auf, alles ist eingeschleppt. Die Ratten sind ungemein lästig, die verwilderten Katzen machen Jagd auf Seevögel, die verwilderten Ziegen sind sehr scheu, vordem gab es auch verwilderte Schweine. Von ozeanischen Vögeln erscheinen regelmäßig Albatrosse, Sturmvögel, besonders aber Pinguine (Eudyptes chrysolopha). Unter den niederen Tieren werden die Stubenfliegen und Fleischfliegen lästig; die Tausendfüßer (Julus corallinus und Scolopendra borbonica) sind offenbar von den Maskarenen eingeschleppt. Das umgebende Meer scheint außerordentlich fischreich zu sein, auch wird dort ein mächtiger Tintenfisch (Mouchezis Sancti-Pauli) ab und zu an den Strand geworfen, er wird 7 m lang. Unter den größeren Nutzfischen sind besonders Cheilodactylus fasciatus und Latris hecateia häufig. Alljährlich treffen kleinere Fahrzeuge von Mauritius und Réunion im November ein, um bis zum Februar eine ausgiebige Fischerei zu betreiben; die Fahrzeuge ankern im Kraterhafen; die Fischer legen größere Vorräte von gesalzenen Fischen an, wobei die von der französischen Expedition im Jahr 1874 bewohnten Gebäude als Vorratsschuppen benutzt werden.

Man hat mehrfach daran gedacht, auf St. Paul eine Kohlenstation zu errichten, damit die Australiendampfer hier anlegen können oder die Kriegsschiffe einen sicheren Hafen finden können. Mit Hilfe von Dynamit wäre es ja nicht schwer, die Hafenbarre zu sprengen und den Eingang tiefer zu machen.

Indessen wurden verschiedene Bedenken gegen diesen Plan laut. Abgesehen davon, daß die Schiffe diese Meeresregion wegen der heftigen Cyklone vermeiden, ist der Hafen keineswegs sicher. Heftige Windstöße von Südwesten her brechen sich an den hohen Kraterwänden und erzeugen Luftwirbel, welche nicht selten die verankerten Fahrzeuge losreißen. Bisher hat man sich daher begnügt, Lebensmittelvorräte und Kleider aufzuspeichern, damit Schiffbrüchige das Nötigste für ihren Bedarf vorfinden.

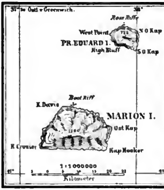
2. Die Prinz Eduard-Inseln.

Die Marion-Insel mit der kleineren Prinz Eduard-Insel bilden die Gruppe, welche von den Geographen gewöhnlich unter obigem Namen zusammengefaßt wird. Erstere liegt unter 46° 52′ S. und 37° 45′ O., letztere unter 46° 36′ S. und 37° 57′ O. Die Entfernung vom afrikanischen Kontinent beträgt 960 Seemeilen. Von dem französischen Seefahrer Marion du Fresne im Jahre 1772 entdeckt und für Frankreich in

Besitz genommen, ist diese bis heute unbewohnte Inselgruppe von 413 qkm während der Challengerfahrt berührt und näher untersucht worden. Sie liegt wie die nachfolgenden Inseln im Bereiche der kalten antarktischen Meeresströmung, ihr Ursprung ist vulkanischer Natur.

Die größere Marion-Insel erstreckt sich auf eine Länge von 17,5 km bei einer größten Breite von 13 km. Die Küsten erheben sich in mäßiger Steigung bis zum höchsten Punkt, der in der Mitte liegt und annähernd 1280 m Höhe besitzt. Die engen Thäler sind vielfach mit ganz jungen Lavamassen erfüllt. Die Höhen sind noch im Dezember, d. h. zu Beginn der wärmeren Jahreszeit, mit Schnee bedeckt.

Die Flora ist ärmlich, die höheren Lagen zeigen ausgedehnte Moosrasen, in der Niederung werden die Basaltfelsen von Crassulaceen (Tillaea moschata) bedeckt, als rasenbildende Charakterformen erwähnt Moseley Acaena ascendens, Azorella selago und eine Grasart (Poa Cookii). Vereinzelt, jedoch nicht gerade massig erscheint die den Kerguelen angehörige Pringlea. In der Höhe zwischen 600 — 700 m scheint die Vegetation aufzuhören.



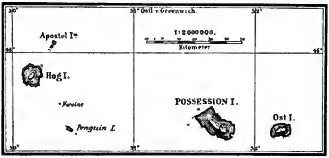
Karte der Prinz Eduard-Inseln.

Die Tierwelt wird vorwiegend durch die Vogelklasse vertreten, indem die ozeanischen Arten wie Seeschwalben, Sturmvögel und Albatrosse (Diomedea exulans) auf den Felsen ihre Brutplätze beziehen. Daneben erscheinen hier bereits die Pinguine der antarktischen Region, unter denen der stattliche Königspinguin (Aptenodytes longirostris) von halber Mannshöhe die flachen Stellen der Insel besetzt hält. An niederen Tieren wurde von der Challenger-Expedition ein Rüsselkäfer, zwei Kurzflügler und eine Fliege (Amalopteryx maritima) mit verkümmerten Flügeln angetroffen.

Die kleinere Prinz Eduard-Insel, die ihren Namen durch Cook erhielt, besitzt einen ähnlichen Naturcharakter; sie ist flacher und weniger leicht zugänglich als die Marion-Insel.

3. Die Crozet-Inseln.

Mit diesem Namen bezeichnet man eine kleine Inselgruppe, welche 450 Seemeilen östlich von den Prinz Eduard-Inseln liegt und eine Fläche von 523 qkm bedeckt. Die wichtigsten dieser völlig unbewohnten vulkanischen Eilande heißen Possession, Ost-Insel und Hog-Insel oder Schweine-Insel. Sie wurden am 23. Januar 1772 von dem Franzosen Marion du Fresne entdeckt; er und Crozet ergriffen davon im Namen von Frankreich Besitz, ohne daß jemals ein besonderer Wert auf diesen Erwerb gelegt wurde. Die Inseln wurden seit ihrer Entdeckung wiederholt besucht, so in den zwanziger Jahren von Charles Goodridge, dann von dem „Challenger".



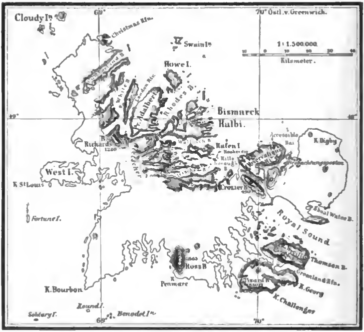
Karte der Crozet-Inseln.

Der Naturcharakter der Inseln ist ähnlich wie bei der vorigen Gruppe, die Küsten aber meist steil, die Lufttemperatur bleibt während der warmen Monate ziemlich niedrig, der „Challenger" notierte im Dezember im Mittel 6—7°, nur zweimal stieg das Thermometer auf 10°.

Die Vegetation scheint der der Marion-Insel ähnlich zu sein, geht aber weniger hoch in die Berge. Goodridge beobachtete Baumstämme jenseits der Strandlinie, es handelt sich hierbei offenbar um Treibholz. Im Anfang dieses Jahrhunderts waren die Inseln von verwilderten Schweinen bewohnt, welche der Vogelbrut stark zusetzten, gegenwärtig erscheinen sie ausgerottet, dagegen durchlöchern zahllose Kaninchen den Lavaboden.

4. Die Kerguelen-Inseln.

Das Kerguelen-Land umfaßt die gleichnamige Hauptinsel nebst zahlreichen kleineren, meist stark zerrissenen Eilanden, welche ersterer angelagert sind, zusammen einen stattlichen Flächenraum von 3414 qkm bedeckend. Die geographische Lage ist 48° 50′ bis 50° S. bei 68° bis



Karte der Kerguelen-Inseln.

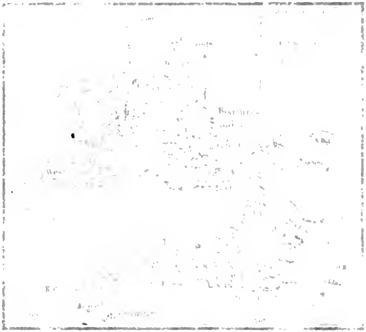
70° 50′ O. Entdeckt wurde die Inselgruppe von dem französischen Seekapitän **Kerguelen**, nach dem sie benannt ist. Auf einer kühnen Fahrt gelangte derselbe 1772 mit seinen beiden Fahrzeugen „Fortune" und „Gros-Ventre" zu den kleineren Inseln an der Nordwestseite, konnte aber der Stürme wegen nicht landen; er glaubte das letztgenannte Schiff sogar als verloren, kehrte wegen starker Havarie nach Mauritius und später nach Frankreich zurück, erschien aber schon im folgenden Jahre mit einer neuen Expedition bei den Kerguelen-Inseln, von welchen inzwischen sein verloren geglaubter Begleiter **Boishennec** im Namen des Königs von

Digitized by Google



Kerguelen-Insel

Digitized by Google





Kerguelen-Insel
Steilufer mit Basaltsäulen.
(Nach Tour du Monde.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Frankreich Besitz genommen hatte. Wenige Jahre später, im Dezember 1776, besuchte der berühmte Seefahrer Cook den Christmas-Hafen im Norden der großen Kerguelen-Insel mit seinen beiden Schiffen „Resolution" und „Discovery". 1799 lief Robert Rhodes die Insel an, nahm eine Kartenskizze der einzelnen Häfen auf und war namentlich überrascht von dem Reichtum an Walfischen; auf seinen Rat hin wandten sich später zahlreiche Walfischfänger nach den Kerguelen und beuteten jene Meeresstriche so gründlich aus, daß Kapitan Roß, welcher mit seinen beiden Schiffen „Erebus" und „Terror" vom Mai bis Juni 1840 bei den Kerguelen verweilte, diese Tiere bereits verscheucht fand.

In der Neuzeit haben verschiedene wissenschaftliche Expeditionen die genannte Inselmasse aufgesucht und genauere Aufschlüsse über deren Natur gewonnen. Der „Challenger" berührte 1873 die Kerguelen, 1874/75 erschienen drei Expeditionen zur Beobachtung des Venusdurchganges, unter denen besonders die deutsche „Gazelle-Expedition" unter Führung des Kommandanten v. Schleinitz hervorzuheben ist; ihre Publikationen haben unser Wissen über die Kerguelen wesentlich bereichert. Seither hat die französische Regierung den Dampfer „Eure" nach den Kerguelen gesandt; derselbe erschien am 1. Januar 1893 in jenen Gewässern, um die Trikolore zu hissen und offiziell Besitz von den Kerguelen zu nehmen; gleichzeitig wurden Nahrungsvorräte niedergelegt.

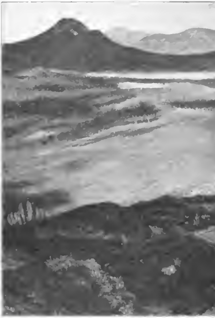
Die Küstenentwicklung des Kerguelen-Landes ist unverhältnismäßig reich, da besonders auf der Ostseite tief einschneidende Fjorde mit jäh aufsteigenden Felsterrassen vorhanden sind. Auch der Südrand ist stark zerrissen. Von den zahlreichen Häfen und Buchten ist der im äußersten Norden gelegene Christmas-Hafen zu nennen, dessen Eingang als Naturmerkwürdigkeit die Pointe de l'Arche aufweist, eine durchbrochene Basaltmasse von 40 m Höhe, welche sich frei aus dem Wasser erhebt und einem gewaltigen Triumphbogen vergleichbar ist. Es folgen sodann die Cumberland-Bai, die Weiß-Bai, die Rhodes-Bai und Hillsbourough-Bai, im Süden der weite Royal-Sund. Die am meisten nach Süden vorspringenden Punkte sind das Kap Challenger und das Kap Bourbon.

Das Innere des Landes ist noch gänzlich unerforscht, doch wissen wir, daß in der Nähe der Küsten ansehnliche Berge aufsteigen; der höchste derselben ist der im Süden gelegene Mount Roß, der sich bis zu 1865 m Höhe erhebt; der Mount Richard im Norden besitzt 1220 m Höhe; auf der großen Halbinsel im Osten befindet sich der Mount Crozier (990 m) und der Mount Hooker (610 m).

Da die Gipfel das ganze Jahr vergletschert und mit Schnee bedeckt sind, der bis 300 m herunterreicht, so gestaltet sich die Bewässerung sehr

ausgiebig. Die Niederung, aus der sich kahle, schroffe Felsköpfe von dunkelm Basalt erheben, ist sumpfig, das Land wird überall von fließenden Bächen durchzogen; wo der Boden eben ist, sammeln sich Tümpel und selbst ausgedehnte Seeen an; die Thalböden werden von Flüssen durchströmt, denen der Schnee der Höhen beständig Nahrung zuführt.

Der geologische Aufbau läßt überall ältere und jüngere vulkanische Gesteine erkennen. Von der Küste aus erheben sich die Basaltsäulen in



Kerguelen-Insel. Landschaft vom Royal-Sund aus.

Terrassen, welche schwer zu begehen sind und von der antarktischen Vogelwelt als Brutplätze bezogen werden. Im Innern finden wir die Thäler begrenzt von steil aufsteigenden Basaltwänden und domartigen Gipfeln, in ihrer Kahlheit das Bild eines geologischen Reliefs darstellend. Studer konnte ausgedehnte Trachytlager beobachten, die von Basaltgängen durchbrochen und von Basaltmassen überlagert werden. Die Kontaktstelle war ausgezeichnet durch das Vorkommen schöner Amethystkrystalle, weißer Chabasite und Zeolithe. Die säulenartig zerspaltenen Basaltlager, die durch

Verwitterung gelockert sind, bilden förmliche Trümmerfelder. Als geologische Eigentümlichkeit ist das Vorkommen von Kohle und versteinerten Hölzern hervorzuheben. Man begegnet den allerdings nicht mächtigen Kohlenschichten so häufig, daß 1877 die Engländer die Ausbeutung derselben versuchten, aber wieder aufgaben. An der Cumberland-Bai soll ein Kohlenlager vorhanden sein, das 2 m mächtig ist und sich bei einer Breite von 12 m über eine Länge von 2 km ausdehnt. Die Entstehung und das Alter dieser Kohlenlager ist noch nicht völlig aufgeklärt.

Die klimatischen Verhältnisse sind durch einzelne wissenschaftliche Expeditionen ziemlich gut ermittelt worden. Der Einfluß der antarktischen Meeresströmung macht sich stark geltend, diese drückt die mittlere Jahrestemperatur weit stärker herunter, als man nach der geographischen Lage erwarten sollte.

Die warme Jahreszeit beginnt im Dezember und bringt oft einige Tage anhaltend gutes Wetter, doch bewegt sich die Temperatur im antarktischen Sommer nur zwischen 7—10°, während in den Wintermonaten (Mai bis August) sich dieselbe in der Nähe des Nullpunkts hält. Im Juli sinkt, wie aus den Logbüchern von Kapitän Roß hervorgeht, von 6 Uhr Abends bis gegen Tagesanbruch das Thermometer beständig unter Null.

Bekannt ist, daß diese Meeresregionen der starken Weststürme wegen für die Schiffahrt schwierig sind. Die Windstärke ist in einzelnen Monaten so groß, daß die Schiffe der Gefahr des Schiffbruches ausgesetzt sind, einzelne Windstürme pflanzen sich mit einer Geschwindigkeit von mehr als 37 km in der Stunde fort. Die günstigsten Monate sind November und Dezember, welche meist sturmfrei bleiben.

Schneestürme treten auf Kerguelen-Land in allen Monaten auf und machen den Aufenthalt daselbst unangenehm; die Regenfälle sind nicht gerade ausgiebig, Nebel und Wolken kommen in der Höhe fast beständig vor.

Daß unter solchen Verhältnissen das Kerguelen-Land arm an Naturerzeugnissen sein muß, ist naheliegend. „Das Land“, sagt Studer, einer der Teilnehmer an der Gazelle-Expedition, „ist keines von denen, über welche eine reiche Natur ihr Füllhorn ausgegossen hat und auf denen üppige Naturschönheiten das Auge des Wanderers fesseln; wüst und starr, kaum mit spärlicher Vegetation bekleidet, liegt es da, umtobt von den Wogen eines schrankenlosen Ozeans; ungastlich scheinen schon die schroffen Klippen, mit denen es aus dem Meere aufsteigt.“

Die Vegetationsverhältnisse und die charakteristischen Florabestandteile sind in neuerer Zeit genauer durch die Gazelle-Expedition und

die englischen Expeditionen der siebziger Jahre bekannt geworden. Das Gepräge der Pflanzenwelt wird hier ein antarktisches; neben endemischen Arten, welche Beziehungen zur südamerikanischen Flora aufweisen, kommen andere vor, welche auch in Feuerland heimisch sind. Von Phanerogamen sind bisher 21 Arten bekannt geworden, welche sich auf 18 Gattungen verteilen; ihre Blütezeit beginnt im Oktober.

Der Boden ist im ganzen kahl, nur wo Thäler vor den Westwinden



Pringlea antiscorbutica. Nach dem Challenger-Werk.

geschützt sind, siedeln sich Vegetationsrasen an, die niedrig bleiben; Baumwuchs fehlt auf der Insel vollständig.

Die originellste, fast in allen Reisewerken erwähnte Pflanze ist der Kerguelenkohl (Pringlea antiscorbutica), eine Crucifere, die auch auf den Prinz Eduard-Inseln, den Crozet-Inseln und der Heard-Insel vorkommt. Die dicken, rasenartigen Polster von Azorella selago erinnern an die Rasen unserer alpinen Silene acaulis, nur fehlen die leuch-

tenden Blüten; man benutzt sie beim Wandern gern, um trockenen Fußes auf dem Sumpfboden vorwärts zu kommen.

Eine Grasart (Festuca Cookii), untermischt mit einer gelbblühenden Kompositenart (Cotula plumosa) und Callitriche verna bilden ausgedehntere Vegetationsflächen. In den Höhen wächst auf dem steinigen Boden eine Nelkenart (Colobanthus kerguelensis), von Gräsern geht Agrostis antarctica bis zu 300 m hinauf. In den Hochthälern, welche lebhaft an unsere einsamen Alpenthäler erinnern, ist der Boden der Schluchten mit dichten Moospolstern überzogen.

Die Tierwelt des Landes ist außerordentlich arm, während die umgebenden, von Riesentangen (Macrocystis gigantea) und zahllosen Algen bewaldeten Meere von Krebsen, Würmern, Muscheln und Polypen wimmeln.

Von Seesäugetieren erscheinen die Seehunde noch häufig an den Küsten, besonders See-Elefanten und See-Leoparden (Stenorhynchus leptonix). Früher erschienen Walfische (Eubalaena australis) in großer Zahl, überall längs der Küste trifft man ihre gebleichten Schädel und andere Knochenüberreste an, welche die Walfischfänger von den ausgeweideten Tieren übrig gelassen haben; seit langer Zeit ist diese Region jedoch verarmt, weil die Wale wegen der allzustarken Verfolgung vorsichtiger geworden sind und diese Meeresstriche meiden Im Inneren des Landes hausen von Säugetieren einzig die verwilderten Kaninchen, welche wahrscheinlich durch die neueren Expeditionen eingeschleppt worden sind und sich stark vermehrt haben. Die Matrosen der „Eure" fanden an der Gazelle-Bai den Boden von deren Bauten durchlöchert und erlegten in kurzer Zeit mehr als 1000 Stück Kaninchen.

Von ozeanischen Vögeln erscheint der Königs-Pinguin gewöhnlich im November, um die Brutplätze zu beziehen, verläßt dann aber im März das Kerguelen-Land. Neben Aptenodytes longirostris kommt noch eine kleinere Art (A. taeniatus) vor. Die häufigen Nachstellungen haben die Zahl dieser Tiere stark vermindert. Die Ornithologie der Insel weist ferner Sturmvögel, Chionis minor, Seeschwalben, Dominikaner-Möven (Larus dominicanus), Albatrosse, Cormorane (Phalacrocorax verrucosus) und die eigentümliche Kerguelen-Ente (Querquedula Eatoni) auf, die sonst nur noch auf den Crozet-Inseln und Süd-Georgien vorkommt.

Die Insektenwelt zeigt als beachtenswerte Anpassung an die lokalen Verhältnisse eine völlige Flugunfähigkeit, wodurch dem Verwehen durch Winde vorgebeugt wird. So lebt an der Küste eine flügellose Mücke (Halyritus amphibius), und eine braune Fliege, welche auf den Pflanzen in großer Zahl vorhanden ist und den wissenschaftlichen Namen Calycopteryx Moseleyi führt, besitzt stark verkümmerte Flügel.

Daß die im ganzen mit höchst kümmerlichen natürlichen Hilfsmitteln ausgestattete Insel trotz ihrer großen Ausdehnung nie dauernd vom Menschen besiedelt wurde, ist vollkommen erklärlich. Schon Kerguelen, der Entdecker derselben, schrieb in seinen Memoiren, daß er lieber auf Island als an dieser Stätte wohnen wollte. Als später Cook nach diesem Lande kam, machte es auf ihn einen so trostlosen Eindruck, daß er vorschlug, ihm den Namen „Island of Desolation“ zu geben. Der Erwerb durch die Franzosen kann wenig wirtschaftliche Vorteile bieten; die Pinguine werden bald genug verschwunden sein, da man sie totschlägt, um ihre Häute in Kapstadt zu verkaufen, und die Kohlenlager sind wahrscheinlich nicht abbauwürdig; Robbenschläger und Walfischfänger können aus dem Meere einigen Gewinn ziehen, und zur Zeit hat ein französischer Pächter hierfür ein Konzession für 50 Jahre erhalten. Man hat vorgeschlagen, die Schafzucht einzuführen oder die Sträflinge von Neu-Kaledonien nach den Kerguelen zu versetzen; es sind das Anregungen, die wohl nie zur Ausführung kommen werden.

Sollten die Südpolargebiete dereinst wirtschaftlich mehr ausgebeutet werden, so kann das Kerguelen-Land seiner zahlreichen Häfen wegen ein Stützpunkt und eine Zwischenstation werden, an welcher die Fahrzeuge der Walfischfahrer anlegen, um Proviant einzunehmen.

5. Die Heard-Insel.

Etwa 240 Seemeilen südlich von den Kerguelen-Inseln unter 53° 10′ S. und 73° 30′ O. liegt die Heard-Insel, welche ihrem physischen Charakter nach mit den bisher aufgeführten Inselgruppen nahe verwandt ist. Ihre Länge beträgt 46 km bei einer größten Breite von 15 km. Auf dem Ostende springt sie in ein zungenförmiges Vorgebirge vor, auf der Nordseite bildet die Whisky-Bai einen sicheren Hafen, der von Walfischfängern besucht wird. Im Innern erhebt sich der vulkanische Boden zu bedeutenden Höhen, der Big-Bon als bedeutenster Berggipfel soll über 2000 m hoch sein.

Der landschaftliche Charakter erinnert an Grönland, da die Vergletscherung sehr ausgedehnt ist und die mit Schnee bedeckten Gletscher bis zur Küste herabreichen, wo sie am Rande von den Fluten bespült werden; die abgebrochenen Massen werden von den Gezeiten erfaßt und fortgetragen. Charakteristisch für die Gletscheroberfläche sind zahlreiche Eiskegel, die von vulkanischem, ziemlich fest verbackenem Sande bedeckt

Digitized by Google

sind; auch Gletschertische sind nicht selten anzutreffen. Gletscherbäche, welche jeden Augenblick ihren Lauf ändern, durchfurchen den sandigen Strand.

Nach den Angaben der Walfischfahrer ist das Klima weit unangenehmer als auf den Kerguelen.

Im antarktischen Winter ist der Boden überall gefroren, die Bäche und Flüsse vollkommen vereist.

Im Dezember herrscht bei wolkenlosem Himmel Sonnenschein, und der hohe Berg der Insel wird meistens sichtbar, dann erscheint auch die spärliche Vegetation, welche aber bereits in einer Höhe von 100—140 m aufhört.

Die Flora ist äußerst armselig, sie umfaßt nach den Beobachtungen des „Challenger“ nur 5 Arten von Blütenpflanzen, welche alle auch auf den Kerguelen heimisch sind. Vereinzelte Polster von Azorella erlangen zuweilen eine nennenswerte Ausdehnung, der freistehende Boden wird mit Grasanflug von Poa Cookii bedeckt, auch der Kerguelen-Kohl (Pringlea antiscorbutica) wächst in ziemlichen Mengen, bleibt jedoch zwergartig.

An den Wassertümpeln wuchert in Gesellschaft von Fadenalgen, Callitriche verna und in ziemlicher Menge die Kerguelen-Nelke (Colobanthus Kerguelensis).

Die Tierwelt besteht aus ozeanischen Arten von Säugern und Vögeln. See-Leoparden und See-Elefanten scheinen hier zahlreicher als auf den Kerguelen-Inseln vorzukommen, ihre Knochenreste liegen am Strande überall umher. Von Seevögeln sind Kaptauben (Daption capensis) in erstaunlicher Menge vorhanden, auch Pinguine stellen sich ein; Scharen von Möven (Larus dominicanus) sitzen auf den benachbarten Gletschern.

Die Insektenwelt scheint sich auf die fliegunfähige Kerguelen-Fliege zu beschränken.

In der Nähe der Heard-Insel befindet sich die Macdonald-Insel, deren felsige Küsten unzugänglich sind und daher nie besucht wurden.

Daß bisher noch keine Nation Anspruch auf diese unwirtlichen Inseln erhoben hat, kann uns nicht befremden, schwerlich wird dies in Zukunft der Fall sein. Nur den Robbenjägern und Walfischfängern steht einiger Gewinn für ihre harte Arbeit in Aussicht, eine kleine Anzahl von Seeleuten amerikanischer und portugiesischer Herkunft pflegt sich während der guten Jahreszeit einzufinden, um hier Jagd auf Seesäugetiere zu machen.

Digitized by Google

Verzeichnis der wichtigsten Schriftwerke.

Hieronymus Megiserus, Warhafftige, gründliche und ausführliche Beschreybung der vberaus reichen, mechtigen und weitberühmbten Insul Madagascar, sonsten St. Laurentii genannt. Altenburg und Meißen 1609.

Etienne de Flacourt, Histoire de la grande Isle de Madagascar. Troyes 1661.

James Sibree, Madagascar. Geographie, Naturgeschichte und Ethnographie der Insel. Leipzig 1881.

Staniland Wake, Notes on the origin of the Malgassy. Antananarivo Annual and Madagascar Magazine. Antananarivo 1881.

A. Walen, Two years among the Sakalava. Ant. Ann. and Mad. Mag. Antananarivo 1881.

Dr. J. Mullens, Twelve Months in Madagascar. London, J. Nisbet and Co.

Audebert, Beiträge zur Kenntnis Madagaskars. Berlin 1883.

Louis Pauliat, Madagascar (Geschichte). Paris 1884.

A. Walen, The Sakalava. Ant. Ann. and Mad. Mag. Antananarivo 1884.

Charles Buet, Six mois à Madagascar. Paris 1884.

Raoul Postel, Madagascar. Paris 1886.

Alfred Grandidier, Histoire physique, naturelle et politique de Madagascar. Vol. I. Histoire de la géographie. Paris, Imprimerie nationale. 1885.

C. Keller, Reisebilder aus Ostafrika und Madagaskar. Leipzig 1887.

Dr. Catat, Voyage à Madagascar. 1889.

James Sibree, Madagascar before the conquest. London 1896.

Edouard Hocquard, L'expédition de Madagascar. (Journal de Campagne). Tour du Monde 1897.

Dr. A. Voeltzkow, Wissenschaftliche Ergebnisse der Reisen in Madagaskar und Ostafrika. Abhandlungen der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft. Frankfurt 1897.

Annuaire de l'île de Nossi-Bé. Ministère de la Marine et des Colonies. Paris 1884.

Alfred Smith, From Zanzibar to Nosibe. Antananarivo Annual and Madagascar Magazine. Antananarivo 1884.

Otto Kersten, Baron Carl Claus von der Decken's Reisen in Ost-Afrika. Leipzig 1871 (Komoren).

Digitized by Google

Bory de St. Vincent, Reise nach den vornehmsten Inseln der afrikanischen Meere. Leipzig 1805.
Maillard, Notes sur l'isle de la Réunion. 2. Ed. Paris 1863.
Petite géographie de l'ile de la Réunion. St. Denis (Réunion) 1872.
C. Keller, Natur und Volksleben der Insel Réunion. Basel 1888.
Charles Darwin, Reise eines Naturforschers um die Welt. Stuttgart 1875 (Mauritius).
Derselbe, Über den Bau und die Verbreitung der Korallen-Riffe. Stuttgart 1876.
Dr. A. Brauer, Die Seychellen auf Grund eigener Anschauung. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. 1896.
Ferd. v. Hochstetter, Erdumsegelung der Fregatte Novara. (St. Paul.)
Ch. Vélain, Expedition française aux iles St. Paul et Amsterdam. Zoologie. Archives de zoologie expérimentale 1877.
H. N. Moseley, Notes by a naturalist on the „Challenger". London 1879.
Report on the scientific results of the voyage of H. M. S. Challenger. Vol. I. Narrative.
S. J. Perry, Report on the Meteorology of Kerguelen Island. Met. Office. London 1879.
Th. Studer, Ein Ausflug auf der Insel Kerguelen. Berner Taschenbuch 1881.
Die Forschungsreise S. M. S. „Gazelle" (1874—1876) unter Kommando des Kapitän Freiherrn von Schleinitz. Berlin 1889.
E. Mercié, Aux terres de Kerguelen, iles de St. Paul et d'Amsterdam. Le Tour du Monde 1897.

Digitized by Google

Register.

Digitized by Google

Empfehlenswerte Werke

aus dem Verlage

von

Schall & Grund

Hofbuchhändler Sr. Majestät des Kaisers und Königs
Sr. Königl. Hoheit des Herzogs Carl in Bayern

Verein der Bücherfreunde

Berlin W. 62

Digitized by Google

Verein der Bücherfreunde

Der Vorstand
Martin Greif Hermann Heiberg
Ernst v. Wolzogen

Die Geschäftsleitung
Schall & Grund
Hofbuchhändler Sr. Majestät des Kaisers und Königs
Sr. Kgl. Hoheit des Herzogs Carl in Bayern
Berlin W. 62, Kurfürstenstr. 128

Gute Bücher sind die besten Freunde

Satzungen

Zweck

Der „Verein der Bücherfreunde" bezweckt die Vereinigung aller Freunde einer guten, gediegenen, litterarischen Unterhaltung und stellt sich zur Aufgabe, seinen Mitgliedern eine Reihe hervorragender Werke der zeitgenössischen deutschen Litteratur — nicht Uebersetzungen — zum billigsten Preise zugänglich zu machen.

Beitritt

Mitglied kann jedermann werden; auch Damen sowie Ausländer. Ausgeschlossen sind Leihbibliotheken und zu geschäftlichen Zwecken betriebene Lesezirkel.

Der Eintritt kann jederzeit geschehen, verpflichtet aber für mindestens ein Vereinsjahr, das jeweils am 1. Oktober beginnt. Die schon erschienenen Bände werden alsdann nachgeliefert.

Der Austritt muß 2 Monate vor Ablauf des Jahrgangs angemeldet werden.

Anmeldungen nimmt jede Buchhandlung entgegen und vermittelt auch die Zusendung der Veröffentlichungen.

Erscheinungsweise

Es erscheinen im Laufe des Jahres in regelmäßigen Zwischenräumen acht in sich abgeschlossene Werke, zusammen mindestens 150 Druckbogen zu je 16 Seiten stark. Sie bestehen zum größeren Teil in unterhaltender, belletristischer, — zum andern in allgemeinverständlich-wissenschaftlicher Litteratur.

Die Bestimmung der Reihenfolge und etwaige Änderungen hierin behält sich die Geschäftsleitung vor.

Beitrag

Der vierteljährliche Beitrag beläuft sich auf 3 Mk. 75 Pf. (= 2 fl. 32 kr. oder 5 Fr.) für die geheftete Ausgabe — vorauszubezahlen — und auf 4 Mk. 50 Pf. (= 2 fl. 79 kr. oder 6 Fr.) für die gebundene Ausgabe. Der Beitritt verpflichtet jedoch für das ganze Jahr.

Weitere Zahlungen sind nicht zu leisten.

Die Veröffentlichungen werden einzeln auch an Nichtmitglieder abgegeben; jedoch nur zu erhöhten „Einzelpreisen".

Inhalt des siebenten Jahrgangs Oktober 1897 bis Oktober 1898

Arthur Achleitner, Der Hirsch von Eßlingen, Roman. Einzelpreis geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—

Hippolyt Haas, Prof. Dr., Der Bergmeister von Grund. Einzelpreis geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—

J. W. Otto Richter, Prof. Dr. (Otto von Golmen), Thilo von Wardenberg. Zeit- und Charaktergemälde aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Einzelpreis geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—

Richard Bredenbrücker, Kein Sommer ohne Wetter — Warum der Hauser der Wabi nimmer zugeht. Einzelpreis geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—

W. v. Dünheim, Wie ich Schriftsteller wurde und was ich dann schrieb. Humoresken. Einzelpreis geh. Mk. 4; geb. Mk. 5

H. Orschiedt, Prof., Aus den Werkstätten der Natur. Einzelpreis geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—

Hermann Heiberg, Grevinde

Johannes Ziegler, Augenblicksbilder

Inhalt der Jahrgänge 1—6 befindet sich auf den folgenden Seiten

Jeder der bisher erschienenen Jahrgänge der Veröffentlichungen des Vereins der Bücherfreunde ist noch zum Preise von Mk. 15.— geheftet — Mk. 18.— gebunden zu haben. — Genaues Verzeichnis nachstehend.

Digitized by Google

Verein der Bücherfreunde

Erster Jahrgang 1891/92

Todsünden. Roman von **Hermann Heiberg.** geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 5.75.

Aus Mitleid und andere Novellen von **Alexander Baron von Roberts.** geh. Mk. 5.50; geb. Mk. 6.25.

Seelenanalysen. Novellen von **Max Nordau.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.

Aus Urdas Born. Schilderungen und Betrachtungen im Lichte der heutigen Lebenserforschung von Dr. **Theodor Jaensch.** geh. Mk. 3.75; geb. Mk. 4.50.

Carriere. Roman von **Olga Wohlbrück.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.

Fliegender Sommer. Geschichten von **Ludwig Ganghofer.** geh. Mk. 5.50; geb. Mk. 6.25.

Zwei reiche Frauen. Roman von **M. von Eschen.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.

Vom grünen Wasser. Seegeschichten und Schilderungen von **Johannes Ziegler.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.

Zweiter Jahrgang 1892/93

Das Leben auf der Walze. Roman von **Wolfgang Kirchbach.** Mit 10 Vollbildern auf Kupferdruckpapier v. Georg Koch. geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 5.75.

Töte sie! Roman von **Balduin Groller.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.

Aus der Sturm- und Drangperiode der Erde. Skizzen aus der Entwickelungsgeschichte unseres Planeten. Von Prof. Dr. **H. Haas.** I. Teil. Mit 55 Abbildungen. geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 4.75.

Pfarrer Streccius. Roman von **G. Eschricht.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.

Der Telamone. Roman von **Fedor von Zobeltitz.** Mit 77 Textzeichngn. v. Friedr. Stahl. geh. Mk. 6.—; geb. Mk. 7.—.

Kallia Kypris. Aus Alt-Syrakus. Roman von **A. Schneegans.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.

Das Sternenzelt, von Prof. Dr. **Carl Titus.** Mit 70 Abbildungen im Text und drei doppelseitigen Karten. geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 5.75.

Norddeutsche Erzähler. Novellen von **Hermann Heiberg** und **Konrad Telmann:** Das Schicksal auf Moorheide — Ruggiero, der Brigant. geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 3.75.

Dritter Jahrgang 1893/94

Hančička, das Chodenmädchen. Kulturbild aus dem böhmisch-bayrischen Waldgebirge. Von **Maximilian Schmidt.** geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 5.75.

Norddeutsche Erzähler. Novellen von **Wilhelm Jensen** (Altflorentinische Tage), **Heinrich Seidel** (Die silberne Verlobung) **Julius Stinde** (Martinshagen, eine Erzählung abseits der Heerstraße). geh. Mk. 3.—; geh. Mk. 3.75.

Johann von Schwarzenberg. Ein Lebens- und Geschichtsbild aus dem 15. u. 16. Jahrhundert. Von **Johannes Renatus.** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 4.75.

Aus der Sturm- und Drangperiode der Erde. Skizzen aus der Entwickelungsgeschichte unseres Planeten. Von Prof. Dr. **H. Haas.** Zweiter, in sich abgeschlossener Teil mit 163 Abbildungen. geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 4.75.

Neuland: Ein Sammelbuch moderner Prosadichtung. Mit Beiträgen von Otto Julius Bierbaum, M. G. Conrad, Anna Croissant-Rust, Max Dreyer, Franz Evers, Cäsar Flaischlen, Hanns von Gumppenberg, Max Halbe, Heinrich Hart, Julius Hart, Otto Erich Hartleben, Wilhelm Hegeler, Karl Henckell, Peter Hille, Maria Janitschek, Detlev von Liliencron, John Henry Mackay, Willy Pastor, Carlot Gottfrid Reuling, Paul Scheerbart, Johannes Schlaf, Hans Schliepmann, Heinz Tovote; herausgegeben von **Dr. Cäsar Flaischlen.** geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 5.75.

Die Geisterseher. Humoristischer Roman von **Fritz Mauthner.** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 4.75.

Laienpredigten für das deutsche Haus. Ungehaltene Reden eines Ungehaltenen. Von **Otto v. Leixner.** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 4.75.

Aus dem Hexenkessel der Zeit. Frauenschuld und Frauengröße. Von **Luise Westkirch.** geh. Mk. 6.—; geb. Mk. 7.—.

Beitrittserklärungen und Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, sowie die Geschäftsleitung Schall & Grund, Berlin W. 62, Kurfürstenstraße 128 entgegen

Vierter Jahrgang 1894/95

Der Scharffenstein. Roman von **Anton Freiherr von Perfall.** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—.

Die jüngeren Prinzen. Historischer Roman von **A. von der Elbe.** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—.

Deutschlands Kolonien, ihre Gestaltung, Entwickelung und Hilfsquellen. Von Hauptmann **Rochus Schmidt.**

Band I. Ostafrika. Mit über 100 Bildern und 25 Originalzeichnungen von Hellgrewe nebst einer Karte. geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—.

Band II. Westafrika und Südsee. Mit 150 Bildern und 6 Karten. geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—.

Der Pförtnerssohn von St. Veit. Roman von **Otto Elster.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 4.—.

Gewissensqualen. Zwei Novellen von **Gerhard von Amyntor.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 4.—.

Streifzüge in Toskana, an der Riviera und in der Provence. Von **Victor Ottmann.** Mit 125 Bildern. geh. Mk. 6.—; geb. Mk. 7.—.

Fröhlich Gejaid. Jagdgeschichten von **Arthur Achleitner.** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—.

Fünfter Jahrgang 1895/96

Die rote Tinktur. Eine kuriose Geschichte von **Richard Nordhausen.** geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—.

Valle. Historischer Roman von **Gregor Samarow (Oskar Meding).** geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—.

Jahreszeiten der Feder. Allerlei Humoresken von **Paul von Schönthan.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 4.—.

Das Sabinergut. Roman von **Eduard Bertz.** geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—.

Geschichten und Lieder der Afrikaner. Von **A. Seidel,** Sekretär d. deutsch. Kolonialges. geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—.

Aus meinem Zettelkasten. Sprüche aus dem Leben für das Leben von **Otto von Leixner** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—.

Aus der Rumpelkammer der Weltgeschichte. Von **Eus. von Adlersfeld-Ballestrem.** geh Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—.

Medizinische Streiflichter. Von **Dr. Arthur Sperling.** geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 4.—.

Sechster Jahrgang 1896/97

Die Krone. Romant. Erzählung v. **Anton Frhr. v. Perfall.** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.

Anatolische Ausflüge. Reisebilder von **C. Freiherr von der Goltz-Pascha,** Kgl. Preuß. Generallieutenant, Kais. Ottoman. Marschall a. D. Mit 37 Bildern u. 18 Karten. geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—.

Schwarzwald-Novellen. Von **Arthur Achleitner.** geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—.

Goldene Worte der Hohenzollern. Von **A. Seidel,** Sekretär d. deutsch. Kolonialges. Mit 20 Portraits in Holzschnitt. geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—.

Aus bewegten Zeiten. Novellen und Skizzen von **A. von Boguslawski,** Generallieutenant z. D. geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—.

Glückskinder. Roman von **Gräfin Bethusy-Huc** (Moritz von Reichenbach). geh. Mk. 3.—; geb. Mk. 4.—.

Ceylon. Von **Professor Em. Schmidt.** Mit 39 Bildern und 1 Karte. geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—.

Erinnerungen eines Veteranen. Von **F. Freiherr von Dincklage-Campe,** Generallieutenant z. D. geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—.

Beitrittserklärungen und Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, sowie die Geschäftsleitung Schall & Grund, Berlin W. 62, Kurfürstenstraße 128 entgegen

Schall & Grund

Hofbuchhändler

Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Sr. Kgl. Hoheit des Herzogs Carl in Bayern

Verein der Bücherfreunde

Unser Heldenkaiser

Festschrift

zum

100jährigen Geburtstage Kaiser Wilhelms des Grossen

von

Dr. Wilhelm Oncken

Geh. Hofrat und ord. Universitätsprofessor zu Gießen

Herausgegeben von dem Komitee für die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zum Besten des Baufonds

23 Vollbilder, 209 Textbilder und Initialen,
37 bisher noch nicht veröffentlichte Briefe in getreuem Abdruck, 25 Facsimiles

Bilderschmuck

unter Leitung des

Prof. **W. Röse**, Vorsteher d. chalkograph. Abteil. d. Reichsdruckerei zu Berlin

von

A. v. Rößler, C. Becker, G. Bleibtreu, A. Dressel, H. von Eyken, O. Frenzel, C. v. Hartitzsch, R. Hellgrewe, C. Hohnbaum, R. Knötel, M. Lock, H. Lüders, A. Menzel, H. Mützel, W. Otto, G. Richter, C. Röchling, H. Scherenberg, K. Steffeck, C. Sterry, A. v. Werner, O. Wisnieski, M. Wolff

unter Berücksichtigung der Kunstschätze des Hohenzollern-Museums und der Königl. Schlösser

Briefe aus dem Königlichen Haus-Archive und dem Königlichen Staats-Archive

17. Auflage

Umfang 344 Seiten — Vornehmste Ausstattung

Preis in elegantem Prachtband 5 Mark

Die Festschrift erschien auf Anregung Sr. Majestät des Kaisers.

Seine Majestät der Kaiser hat selbst drei Beiträge für die Festschrift gegeben: das Geleitwort, einen Brief (Seite 183) und das Schlußbild „Dem Andenken Kaiser Wilhelms des Großen“

Schall & Grund
Hofbuchhändler
Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Sr. Kgl. Hoheit des Herzogs Carl in Bayern
Verein der Bücherfreunde

Erinnerungswerk zur Feier der vaterländischen Gedenktage

Krieg und Sieg 1870-71

Preis 6 Mark — Ein Gedenkbuch — Preis 6 Mark

Teil I: Geschichte des Krieges

Jeder Teil ist in sich abgeschlossen

Mitarbeiter am Text des Gedenkbuches:

A. v. Boguslawski, General-Leut., Exc. — Dr. **A. v. Pfister**, General-Major — **H. v. Kretschman**, General d. Inf., Exc. — Frhr. **C. von der Goltz-Pascha**, Preuß. General-Leut. u. Ottoman. Marschall o. D., Exc. — **M. Exner**, Oberst-Leut. — **A. v. Holleben**, General der Inf., Exc. — **W. Bigge**, Major im Großen Generalstabe — **A. von Heinleth**, General der Inf., Exc. — **J. Oberhoffer**, General-Leut., Exc. — **A. Stenzel**, Kapitän zur See — Prof. Dr. **Th. Flathe** — **G. Cardinal von Widdern**, Oberst — **Anton von Werner**, Professor — Prof. Dr. **J. v. Pflugk-Harttung**

Mitarbeiter am Bilderschmuck des Gedenkbuches:

G. Bleibtreu — H. von Roddien — C. Becht — L. Braun — A. Calandrelli — W. Camphausen — Th. Crampe — W. Emelé — O. von Faber du Faur — O. Fikentscher — C. Freyberg — G. Friederich — Genf Hoerruch — R. Hellgrewe — E. Hünten — R. Knötel — G. Koch — L. Kolitz — E. Mattschaß — H. Mützel — M. Otto — H. Pohlmann — C. Röchling — Th. Rocholl — A. v. Roeßler — H. Schirrenberg — H. Schulze — R. Siemering — Chr. Speyer — R. Stoeſte — C. Sterry — P. Thumann — C. Wagner — A. v. Werner — A. Zick — E. Zimmer u. a.

„Krieg und Sieg“ ist bestimmt der vaterländische Hausschatz zu werden

Umfang: 750 Seiten mit 600 Illustrationen. Format: Prachtwerk-Quart

Prachtband mit reicher Goldpressung

Preis 6 Mark

Der unerhört billige Preis macht jedem Deutschen die Anschaffung möglich.

Ein ähnliches großartiges Werk zu so billigem Preise existiert in der ganzen Welt nicht zum zweitenmal

Der Reinertrag ist für das Kaiser-Wilhelm-National-Denkmal auf dem Kyffhäuser bestimmt

„Krieg und Sieg“ ist von deutschen Künstlern mit 600 Bildern und Karten geschmückt

Digitized by Google

Schall & Grund
Hofbuchhändler
Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Sr. Kgl. Hoheit des Herzogs Carl in Bayern
Verein der Bücherfreunde

Krieg und Sieg 1870-71

Teil II: Kulturgeschichte

Jeder Teil ist in sich abgeschlossen

Umfang 540 Seiten mit 408 Bildern und 19 Karten

Preis 6 Mk.

Anlage und Ausstattung des zweiten Bandes entspricht der des ersten Bandes

Mitarbeiter:

Assmann, Dr., Titularbischof von Philadelphia, kathol. Feldpropst der Armee: Die katholische Feldgeistlichkeit
Cardinal von Widdern, Oberst a. D.: Verwaltung und militärische Ausnutzung in den eroberten Landesteilen
von Elpons, General-Major z. D.: Die Militärmusik
Erbe, Postrat: Post und Telegraphie
Freyberg, Hofmaler und Professor: Der Zeichner
Freytag, Seminar-Oberlehrer: Die Soldatenpoesie
Frommel, Dr., Ober-Hofprediger und Militäroberpfarrer a. D., Ober-Consistorialrat †: Die evangelische Feldgeistlichkeit
Hönig, Hauptmann a. D.: Der Frontoffizier — Der Adjutant
Kähne, Rittmeister im Garde-Train-Bataillon: Der Trainoffizier
von Kretschman, General der Infanterie z. D.: Der Generalstab
Krocker, Oberstabsarzt, Dr.: Die staatlich-militärische und die internation. Krankenpflege
Frhr. von Langermann und Erlencamp, Oberst und Brigadier: Die Jäger
Liebenow, Prof., Geh. Reg.-Rat: Die Eisenbahnen
Liebert, Oberst, Komm. d. Grenadier-Regts. Nr. 12: Strategie und Taktik
Mackensen, Oberst-Leutnant u. Komm. des 1. Leib-Husf.-Regts. Nr. 1: Die Reiterei
von Massow, Generalmajor z. D. und Geh. Kriegsrat: Der Feldintendant
von Müller, General-Leutnant z. D.: Die Belagerungen — Das Munitionsersatzwesen
Nitschmann, General-Leutnant z. D.: Das preußische Kriegsministerium und die deutschen Kommandobehörden in der Heimat
von Ompteda, Baron, Schloßhauptmann von Montabaur u. Kgl. Kammerherr: Die freiwillige Krankenpflege
von Pflugk-Harttung, Prof. Dr.: Die Schlacht — Einschließungen — Der Geist des Heeres
Pietsch, Ludwig, Professor: Kriegskorrespondenten und Zeichner
Wille, Generalmajor z. D.: Die Feldartillerie — Der Frontoffizier

Schall & Grund
Hofbuchhändler
Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Sr. Kgl. Hoheit des Herzogs Carl in Bayern
Verein der Bücherfreunde

Die Heere und Flotten der Gegenwart

herausgegeben von

C. von Zepelin

Kgl. Preuß. Generalmajor a. D.

Erster Band

Deutsches Reich

Landheer: Generalleutnant **v. Boguslawski**
Seemacht: Kontreadmiral **Aschenborn**

Zweiter Band

Großbritannien und Irland

Landheer: *.* Oberstleutnant im Königl. Großbrit. Generalstabe
Seemacht: Kapitän z. S. a. D. **Stenzel**

In Vorbereitung begriffen:

Dritter Band

Rußland

Landheer: Rittmeister **v. Drygalski**; Generalmajor **v. Zepelin**
Seemacht: Vizeadmiral **Batsch**

Später schließen sich an:

Vierter Band

Oesterreich-Ungarn

Landheer: K. u. K. Generalmajor **v. Kählig** in Graz
Seemacht: K. u. K. Korvettenkapitän Ritter **v. Jedina**

Fünfter Band

Spanien und Portugal

Landheer: } Hauptmann und Batteriechef im West-
Seemacht: } preußisch. Feld-Artillerie-Regt. **Rhazen**

Sechster Band

Frankreich

Landheer: Oberstleutnant und Inspektor der militärischen Strafanstalten **Hepke**
Seemacht: Vizeadmiral **Batsch**

Siebenter Band

Italien

Landheer: Generalmajor **R. Wille**
Seemacht: Vizeadmiral **Paschen**

Achter Band

Schweden und Norwegen

Schweden

Landheer: } Hauptmann **Lingsten** vom Kgl. Schwed.
Seemacht: } Generalstabe

Norwegen

Landheer: } Hauptmann **Abildgaard** vom Kgl. Nor-
Seemacht: } wegischen Generalstabe

Dänemark

Landheer: } Hauptmann im Generalstab V. Armee-
Seemacht: } korps Frhr. **v. Tettau**

Neunter Band

Türkei

Landheer: } Frhr. **v. d. Goltz-Pascha**, Kgl. Preuß.
Seemacht: } Generalleutnant, Kaiserlicher Ottoman. Marschall a. D.

Rumänien

Landheer: } Generalmajor **Krahmer**
Seemacht: }

Bulgarien

Landheer: } Oberstleutnant **R. v. Mach** in St. Peters-
Seemacht: } burg

Griechenland, Serbien, Montenegro

Landheer: } **H. Albertall** in Konstantinopel, Mit-
Seemacht: } arbeiter der Löbellschen Jahresberichte

Zehnter Band

Niederlande, Belgien, Schweiz

Belgien

Landheer: } Maj. u. Bat.-Komm. i. 2. Bad. Gren.-Rgt.
Seemacht: } Kaiser Wilhelm I. Frhr. **v. Steinäcker**

Schweiz

Landheer: Generalmajor **v. Zepelin**

Die Bände erscheinen in Zwischenräumen von etwa vier Monaten.

Erschienen ist

Band I: Deutschland * Band II: Großbritannien und Irland

Prachtbände mit reicher Goldpressung
Preis eines jeden Bandes: 15 Mark

Digitized by Google

Schall & Grund

Hofbuchhändler

Se. Majestät des Kaisers und Königs und Sr. Kgl. Hoheit des Herzogs Carl in Bayern

Verein der Bücherfreunde

Vom Vorstand des Deutschen Kriegerbundes warm empfohlen:

Der Kleine Kamerad

Lieder- und Handbuch für alte und junge Soldaten

Im Auftrage des „**Kaiser-Wilhelm-Dank**, Verein der Soldatenfreunde,"

gesammelt und bearbeitet von dessen Geschäftsführer

Rob. Gersbach

Preis 25 Pfennige

„**Der Kleine Kamerad**" enthält außer 200 sorgfältig ausgewählten **Vaterlands-, Volks- und Soldatenliedern** 6 Lieder für besondere Gelegenheiten, 10 Gebote für alte und junge Soldaten, einen Kriegerkalender, Hohenzollernworte und Wahlsprüche für alle Tage des Monats, 10 volkswirtschaftliche Gebote, einen **entsprechenden Bilderschmuck** u. s. w. und ist in **kleinstem Taschenformat** erschienen.

Festklänge für das Deutsche Haus

von **Heinrich von Wedel**

Gedichtsammlung

Mit allerhöchster Genehmigung: **Portrait Ihrer Majestät der Kaiserin**

Eine Gravüre

Umfang 6 Bogen — **Vornehmste Ausstattung**

Prachtvoller Einband in Celluloid nach einer Zeichnung von Adolf Hildebrandt

Preis 6 Mark

○ Als bleibendes Andenken von stets wachsendem Werte ist das Werk für jeden Deutschen unschätzbar ○

Unsere Weltausstellung

Eine Beschreibung der Columbischen Weltausstellung in Chicago 1893

Mit über 1000 der besten, aus 15000 Meisterwerken der Photographie sorgfältig ausgewählten Illustrationen

Die von den Behörden der Weltausstellung autorisierte und zur Benutzung der offiziellen Abbildungen kontraktlich berechtigte deutsche Originalausgabe

570 Seiten — Grossfolioformat — Prachtwerk

Elegant in Leder gebunden 50 Mark oder in 36 Lieferungen zu je 1 Mark

Schall & Grund
Hofbuchhändler
Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Sr. Kgl. Hoheit des Herzogs Carl in Bayern
Verein der Bücherfreunde

Auf Anregung Sr. Majestät des Kaisers erschien:

Kiau-Tschou

Deutschlands Erwerbung in Ost-Asien

von

Georg Franzius

Geh. und Ober-Baurat, Marine-Hafenbaudirektor in Kiel

Bilderschmuck
unter Leitung des Professors **Wilhelm Roese**

Preis 5 Mark

Se. Majestät der Kaiser und König hat das Werk mit sechs Allerhöchsteigenen Beiträgen ausgezeichnet

Das Prachtwerk giebt dem deutschen Volke eine authentische Schilderung der neuesten deutschen Erwerbung. Es ist eine vorzügliche Darstellung in Wort und Bild von deutscher Machtentwicklung auf kolonialem Gebiete und für jeden Deutschen von höchstem Interesse.

Prachteinband

○ ○ ○ **Über 100 Illustrationen** ○ ○ ○

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Digitized by Google

SCHOOL OF GEOGRAPHY
UNIVERSITY OF OXFORD

THIS BOOK MUST BE RETURNED ON OR BEFORE
THE DATE LAST STAMPED